

**Einssegnungsunterricht**  
**1916.**

1  
6

3.75

94/5946

~~A.B.  
2  
-2.00-~~

**Evang.-Luth. Pastoraltheolog  
Neuendettelsau**

**AHS Neuendettelsau NEUD1**  
0 247 081





Die wichtigsten Punkte  
der Heilslehre unter dem Gesichtspunkte der heiligen Liebe.

# Einsegnungsstunden 1916

*Wilhelm*  
von Pfarrer D. W. Eichhorn  
Rektor a. D. in Neuendettelsau.



~~A. B.~~  
~~2~~  
~~-250-~~

Neuendettelsau.  
Buchdruckerei der Diakonissenanstalt.  
1919.





## 1. Stunde

am Donnerstag, den 23. November, vormittags 9 Uhr.

Lied 2, 1. 2. 4. Psalm 115. Rollette\*) 220, 41.

Im Herrn geliebte Schwestern!

**W**er auf einer Bergeshöhe angelangt ist, schaut zurück ins Tal, rückwärts auf die durchmessene Strecke des Weges. Sie sind auch auf einer Höhe Ihres Diakonissenlebens angelangt, denn wer würde unter unsern Schwestern nicht die Einsegnung und den Einsegnungsunterricht als einen Höhepunkt ansehen? So schauen auch Sie zurück auf die durchmessene Strecke des Weges. Die Einzelnen unter Ihnen blicken zurück auf ihren Lebensweg, den sie der Herr führte und ich darf annehmen, daß Sie doch alle eins sind in dem Dank dafür, daß Gottes Hand Sie sichtlich geführt und Ihnen diesen Weg gezeigt hat. Sie schauen auch zurück auf die bisherige Strecke Ihres Diakonissenlebens, auf die Zeit der Vorbereitung, die nun ihrem Ende entgegengeht. Ist Ihnen diese Zeit vielleicht lang geworden oder ist es Ihnen gegangen wie einst Jakob, der als er sieben Jahre um Rahel hatte dienen müssen, meinte es deuchten ihm nur Tage gewesen zu sein? Es ist Ihnen vielleicht manchmal diese Zeit des Wartens und der Vereitung lang geworden; doch sind Sie gewiß jetzt auch eins in der Ueberzeugung, daß die unter uns eingeführte Ordnung gut und heilsam ist und daß sie auch Ihnen zum Segen war. Das Diakonissenwerk, der Diakonissenberuf, schaut auch auf eine sehr lange Zeit des Bestandes zurück. Der Name Diakonisse, dem Griechischen entnommen, erinnert daran, daß diese Einrichtung

\*) Die Rolletten sind sämtlich aus dem II. Teil von Adhes Haus-Schul- und Kirchenbuch entnommen.

in der alten Kirche wurzelt und Sie wissen, sie geht bis in die Apostelzeit selber zurück, ziemlich einzig dastehend. Das, was der Herr Seiner Kirche selber eingestiftet und gegeben hat, Wort und Sakrament und damit das Amt der Gnadenmittel, das hat natürlich ununterbrochenen Bestand von Anfang bis jetzt, denn die Existenz, das Dasein der Kirche, ist darangeknüpft. Aber unter den Einrichtungen, welche die Kirche nach der ihr vom Herrn gestatteten Macht und Freiheit selbst getroffen hat, ist kaum eine, die so weit, bis in die Apostelzeit, zurückreicht. Die Konfirmation, diese wie Böhe sagt, von Segen triefende Einrichtung in der Kirche, entstand viel später, die Weichte in ihrer jetzigen Form geht auch nicht bis in die früheste Zeit zurück. Der Diakonissenberuf aber läßt sich schon zur Apostelzeit nachweisen. Römer 16 sind nicht nur Frauen genannt, die freiwillig sich zum Dienst dargaben und viel gearbeitet haben in dem Herrn, sondern es wird dort auch Phöbe genannt, als ganz sichtlich in einem gemeindlichen Amt der Dienerinnen stehend und im Timotheusbrief finden wir nicht nur Kapitel 5 Witwen erwähnt, die eine besondere Ehrenstellung in der Gemeinde einnahmen und welche eine gewisse Aufsicht geübt haben werden über die Wittchristen ihres Geschlechtes, sondern nach meiner festen Ueberzeugung sind 1. Tim. 3, 11 nicht — wie Luther übersezt — „ihre d. i. der Diener Weiber,“ sondern „die Weiber“ genannt, die auch eine berufliche Stellung den Diakonen entsprechend in der Gemeinde eingenommen haben müssen. So geht dies Amt bis in die Apostelzeit zurück. An der erwähnten Stelle wird nun zunächst, was die Diener anlangt, gesagt, daß man sie erst erproben oder versuchen solle, dann erst lasse man sie dienen, setze sie in das Amt des Dienstes ein. Nun wird in der Apostelzeit freilich diese Erprobung der Diakonen und entsprechend der Diakonissen nicht so lange Zeit wie jetzt in Anspruch genommen haben. Es wird gewesen sein wie beim Predigtamt selber. Dem Amt der Bischöfe, dem neutestamentlichen Hirtenamt, wird gewiß auch eine Zeit der Erprobung vorausgegangen sein, wie denn der Apostel sagt, daß man nicht einen Neophyten, nämlich einen Neubekehrten (Luther: Neuling) mit dem Amt des Wortes betrauen soll. Aber von einem langjährigen Studium, einer durch Jahre dauernden Erprobung und Einführung ins Amt wird schmerzlich die Rede gewesen sein. Es war der Gaben Fülle, die über die Kirche des Herrn ausgegossen war, viel reicher und zum Teil wunderbarer und es war das Gemeindeleben ein viel lebendigeres und kräftigeres. Die Kirche der Gegenwart ist in jeder Hinsicht auf bescheidenere Wege gewiesen. Es ist nunmehr so, daß das, was an Mannigfaltigkeit und Fülle der Charismen, an hohen Geistesgaben unserer Kirche mangelt, ersetzt werden muß durch umso größere Treue, durch eingehenderes Studium, durch viel länger währende Erprobung im Amt. Auch was den Diakonissenberuf anlangt, sind wir auf be-

scheidenere Wege gewiesen. Sie wissen und wir werden zum Schluß noch einmal darauf zurückkommen, daß der Diakonissenberuf, der unter den Augen der Apostel eingeführt worden ist, in der Kirche allmählich abnahm und schließlich ganz abkam, daß er abgelöst wurde vom Klosterwesen und daß auch die Reformation es zu keiner Erneuerung dieses besonderen Berufes gebracht hat, da sie darauf gewiesen war auf eine andere Art der Betätigung des Glaubens und seiner Bewährung durch gute Werke ihr Auge zu richten. Als dann im Jahre 1836 in der evangelischen Kirche die weibliche Diakonie erstand, da weist schon gleich der Name, den man wie von selbst wählte, auf die älteste Zeit der Kirche zurück, an die man wieder anknüpfen wollte. Man hatte dabei gewiß zugleich das Vorbild der römischen Kirche, die barmherzigen Schwestern, vor Augen und man war zur Erneuerung des Diakonissenberufes geführt worden durch die Werke der Barmherzigkeit, durch Betätigung der inneren Mission, welche die damalige Zeit, wie auch jetzt noch in erhöhtem Maße die Gegenwart, gebieterisch forderte. So gebieterisch kann man sagen, daß das Diakonissenwesen der evangelischen Kirche eine reife Frucht der bisherigen kirchengeschichtlichen Entwicklung ist, ausgehend vom Gemeindeamt durchs Klosterwesen hindurch zur freien Liebesarbeit gelangt, wie sie der Kirche der Gegenwart sonderlich vom Herrn geschenkt ist. Aber es ist dabei nicht zu verkennen, daß die Diakonie der Gegenwart in bescheidener Weise aufzutreten Ursache hat. Ein Gemeindeamt, ein von der Kirche selbst geordneter Beruf ist sie nicht mehr, sondern vielmehr freier Tätigkeit überlassen. Es hat schon Löhe gerne darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Diakonissen nicht sowohl auf das Beispiel der Phöbe, der gemeindlichen Diakonisse, ein Recht hätten sich zu beziehen, sondern auf das Haus Stephana 1. Kor. 16, 15, das sich freiwillig zum Dienst begeben hat. Eine freiwillige Dienstleistung ist es und die Form, in der das Diakonissenwesen erneuert wurde, ist die Art einer freien Genossenschaft, eines Mutterhauses. Gleichwohl dürfen wir doch darin einen in den Dienst der Kirche mit vollem Bewußtsein gestellten geordneten Beruf erblicken. Wir sind darum auch zu einer Einsegnung berechtigt. Wenn wir bei der Konfirmation, die keinen Grund in der Schrift hat, lediglich Kirchenordnung ist, unter Handauslegung segnen, warum sollten wir es nicht beim Amt einer Diakonisse tun, wo es sich wenigstens um einen Beruf für die Gemeinde handelt und wobei man sich beziehen darf auf das Beispiel der apostolischen Kirche, in der gleichfalls von der Kirche berufene Diakonen ohne Frage durch Auflegung der Hände in ihr Amt eingewiesen worden sind. Und, wenn man etwa darauf hinweisen will, daß es sich bei der Konfirmation immerhin um eine eigentliche im vollen Sinn von der Kirche geordnete Handlung handelt, während die Einsegnung der Diakonissen durch einen vollzogen wird,

der zwar im Amt des Wortes steht, aber doch nur als Hausgeistlicher der Diakonissengemeinde seine kirchliche und rechtliche Existenz besitzt, so darf man sich füglich darauf berufen, daß etwas Ähnliches obwaltet bei einem viel größeren Werk, das der Herr seiner Kirche selbst befohlen hat, das ist das Werk der Heidenpredigt, die Mission. Auch hier ist es so gekommen, daß nicht die Kirche als solche durch kirchliche Organe das Werk betreibt, sondern eine freie Vereinigung gläubiger Christen. Die aber bei der Aussegnung den Missionaren die Hand auflegen, dürfen das Bewußtsein in sich tragen, daß sie so tun namens der Kirche Jesu Christi, der der Herr das Werk übertragen hat. Wenn es auch durch freie Vereinigung ausgeübt wird, ist es und bleibt es ein kirchliches Werk. So darf ich sagen, daß mir die Einsegnung der Schwestern niemals innerlich Schwierigkeit gemacht oder Zweifel an der Berechtigung derselben hervorgerufen hätte. Wir haben, nachdem der Herr seine Kirche so führte, Recht und Pflicht, unter Handauflegung die Schwestern in ihren Beruf einzuführen und sie der Genossenschaft, innerhalb derer sie Dienst tun wollen, einzuverleiben. Was wird diese Auflegung der Hände anders bedeuten, als daß wir die Schwestern vor allem des Schutzes und Segens des allmächtigen Gottes für ihren Beruf versichern, ihnen die Zusicherung geben, daß der Herr Jesus Christus, der bei seiner Kirche sein will alle Tage bis an der Welt Ende, auch mit ihnen sein will in ihrem bescheidenen Beruf und daß der heilige Geist, der in der Gemeinde Jesu Christi waltet, sie ausrüsten wird mit seinen Gaben. So verleiht ganz sicher die Einsegnung der Diakonissen ein bleibendes Gut, auf das man sich immer wieder zurückbeziehen darf, dessen man sich immer wieder von neuem getrösten kann, solange man in diesem Beruf steht. Einschränkend muß freilich daran erinnert werden: ein Sakrament ist die Einsegnung der Schwestern nicht. Es werden nicht bestimmte himmlische Gnadengüter durch sichtbare Zeichen bürgschaftsweise mitgeteilt, aber zugesichert wird immerhin ein himmlisches Gnadengut, das der Glaube ergreifen und erfassen kann. Wenn demnach das Herz dem, was bei der Einsegnung geschieht, nicht offensteht, dann wirkt es nicht und wenn nicht immer wieder von neuem das erfaßt und ergriffen wird, was bei der Einsegnung zugesichert ward, so geht ihr Wert verloren. Darum fordert sie besonders, daß das Herz offenstehe dem, was in der Einsegnung von oben her durch den Geist Gottes zugewendet werden will. Die Stärkung von oben will am Tage der Einsegnung und alle Tage immer wieder von neuem erbeten werden. Und so wünsche ich angelegentlich, daß Ihre Herzen recht offen stehen dem, welchem Sie nun nach dem Willen des Herrn und Seiner freundlichen Führung entgegengehen. Darum ist auch eine Vereitlung auf die Einsegnung notwendig. Die Probezeit durch die Sie gegangen sind, sollte eine stete Vorbereitung für das sein, dem Sie entgegengeführt wurden. Auch die besondere Vorbereitung,

zu der Sie sich hier zusammengefunden haben, ist von Wert. Sie ist nur kurz, sie beschränkt sich auf 8 Tage; in manchen Häusern ist diese Vorbereitungszeit länger. Es scheint mir indeß so wie es bei uns ist weislich geordnet zu sein. Es ist nicht so leicht eine lange Reihe von Tagen hindurch innerlich auf der Höhe zu bleiben. Andererseits können auch in wenigen Tagen viele heilsame Gedanken durch die Seele gehen und in das Gemüt sich einprägen. Ich möchte nun, indem ich mich dem Teil der Einsegnungsvorbereitung zuwende, der mir obliegt, zurückerinnern an den Grund, der in Ihnen gelegt wurde in der Diakonissenschule. Das war doch der erste Höhepunkt Ihres Diakonissenlebens, wie die Einsegnung der zweite noch größere und erwünschtere ist. Ich habe jedesmal beim Beginn meines Unterrichts in der Diakonissenschule darauf hingewiesen, daß es mir darauf ankomme, in der Heilserkenntnis zu stärken. Die besondere Vorbereitung auf den Diakonissenberuf ist der Lage der Sache nach in andere unmittelbar erfahrene Hände gelegt. Aber zur Stärkung der Heilserkenntnis möchte ich auch jetzt in diesen Vorträgen etwas bieten dürfen.

Wir sprechen von den wichtigsten Glaubenslehren. Es muß aber zur speziellen Einleitung davon geredet werden, unter welchen Gesichtspunkt wir dieselben stellen wollen. Die Lehrer unserer Kirche, die sich mit der Darstellung der Glaubenslehren befaßt haben, haben sie unter sehr mannigfache Gesichtspunkte gestellt. Melanchthon war der erste, der eine Glaubenslehre für die Kirche der Reformation verfaßte. Luther hat das nicht für seinen Beruf erachtet; seine Schriften waren sämtlich Gegenheitschriften. Melanchthon, der Schulmann, hat seine Zusammenfassung der Glaubenslehre mit dem Titel „Die Loci d. h. Fundörter“ bezeichnet. Als Fundorte für das Wissen und die Erkenntnis der Kirche hat er, der praeceptor germaniae, der Lehrer Deutschlands die Glaubenslehre dargestellt und auch die späteren Väter unserer Kirche auf diesem Gebiet sind bei dieser Benennung geblieben. Diejenigen, die zu unsern Zeiten die Glaubenslehre unserer Kirche vollständig und zusammenfassend darzustellen unternahmen, haben mannigfache Gesichtspunkte gewählt. Thomasius, der hervorragende Dogmatiker von Erlangen, nennt seine Dogmatik „die Lehre von Christi Person und Werk“, damit andeutend, daß Christus, seine Person und sein Werk im Mittelpunkt der gesamten Glaubenslehre stehen sollten. Hofmann, sein Amtsgenosse, der Schrifttheologe, nennt sein Werk: „Schriftbeweis“, weil er besonders unternahm zu zeigen, wie dasjenige, was der Christ vermöge seines Glaubensstandes aussagt, aus der Schrift allezeit wieder erwiesen werden müsse. Frank, der der Nachfolger der beiden Männer war, nannte seine Glaubenslehre das „System der christlichen Wahrheit“, um anzudeuten, daß es sich darum handle die Wahrheit in innerem Zusammenhang auszusagen.

So läßt sich die Darstellung der Glaubenslehre unter mannigfache Gesichtspunkte stellen und auf die mannigfachste Weise wird aus ihr das Licht der Erkenntnis dadurch widerpiegeln. Ich möchte die Glaubenslehre unter einem andern recht naheliegenden Gesichtspunkt darlegen. Höhe hat in seinem Büchlein „von der Barmherzigkeit“ die ganze biblische Geschichte und auch die Glaubenslehre unter den Gedanken der Barmherzigkeit gestellt. Ich möchte das Gebiet erweitern und die Glaubenslehren, von denen ich sprechen möchte, darstellen unter dem Gesichtspunkt der Liebe.

Es soll demnach der Gegenstand dieser Vorträge sein:

## Die wichtigsten Glaubenslehren unter dem Gesichtspunkt der heiligen Liebe.

Heilige Liebe, dafür könnten wir auch Gottesliebe sagen. Unter Gottesliebe kann man verstehen Gottes Liebe zu uns und unsere Liebe zu Gott. Ich brauche nicht zu sagen, daß beides aufs engste zusammengehört. 1. Joh. 4, 10 sagt der Apostel: „Darin stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebet hat.“ Dieser Apostel hat in noch tieferer Erkenntnis von beidem, von dem Wesen Gottes und dem Wesen der Liebe den bekannten tieffinnigen Satz ausgesprochen: „Gott ist die Liebe.“

Was wird darum das Thema des ersten Vortrags anders sein können, als daß wir reden:

### Vom Urquell der Liebe in Gott,

zuerst vom Dasein Gottes,  
dann vom Gottesbegriff,  
endlich vom Leben, das in Gott ist.

I. Daß die christliche Glaubenslehre mit der Lehre von Gott beginnen muß, ist offenbar; denn von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Von Gott geht alles aus, auf ihn zielt alles hin, durch ihn allein kann das von ihm Ausgehende dem von ihm gewollten Ziel entgegengeführt werden. Er ist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, er ist zugleich das A und D, der Anfang und das Ende, der am Anfang wie am Ende der ganzen Entwicklung der Welt und der Geschichte steht, sonderlich am Anfang und Ende dessen, was geschehen ist zum Heil der Menschen. Ob nun aber die Glaubenslehre gerade beginnen müsse mit einer Belehrung über das Dasein Gottes, darüber sind die Theologen durchaus nicht einer Meinung. Man kann mit Recht sagen: Das Dasein Gottes steht jedem Christen fest und für das Dasein Gottes kann ein zwingender Beweis nie geführt werden, denn der Glaube ist einmal nicht jedermanns Ding. Doch haben schon die Heiden mit der

Aufstellung von Beweisen für das Dasein Gottes sich beschäftigt; denn Gottesleugnung hat es freilich je und je gegeben. Wir haben im Psalter zwei fast gleichlautende Psalmen: 14 und 53, die beide von dem Satz ausgehen: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott. Ja, Gottesleugnung hat es je und je gegeben, meist zuerst die praktische Gottesleugnung, d. h. ein Dahinleben ohne Gott, ihr kann alsdann leicht die theoretische Gottesleugnung d. i. die im Denken sich vollziehende nachfolgen. Schwestern selbst sind nicht in Gefahr, irre zu werden an Gottes Dasein. Christen sind in dieser Gefahr auch in schwerster Zeit nicht. Die jetzt die Rede führen: Wie kann es einen Gott geben, der solche Dinge zuläßt, wie sie im jetzigen Kriege geschehen, die haben Gott nie erkannt. Schwestern haben aber viel Gelegenheit von der Leugnung Gottes in ihrem Beruf zu hören. Wie groß ist vor allem in den Städten die Zahl derer, die an Gottes Dasein irre geworden sind. Durch den Krieg sind nicht wenige wieder zu Gott zurückgeführt worden, aber manche sind auch noch weiter von ihm abgekommen. Die Gottesbeweise, die man aufstellen kann, werden allerdings nie imstande sein, einen Menschen zwingend zu überführen, daß er ihn anerkennen müßte; denn Gott wird eben nur erkannt durch den Glauben d. i. durch die innere Ueberführung seines Daseins. Doch sind die Gottesbeweise im gewissen Sinn Stützen für den Glauben; sie sind Versuche, auch dem menschlichen Denken es nahe zu bringen, daß es einen Gott gibt. Sie helfen dazu den Leugnern die Entschuldigung zu benehmen; sie können sogar Führer zu Gott hin werden, es können manche Einwürfe gegen das Dasein Gottes zunichte gemacht werden. Der Apostel Paulus hat auch den Beweis vom Dasein Gottes wiederholentlich angetreten in dem Brief an die Gemeinde, die im Mittelpunkt der damaligen Heidenwelt Zeugnis ablegen sollte vom Glauben an den lebendigen Gott. So dürfen auch wohl Schwestern, welche im gemeindlichen Beruf stehen, oder solche, die die Jugend zu leiten und zu führen haben, von den Beweisen, die man für das Dasein Gottes führen kann, etwas wissen.

Es gibt Beweise von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus. Einmal nämlich von der Welt aus gedacht, aus dem Dasein der Welt, indem man von der Bewegung aus füglich schließen kann auf einen Antrieb, von der Wirkung, die vor Augen steht auf etwas, das sie gewirkt hat. Es gibt mancherlei Versuche, die Entstehung der gegenwärtigen Welt, besonders des Planetensystems zu erklären, wie es dahin gekommen sein kann, daß die Himmelskörper sich in diesem Umlauf befinden, daß die Erde um die Sonne und die Monde wieder um die Planeten kreisen, dafür hat man mancherlei Theorien aufgestellt, die nicht geradezu irrig genannt werden müssen, weil es wohl möglich ist, daß der, der die Welt in allmählichem Werden entstehen ließ, einen ähnlichen Weg gegangen sein kann.

Aber immer ist bei all diesen Versuchen die Entstehung der Welt zu erklären, die große Frage: von wem geht der erste Anfang aus? Wer hat den ersten Anfang geschaffen, wer den ersten Antrieb zur Bewegung der Planeten gegeben? Durch wen ist das Leben, das organische Leben, dann das bewußte Leben in die Welt gekommen? Bei ernsterem Nachdenken wird man auf diese Fragen geführt und die Antwort ann doch nur sein: ein Schöpfer allein kann das alles ins Dasein gerufen haben. So sagt ja eben St. Paulus Röm. 1, 20 daß Gottes unsichtbares Wesen, sein ewige Kraft und Gottheit aus seinen Werken, nämlich aus der Schöpfung der Welt, zu erkennen sei. Damit wird man nun aber von selbst auf den zweiten Gottesbeweis von der Welt aus geführt. Das ist der Beweis aus der Zweckmäßigkeit der Welt. Je tiefer man eindringt in die Beobachtung der Lebensvorgänge, desto mehr staunt man über diese wunderbare Zweckmäßigkeit im Großen und Kleinen. Auch was Schwestern im ärztlichen Unterricht darüber hören, wie Gott den menschlichen Körper künstlich und fein bereitet in wunderbarem Zusammengreifen der einzelnen Organe, kann dazu dienen. Und wer es weiß, wie Aehnliches auf niederem Gebiet bei Pflanzen und im Leben der Tiere zu beobachten ist, sollte der nicht darauf geführt werden, das kann nur Gott, die höchste Vernunft, sein, der die Natur in dieser Zweckmäßigkeit ins Dasein rief.

Die zweite Gruppe von Beweisen für das Dasein Gottes ist von der Menschheit aus gedacht. Da hat der Heide Cicero, als Redner und Staatsmann bekannt, zugleich ein Vertreter der Philosophie, der Geisteswissenschaft, den Beweis von der Zusammenstimmung aller Völker aufgestellt und darauf hingewiesen, daß alle Völker etwas von Religion haben. Und nach unserer noch viel genaueren Kenntniss des Völkertums müssen wir sagen: alle Völker weisen irgendwie etwas vom Gedanken eines höheren Wesens auf und wenn ihre Religion auf der tiefsten Stufe steht, wie des Geisterglaubens der Ostasiaten, welche meinen: die Geister der Verstorbenen umgeben die Lebenden theils schädigend, theils fördernd und es tue not, sie zu verfühnen, damit sie nicht schädigend sondern fördernd wirken. Es ist zwar ein tiefstehender Glaube, aber doch eine Ueberzeugung davon, daß es eine höhere Macht gibt, die ins Leben der Menschen eingreift und ein Gebundensein an eine höhere Welt. Die höherstehenden Religionen, die Natur-Religionen, zeigen das viel deutlicher. Nicht minder wichtig ist der Beweis vom Dasein Gottes, abgeleitet von der Leitung der Geschichte der Völker. Wie die Menschheit gelenkt wird nach einem höheren Plan, ergibt sich uns aus der Beobachtung der Geschichte. Da tritt uns an manchem entscheidenden Punkt ein höheres Eingreifen entgegen. Wie den Weltstürmern gestattet wird, eine Zeitlang vorwärts zu gehen, bis ihnen eine höhere Hand vorschreibt: „Bis hieher und nicht weiter.“

Die wichtigste Gruppe der Beweise ist aber die vom einzelnen Menschen aus. Da hat man vom menschlichen Denken her den Gottesbeweis aufgestellt, indem man sagte: Was der Mensch als notwendig denken muß, das muß auch wahr sein. Wenn der Mensch innerlich dazu genötigt ist, einen bestimmten Gedanken zu fassen und festzuhalten, dann muß das Grund und Wahrheit haben. Man kann über den Wert dieses Beweises sehr verschiedener Meinung sein. Umso wichtiger und bedeutsamer ist der andere Beweis, der vom einzelnen Menschen ausgeht, der Beweis aus dem Gewissen. Der Apostel weist Römer 1, wie wir hörten, darauf hin, daß die Heiden sich nicht entschuldigen können „daß sie wissen, daß ein Gott sei, ist offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man es wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben.“ Er sagt aber weiter im 2. Kapitel dieses größten seiner Briefe von den Heiden, daß sie selbst sich ein Gesetz seien und daß ihr Gewissen sie bezeugt, nämlich die Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen. Man kann sagen: das Gewissen ist das Gesetz, das Gott den Menschen ins Herz geschrieben hat. Wenn Paulus im Römerbrief sagt, daß die Heiden das Gesetz nicht kennen, so meint er damit das heilsgeschichtliche Gesetz, das durch Mose am Sinai gegeben wurde. Dieses Gesetz hat die Sünde erst recht lebendig gemacht und zur Erkenntnis gebracht. Aber eben darum hebt er hervor, daß „wenn die Heiden das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, als die da beweisen: des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen.“ Auch ohne Kenntnis des heilsgeschichtlichen Gesetzes haben die Heiden in sich selbst ein Gesetz, indem ihre Gedanken sie bald anklagen und bald entschuldigen. Durchs Gewissen hat der Mensch ein Wissen um seine sittliche Verantwortung über sein Tun und das ist im Grund ein untrüglicher Beweis dafür, daß er nicht tun kann, was er will, daß er vielmehr gebunden ist an einen andern höheren Willen, vor dem er sich zu rechtfertigen hat. So bleibt dieses Zeugnis des Gewissens der wichtigste Beweis für das Dasein Gottes. Wenn man mit Ungläubigen zu reden kommt, wenn man dann genötigt ist, für seinen Gottesglauben einzutreten, dann wird man hinweisen dürfen auf die wichtigen Beweise von der Welt her, nämlich der Entstehung der Welt und der Zweckmäßigkeit der Welt. Aber entscheidend wird sein, den Zeugnern der Gottheit zu sagen: Dein Gewissen selber gibt Dir Zeugnis, daß Du unter einer höheren Macht stehst, nicht tun darfst, was Du willst.

So haben alle Menschen Kunde von dem Dasein Gottes, zunächst durch die Ueberlieferung von der Urzeit her, da Gott sich den ersten Menschen in Gnade und Ernst offenbarte. Diese Ueber-

lieferung von der Urzeit her war gestützt und getragen durch das Zeugnis des Gewissens. Es muß freilich gesagt werden, daß das Gewissen abgestumpft werden kann und durch die Gewohnheit des Sündigens abgestumpft worden ist. Es ist darum auch die natür-Gotteserkenntnis allmählich getrübt worden. Wir sehen aus der Geschichte der Religionen und den Andeutungen der heiligen Schrift die allmähliche Entstehung des Heidentums, wie die Menschen neben dem wahren Gott zugleich Naturkräfte göttlich verehrt haben, wie etwa in Abrahams Familie die Erkenntnis des wahren Gottes zwar nie verloren ging, aber doch daneben auch falschen Göttern gedient, Naturkräften, Gestirnen u. a. m. göttliche Verehrung gezollt wurde. So ist allmählich das Heidentum aufgekommen, aber Gott behielt sich allezeit einen heiligen Samen übrig. In der Zeit vor der Sintflut waren es die Sethiten, in deren Geschlecht sich die Erkenntnis des wahren Gottes fortpflanzte. Auch zu Abrahams Zeiten finden wir außerhalb des Kreises der Offenbarung noch Einzelne, die den wahren Gott kannten und ernstlich suchten. Hiob, der zur Patriarchenzeit gelebt haben mag, ist solch ein merkwürdiges Beispiel eines Mannes, der Gott ernstlich suchte und dessen Wunsch und Sehnen in seinem schweren Leiden immer ernstlicher darauf ging, daß er Gott schauen möchte, bis Gott sich ihm offenbarte und ihn damit zum Frieden brachte. Auch Melchisedek ist ein solches Beispiel aus der Urzeit. Weil aber diese Gotteserkenntnis sich mehr und mehr trübte, hat Gott den Weg der eigentlichen Offenbarung eingeschlagen. So ist das Wissen von Gott uns einigermaßen von Natur vergönnt, aber hauptsächlich durch die Offenbarung fest gegründet. Dieser Offenbarung Gottes antwortet das einstimmige Bekenntnis der ganzen Menschheit, soweit sie Gott kennt mit der Aussage, daß es einen Gott gibt und mit der Anrufung seines Namens.

II. Wir schreiten aber weiter zum Gottesbegriff, das heißt, soweit es möglich ist, zum Verständnis dessen, was der große Gedanke der Gottheit in sich schließt. Ist es nicht ein Widerspruch in sich selbst, vom Gottesbegriff zu reden? Wir kennen die Sage vom heiligen Augustin, daß er nachdenkend über das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit am Meeresgestade hinwandelte. Da trifft er einen Knaben, der sich in Sand eine Grube gemacht hat und mit seinem Hütlein eifrig Wasser aus dem Meer in die Grube trägt. Nachdem er ihm eine Zeitlang zugehört hat, fragt er ihn: „Mein Sohn, was machst du?“ und eifrig antwortet der Knabe: „nun ich will doch das Wasser des Meeres hier in die Grube tragen, die ich gemacht habe.“ Da soll Augustinus sich gesagt haben: Dies törichte Unterfangen des Kindes, ist es nicht mein eigenes? Wie kann ich das Meer der Gottheit, das unergründliche und unfassbare, in die enge Grenze meines menschlichen Geistes einschließen wollen? -- Wenn wir schon von den Wegen und Gerichten Gottes sagen

müssen, daß sie unbegreiflich und unerforschlich sind, wie viel mehr ist es Gott selber! Nur müssen wir andernteils sagen: Eine Kenntnis von Gott müssen wir haben, denn auch Paulus sagt an der öfter erwähnten Stelle Röm. 1, 20: „Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird erkannt.“ Manche begnügen sich mit einem zerfließenden Gottesbegriff und in solche Allgemeinheiten der Gedanken und Reden haben sich je und je die Ungläubigen geflüchtet. So kennen wir von Göthe das Wort: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen: Ich glaube ihn. Wer empfinden und unterwinden, zu sagen: „Ich glaube ihn nicht.“ Gott ist und bleibt ihnen etwas Unfaßbares, Unbestimmtes, fast Wesenloses, sicher etwas Unpersönliches und es ist nicht möglich und nötig sich zu bemühen, ihn denkend zu erfassen. Aehnlich mystisch klingende Gedanken von der Gottheit haben auch die Modernen. Wir aber wissen: Gott hat sich uns geoffenbart dazu, daß wir ihn kennen und ihn zugleich nennen dürfen, um zu ihm rufen. So gibt es denn Namen Gottes. Freilich die Namen, welche die Völker der Gottheit gegeben haben, sind merkwürdigerweise ihrem Verständnis nach sehr dunkel. Am deutlichsten sind die hebräischen Worte. Sie gehen auf das Wort El d. h. die Kraft zurück. Das lateinische Wort für Gottheit deus dürfte wohl mit dem Himmel zusammenhängen, in dem man sich Gott wohnend denkt. Der griechische Theos, von dem Theologie und Theophanie u. a. herkommen, ist gleichfalls dunkel. Man nimmt meist an: es bedeute „den sich selbst Hinstellenden.“ Das deutsche Wort für Gott bringt Luther mit „Gut“ in Zusammenhang, was manche Sprachforscher noch für möglich halten, andere sagen: es bedeute „der Verborgene.“ — Die Namen, die Gott sich selbst gegeben hat für uns Menschen, sie sind völlig klar; es ist der Bundesname Jehova und vollends der teuere Jesus-Name, in dem Gott sich uns offenbarte. Wir wollen jetzt nicht ausführlicher von den sogenannten Eigenschaften Gottes reden, das sind die Betätigungen Gottes nach außen, durch die wir ihn kennen, daß er einesteils von der Welt geschieden ist als der Ewige, Unsichtbare und Unermeßliche und doch in der Welt wirksam als der Allgegenwärtige, Allwissende, Allmächtige, Allweise und daß er von der sündigen Menschheit sich scheidet durch seine Heiligkeit und andererseits doch in Liebe und Erbarmung sich ihrer annimmt. Wir wollen nur auf die Selbstausagen Gottes eingehen, die uns sein göttliches Wesen insoweit erkennen lassen, daß wir an ihn glauben, ihn lieben und zu ihm beten können. Das Grundlegende ist dabei das, was wir aus Jesu Gespräch mit der Samariterin entnehmen können: „Gott ist ein Geist.“ Damit wird ausdrücklich gesagt: er ist ein unsichtbares Wesen, und Paulus betont 1. Tim. 6 ausdrücklich, daß Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Er ist der Gott, den niemand gesehen hat, noch sehen kann, der Unsichtbare, der

allein Weise. Man könnte fragen, wie sich diese Aussagen von der Unsichtbarkeit Gottes mit den Gotteserscheinungen vereinbaren lassen. Wir werden zu sagen haben: die sichtbaren Erscheinungen Gottes im alten Testament sind je und je durch Engel vermittelt gewesen, wie uns das im neuen Testament von der wichtigsten, größten Gotteserscheinung am Sinai ausdrücklich bezeugt wird. Apg. 7, 53 „empfangen durch der Engel Geschäfte“; Gal. 3, 19 „es ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers.“ Ja, Gott ist ein Geist, er ist unsichtbar und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das nur kann die rechte Anbetung Gottes sein, wenn man der steten Gegenwart des ewigen unsichtbaren Gottes gewiß ist im Glauben, wenn man weiß: unser Geist darf sich zu Gott, dem höchsten Geist erheben und zu ihm beten. — Gott ist weiter der ewige Geist. Das liegt wieder im Wesen Gottes selbst begründet, daß er der ist, der keinen Anfang hat und kein Ende. Damit bekennen wir Gott auch als persönlichen Gott. Er ist nicht nur die höchste Kraft des All. Das ist wiederum der Gedanke der modernen Welt, der Pantheismus, der Gott als die Naturkraft ansieht, in der alles sich zusammenfaßt. Aber jeder der meint, daß Gott nicht Wunder tun könne, innerhalb der Welt und ihres Ganges sich nicht wunderbar eingreifend bezeugen könne, der steckt im tiefsten Grunde in pantheistischen Gedanken. Die Schrift kennt nur den persönlichen Gott, der Augen hat zu sehen, Ohren zu hören, einen Arm zu strafen, eine Hand zu helfen. Nicht als ob wir damit die Sichtbarkeit von Gott aus sagten, aber sein persönliches Wesen, das sich betätigen kann. Er ist der Gott, der über dieser Welt thront und doch in der Welt allgegenwärtig und wirksam ist.

III. Wir können nun überhaupt sagen: Gott ist der Urquell alles Lebens, alles Guten, aller Kraft. Gott ist die Vollkommenheit, so könnte man sein Wesen am einfachsten zusammenfassen. Er ist die vollkommene Klarheit in der Erkenntnis, die vollkommene Seligkeit in Seinem Fühlen, die vollkommene Heiligkeit in seinem Wollen. Und dies alles ist so zu denken, daß Gott sich selbst weiß, sich selbst fühlt und sich selbst will. Dies letzte: Er will sich selbst d. h. Er ist der sich selbst setzende, das könnte man schon als einen eigentlichen christlichen Gottesbegriff ansehen. Damit ist die Ewigkeit Gottes, sein persönliches Wesen und Leben ausgesagt. Er weiß sich selbst, fühlt sich selbst, will sich selbst; es ist also das Leben der Vollkommenheit in ihm.

Unser Gott ist im Himmel. Wenn wir das sagen, so meinen wir damit die unsichtbare Welt, die Ueberweltlichkeit, in welcher Gott thront. Das hat Luther hervorgehoben: „Die Rechte Gottes ist überall.“ Gott ist nicht gebunden an einen Ort. Offenbarung 4 schaut der heilige Seher das Thronen Gottes über dieser Welt.

Er sieht den Thron im Himmel gesetzt, er sieht Einen auf dem Thron, den er nicht beschreibt, er sieht, daß Einer thront, aber er unterfähgt sich nicht, Ihn näher zu schildern. Er tritt ihm entgegen leuchtend wie Jaspis und wie Sardes voll tiefen Glanzes, undurchsichtig, weil niemand in das innerste Wesen Gottes eindringen kann. Um den Thron ist ein Regenbogen als Zeichen des Friedens, des Gnadenbundes, den er mit der Menschheit schließt. Dieser Regenbogen leuchtet wie ein Smaragd im lieblichen Glanz, also friedevoll und freundlich anzusehen. Sieben Fackeln brennen vor dem Thron, das sind die siebenfachen Wirkungen des Geistes Gottes, die ausgehen in alle Lande. Auf den mittleren Thronestufen sieht er die Cherbim stehen als Vertreter der Engelmelt, der Weltgegenwart und Weltwirksamkeit Gottes. Vor Gott ausgebreitet ist ein krystallenes Meer. Das Meer ist das Bild der Menschheit der unruhigen Wölkermelt, in der nie Ruhe ist, in der die Wogen sich gegeneinandertürmen, aber vor Gott liegt sie da wie ein Krystall, er kennt alles, er blickt auf den Grund der Dinge, vor ihm liegt alles friedlich und harmonisch da, weil er schon den Ausgang der Dinge kennt. Gewiß ist das nur ein Bild und Gesicht, das dem heiligen Seher zu schauen verstattet war, aber wir wissen, wenn auch der Himmel, in dem Gott thront, die Ueberweltlichkeit, die Unsichtbarkeit und Unermeßlichkeit ist, Gott offenbart doch den Engeln und Seligen seine Herrlichkeit. Und er herrscht über die Welt, er sitzt auf seinem Thron und wir hoffen auch, einst vor dem Thron zu stehen und schwingen uns jetzt schon im Geist auf zu ihm und stimmen ein in das dreimal Heilig, das die Vertreter der himmlischen Gewalten vor ihm anstimmen, wie nach Jesaja 6, so nach diesem Gesicht Offenbarung 4. Wenn wir so die Gottheit nennen den Urquell aller Vollkommenheit, so haben wir Gott, wie wir meinen könnten, nach seiner Offenbarung recht erkannt in seinem Unterschied von der Welt. Aber wir sind noch nicht genugsam in die Fülle göttlichen Lebens eingedrungen. Gott thront nicht in unnahbarer Ferne, er ist ein Gott, der nahe ist und ein Gott, der ferne ist. Jer. 23. Gott thront nicht einsam, sondern er ist umgeben von himmlischen reinen Geistern, die 24 Ältesten sitzen auf Stühlen vor seinem Thron, aber er ist auch in sich selbst nicht einsam. Die Herrlichkeit Gottes ist uns schon im alten Testament genugsam offenbart und doch ist diese Offenbarung nur vorbereitend; die vollkommene Offenbarung Gottes haben wir erst im neuen Testament und durch Christum kennen wir Gott als den Dreieinigen. Wir wissen, daß von ferneher die Dreieinigkeit Gottes schon im alten Testament angedeutet wird auf den ersten Blatt der Bibel in der Schöpfungsgeschichte, dann weiter im aaronitischen Segen, im Dreimal Heilig bei Jesajas, im Hervortreten des Geistes, den Gott sendet, im Hervortreten der Weisheit in den Sprüchen Salomonis, die Gott beraten hat schon im Anfang seiner

Werke. Das sind Hindeutungen auf die Dreieinigkeit. Durch Christum erst ist Gott als der Dreieinige offenbar geworden. Da erschien der Sohn, gesandt vom Vater; da kam der heilige Geist, gesandt vom Vater und vom Sohn und der Herr hat selber im gewaltigen Reichsbefehl die drei Namen nebeneinandergestellt: Vater, Sohn und Geist, nachdem er je länger je mehr es bezeugt hatte, daß der Vater ihn in die Welt gesandt hat und daß er den heiligen Geist vom Vater senden wird. In den Namen Vater, Sohn und Geist ist uns zunächst geoffenbart, was Gott uns in Christo geworden ist. Der Schöpfer unser Vater, der von Gott in die Welt Geborne und Gesandte unser Bruder und Erlöser, der vom Vater und Sohn gesandte Geist soll in uns der Geist eines neuen Lebens werden. Aber dahinter, das zeigt uns die Schrift, zumal das Evangelium Johannes, aber auch manche andere Stellen, liegt das tiefe Geheimnis innergöttlichen Wesens, daß der ewige Gott, der sich selbst ewig will, sich nicht anders ewig weiß und will als in dem Dreieinigen, als in dem, von dem alles ist, als in dem, der des Vaters Abbild, nämlich das Gegenbild seines Wesens ist und als in dem, der vom Vater und Sohn ausgehend beide ewig zusammenschließt. Wir dürfen sagen: Gott wäre nicht wirkliches Leben, wenn Er nur etwas Einsames und lediglich Einfaches wäre. Das Leben ist nur auf den tiefsten Stufen ganz einfach; je mehr und höher es sich erhebt, desto mehr tritt uns die Harmonie und Einheit in der Mannigfaltigkeit entgegen. So ist die Gottheit selber die höchste Harmonie, Mannigfaltigkeit in der Einheit, Einheit in der Mannigfaltigkeit. So ist Gott wirkliches Leben in sich selber und dieses Leben ist ein Leben der Liebe. Gott könnte nicht wirkliches Leben sein, wenn er nicht der Dreieinige wäre. Er könnte nicht in sich selbst die Liebe sein, wenn er nicht der Dreieinige wäre. Der Vater liebt den Sohn im heiligen Geist von Ewigkeit her, allezeit. Und was wir bekennen von Jesus, daß er ist vom Vater in Ewigkeit geboren und was wir bekennen vom heiligen Geist, daß er in Ewigkeit vom Vater und vom Sohn ausgehe, das darf ja nicht gefaßt werden als Vorgang, der vorweltlich oder vorzeitlich sich irgend zugetragen hätte. Dann wäre der Sohn und Geist nicht ewig. Nein, das ewige Verhältnis des innergöttlichen Wesens wird uns darin vor Augen gestellt. Und so haben wir denn im dreieinigen Gott erst die volle Erkenntnis vom Wesen der Gottheit und durch ihn auch erst die völlige Offenbarung. Da ist uns der größte wichtigste Beweis vom Dasein Gottes geliefert, daß der Sohn Gottes selbst uns nahegekommen ist und daß sein Geist an uns sein Werk hat. Dadurch ist uns auch der rechte Gottesbegriff ermöglicht, daß Gott über der Zeit wohnt und dennoch in die Zeit und in die Geschichte eingeht. Hier wird uns das göttliche Leben in seinem wunderbaren ewigen Wesen der Einheit in der Mannig-

faltigkeit und der Mannigfaltigkeit in der Einheit kund. Die Zusammenfassung bleibt der Satz des Apostels Johannes: „Gott ist die Liebe.“ Darum bleibt die Mahnung von Wichtigkeit, die hieraus schon sich ergibt: „Wer Liebe hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott.“ Amen.

Psalm 9, 1—15. Lied 249, 1. 6. 10.



## 2. Stunde

am Donnerstag, den 23. November nachmittags 4 Uhr.

### Von der grundlegenden Liebestat der Schöpfung.

Lied 250. Psalm 104, 1—16, 29—35. Kollekte 224, 52.

**E**s gibt eine religiöse Richtung, welche den ersten Glaubensartikel zu sehr heraushebt auf Kosten des 2. und 3.; ja die den Christenglauben oder die Religion der Hauptsache nach auf denselben beschränkt. Das war einst die Richtung des alten Rationalismus, der von der geoffenbarten Wahrheit nur das gelten ließ oder nur das vortrug, was der menschlichen Vernunft noch am meisten einleuchtete, der insbesondere auch die Wunder leugnete und sie umdeutete auf natürliche Vorgänge, wie sie im Laufe der Erhaltung und Regierung der Welt und der Menschheit je und je geschehen. Es ist anzuerkennen das große Maß von Gottvertrauen, das der Rationalismus den von ihm Geführten einzupflanzen mußte und das sich zum Beispiel in den Kriegen vor 100 Jahren schön betätigt hat. Aber freilich die Hauptwahrheit fehlte, daß man durch Christum allein zum Vater kommt. Christus ist vom alten Rationalismus tatsächlich nicht gepredigt worden und damit ist sein Urteil gesprochen. Der neue Rationalismus, die moderne Richtung, steht im Grunde ähnlich. Wenn er auch nicht in diesem Maße Christum zurücktreten läßt, so stellt er ihn doch ebenso entschieden auf Seite der Menschheit. Die Wunder leugnet auch der neue Rationalismus durchaus; er beschränkt sich auch in wesentlichen auf die Wahrheiten, die der menschlichen Vernunft am leichtesten eingehen. Daraus erklärt sich der Beifall, den er in weiten Kreisen zumal bei den Gebildeten findet; denn das Uergerniß des Kreuzes, kann man sagen, schafft er beiseite.

Er führt und hat manche geführt zu einer religiösen Gesinnung — das ist anzuerkennen —, aber Christum den Sohn Gottes predigt er nicht. Daß der Christenglaube im wesentlichen auf den 1. Artikel beschränkt wurde, das war beim alten Rationalismus der Fall und das ist die Religion des neuen Rationalismus. Es ist dies aber doch zugleich auch die Religion und Art des natürlichen Menschen, sozusagen des großen Haufens. Diejenigen Schwestern, die selbst vom Lande stammen oder mit Landleuten in ihrem Beruf zusammengeführt wurden, werden oft beobachten können ein bewundernswertes Maß von Gottvertrauen, das die Landbevölkerung in schwierigen Jahren zeigt und das sie in schönen Sprichwörtern ausprägt, wie ich es einmal in einer Notzeit von einem Bauern hörte: „Der ober uns hält schon länger Haus.“ Aber freilich damit ist Christus und der Weg zum Vater noch nicht gezeigt. In Stadt und Land, das wird besonders an Krankenbetten oft bemerkt werden können, sehen die meisten Jesum doch nur von seiten des Vorbildes an, daß er — wie die Leute naiv sagen — auch soviel hat auszuhalten müssen. Da fehlt die wahre Erkenntnis Jesu Christi und es wird immer die Pflicht der Schwestern gegenüber den Kranken sein, sie weiterzuführen zu dem Standpunkt, daß wir durch Christum allein den Vater haben. Wer den Sohn aber nicht hat, der hat auch den Vater nicht. Man wird gegenüber dieser religiösen Stellung der Mehrzahl unserer Gemeindeglieder mit Vorsicht vorzugehen haben, von dem ausgehen was sie haben, aber ihnen zeigen müssen, daß sie das feste Kindesvertrauen auf den Vater nur durch Christum allein und seine Gerechtigkeit gewinnen können.

Aber es gibt nun auch den entgegengesetzten Irrtum, es gibt auch eine Zurückstellung des 1. Glaubensartikels und des Schöpfungswerkes. In den Kreisen der Gemeinschaft, das wird jedem aufgefallen sein, der mit Gliedern derselben nähere Fühlung hat, heißt es immer: der Herr, nämlich also Jesus, auch wo von Gott dem Vater und Schöpfer zu reden wäre. Beachten wir, daß der Apostel seine Gebete für gewöhnlich und meist an den Vater richtet und daß zu Christo eben gebetet wird, wenn wir ihn um seine mitterliche Fürsprache anrufen oder die Angelegenheiten der Kirche ihm vortragen oder unserer Dankbarkeit für seine teuere Erlösung sonderlich Ausdruck geben wollen; aber sonst lehrt uns Christus selber durch ihn zum Vater beten. Es liegt bei diesem Neupietismus, wie man die Gemeinschaftsrichtung wohl nennen kann, eine gewisse Verkennung der Schöpfungsordnung zugrunde. Hinsichtlich der natürlichen Gaben heißt es da nicht mit dem Grundsatz des Apostels: „Es ist alles euer“, sondern da wird in gefehliger Weise gesagt: Du sollst dieses und jenes nicht tun, dieses und jenes nicht anrühren. Oft tritt uns auch eine Verkennung der dem Christen ob-

liegenden Pflicht eigener Ueberlegung und Besinnung entgegen, wenn es heißt: „Der Herr hat es getan“ auch bei Dingen, die durch menschliches Ueberlegen und Tun zu vollbringen sind. Darin tritt etwas von Schwärmerei zu Tage, wovon diese Richtung nicht ganz freizusprechen ist.

Wir wollen den Christenglauben so lassen wie er ist und wollen bedenken, daß die 3 Bekenntnis-Sätze zu Vater, Sohn und Geist Artikel, d. h. Glieder des christlichen Glaubens heißen; da darf keines fehlen, wenn nicht das Ganze Schaden leiden soll. Wir stellen die Glaubenslehre unter dem Gesichtspunkt der heiligen Liebe dar und wenn wir nun vom Schöpfungswerk zu reden haben, so wollen wir demselben seine grundlegende Stellung lassen und nicht vergessen, daß dieser Artikel von dem Vater und der Schöpfung der erste ist und bleibt. Unter den Gesichtspunkt der heiligen Liebe aber befaßt, werden wir nun reden dürfen

### von der grundlegenden Liebestat der Schöpfung.

Wir fassen ins Auge:

1. Die Schöpfung als Tat Gottes an der Schwelle der Zeit,
2. Die Schöpfung als Offenbarung des ewigen Liebestates,
3. Die Schöpfung in ihrer Abzielung auf den Menschen und
4. Die Schöpfung als Begründung eines Liebesverhältnisses zwischen Gott und der Menschheit.

#### I.

Zuerst betrachten wir die Schöpfung als eine Tat Gottes an der Schwelle der Zeit. Erinnern wir uns an jene merkwürdigen Vorgänge, die uns im Büchlein des Propheten Jona berichtet werden, als Jona floh vor dem Herrn, weil er nicht nach Osten gehen, nicht der großen Stadt Ninive predigen wollte in der Besorgnis, sie möchte sein zur Buße mahnendes Wort annehmen, während Israel es verwarf. Als er da zum äußersten Meer fahren wollte nach Tartessus in Spanien, da sagte er den Schiffsleuten wohl, er fliehe vor seinem Gott; aber die Schiffsleute fanden darin nichts Sonderliches. Nach heidnischer Anschauung hat jedes Volk seine eigenen Gottheiten und wenn jemand sich dem Einfluß der heimischen Gottheit entziehen wollte, dann floh er eben in ein anderes Land. Als nun aber Gott den widerspenstigen Propheten fand und ihm durch den gewaltigen Gemittersturm zeigte, daß er ihn treffen könne überall; als die Heiden merkten, daß einen unter ihnen die Gottheit verfolgte durch die sonderliche Art des Sturmes, der das Schiff nicht aus seiner Macht ließ und als das Los Jona getroffen hatte und sie ihn fragten, wer er sei: da erschrafen sie auf's tiefste, weil sie hörten, er verehere den Gott, der den Himmel gemacht

hat und die Erde und das Meer. Daß man vor einem Gott floh, das erschien ihnen als nichts Sonderliches, aber daß es einen Gott gebe, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, geschaffen hat und daß einer wage sich wider solch einen Gott aufzulehnen, das setzte sie in tiefsten Schrecken. Solchen Eindruck machte auf unbefangene heidnische Gemüter die Botschaft, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde ist. Wie beschämten sie den Propheten! Ja, es ist etwas Großes, dieser erste Satz der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde!“

Wo Paulus vor Juden predigte, wie etwa im pifidischen Antiochien, da knüpfte er an die Ermählung Israels durch Abrahams Berufung an. Wenn er aber vor Heiden redete, wie in Lystra und in Athen, da ging er jedes Mal auf diese Grundlage zurück, daß Gott die Welt und die Menschheit geschaffen hat. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Hier haben wir den Unterschied zwischen der geoffenbarten Religion und allen heidnischen Religionen. Auch die heidnischen Völker haben ihre Schöpfungsgeschichten und Schöpfungsfagen und einige von denselben haben da und dort Ähnlichkeit mit dem Schöpfungsbericht der Bibel. Aber wie ganz anders sind sie in der Hauptsache! Kurz gesagt: sie enthalten nicht nur Kosmogonie, sondern Theogonie, sie berichten nicht nur von der vermeintlichen Entstehung der Welt, sondern im Zusammenhang damit auch von dem Entstehen und Werden der Gottheit. Es erscheint da die Erde selbst und der Himmel als eine Gottheit, wie auch bei den Griechen. Der Gedanke ist bei den Heiden überall: Der Stoff selber, aus dem die Erde und die Welt besteht, ist ewig; die Götter sind mit demselben geworden und üben nur eine ordnende und regulierende Tätigkeit aus. Ja, im tiefsten Hintergrund liegt überall bei den Völkern, die dem Naturdienst obliegen, der Pantheismus zu Grunde, d. h. die Meinung: das Weltall selber sei Gott. Und so denken es sich auch die meisten unter unsern Gebildeten; auch ihre Meinung ist: die gewaltige, einheitliche Kraft, die in der Natur wirkt, die ist eben die Gottheit.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Hier wird gewaltig festgestellt der Unterschied zwischen Gott und der Welt. Gott ist ewig, die Welt hat einen Anfang genommen; es wird uns gezeigt das rechte Verhältnis zwischen Gott und der Welt, daß Gott der Schöpfer dieser gegenwärtigen Welt ist. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, d. h. er hat die Welt ins Dasein gerufen, er hat sie gemacht durch sein Wort aus Nichts. Wir reden von der Erschaffung aus Nichts. Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß diese Erschaffung nur auf die Erschaffung der Welt selber geht, nicht der einzelnen in der Welt vorhandenen Kreaturen. Der Mensch ist nicht aus dem Nichts geschaffen worden, sondern aus dem feinsten Erdenstaub; auch die Tiere und die Pflanzen

murden nicht etwa aus nichts geschaffen, sondern die Erde ließ sie hervorgehen. Man unterscheidet deshalb eine creatio prima und eine creatio secunda. Die creatio prima, die erste Schöpfung, ist eben die Tatsache, daß Gott das Weltall ins Dasein gerufen hat, und daß diese Welt demnach einen Anfang hat. Das haben wir festzuhalten. Die Welt hat einen Anfang genommen, es ist nicht etwa ein ewiger Kreislauf der Dinge, ein Werden und Vergehen und Wiederwerden. Man kann das auch dem natürlichen Denken einigermaßen einleuchtend machen. Es steht fest, die Erde selbst bezeugt es durch das Erdinnere, durch die Bildung der Gesteine, daß diese Erde eine Entwicklung genommen hat, die aber bis zu einem bestimmten Ziel geführt worden ist. Sie steht jetzt still; eine weitere Entwicklung der Schöpfung, der Erde, über das hinaus, was jetzt seit Bestehen der Menschheit vorhanden ist, gibt es nicht. Ist also die gegenwärtige Welt und Schöpfung bis zu einem bestimmten Ziel geführt worden, so wird sie auch einen Anfang genommen haben. Uns steht es jedenfalls fest: Die Welt hat einen Anfang genommen, Gott hat sie ins Dasein gerufen. Was man die creatio secunda, die 2. Schöpfung, nennt, ist dann die Ausgestaltung der erschaffenen Welt in den Zustand, in dem wir sie jetzt vorfinden. So erzählt es uns ja nacheinander der Schöpfungsbericht. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und der zweite Vers sagt, daß die Erde wüste und leer war, daß es finster war auf der Tiefe, der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Dann kommt erst das weitere Tun Gottes, das zum jetzigen Zustand der Dinge geführt hat. Ob zwischen der 1. und 2. Schöpfung eine lange geschichtliche Entwicklung mitten inne liegt, das wissen wir nicht. Es ist eine vielfach gehegte Vermutung, daß die Erde ursprünglich der Wohnsitz von Engeln gewesen sei, die dann unter des Satans Einfluß von Gott abgefallen seien, daß dadurch eine Zerstörung, eine richtende, der ersten Welt stattgefunden habe und daß dann die jetzige Schöpfung, die auf den Menschen abzielte, sie wieder emporheben sollte; sodas dem Menschen von Anfang die Aufgabe gestellt gewesen wäre, die Erde wieder zu Gottes Eigentum zu machen. Das ist lediglich eine Vermutung, die wir ja nicht mit Sicherheit vortragen dürfen. Hier gilt es sich zu bescheiden. Wir bleiben dabei: Gott hat die Welt aus dem Nichts ins Dasein gerufen.

Es ergeben sich daraus für unser christliches Denken der Fragen manche. Dürfen wir die Frage aussprechen: Wie haben wir es zu denken, daß Gott von Ewigkeit her gewesen ist vor der Welt und ohne die Welt? Was tat Gott vor der Schöpfung der Welt? Sie kennen wohl die scherzhafte Antwort Luthers: „Er ist in einem Birkenwäldlein geseßen und hat Ruten geschnitten für unnütze Frager.“ Das mag man einem Kind

im Scherz einmal sagen; wir werden aber antworten dürfen: In Gott ist eine solche Fülle göttlichen Lebens, wie wir heute Vormittag schon sagten, und Gott hat Geister um sich, wie er sie haben will, reine selige Geister, die ihm dienen, daß wir die Frage wahrlich nicht zu stellen brauchen. Haben wir ein Recht zu der Frage, wie es sich mit der Entstehung der Engelwelt verhielt? Daß sie von Gott geschaffen ist, steht uns fest; darum bekennen wir im Nicaenum Gott als den Schöpfer aller sichtbaren Dinge und unsichtbaren. Wann sie aber geschaffen ist, das wissen wir nicht. Manche meinen auf Grund des soeben gebeteten 104. Psalms etwa am 2. Tag zugleich mit dem Himmel im Unterschied von der Erde. Allein es ist zu bemerken, daß der betreffende Vers des Psalms wohl eigentlich umgekehrt zu verstehen ist: Er macht die Winde zu seinen Boten und Feuerflammen zu seinen Dienern. Jedenfalls mit Sicherheit läßt sich daraus nichts entnehmen über die Frage, wann die Engel geschaffen sind. Ob mit der Welt oder vor der Welt, wissen wir nicht. Mit der Welt — dafür könnte etwa sprechen, daß sie die Diener Gottes in der sichtbaren Welt sind. Daß sie vielmehr vor der Welt geschaffen sind, dafür kann man sich auf die Hiobstelle berufen: „Wo warest du, da mich die Morgensterne lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes“, nämlich die Engel. Da erscheinen die Engel als Zeugen und Mithelfer des Schöpfungswerkes, so daß für das eine, wie für das andere dies und jenes angeführt werden mag. Aber weiter die Frage: Wann ist die Welt geschaffen? 4000 Jahre vor Christo etwa setzen wir nach den Angaben der Schrift die Erschaffung des Menschen. Ob nun die erste Erschaffung der Welt überhaupt nur 6 Tage vorher geschehen ist? Und kann man eine bislang dauernde 6000jährige Weltzeit annehmen? Es führt uns das zur Frage nach der Dauer der Schöpfungstage. Lesen wir einfach den Bericht im 1. Mosebuch — diese gewaltige Urkunde von der Schöpfung, die wohl auf den Eindruck zurückgeht, den der erste Mensch von der erschaffenen Welt hatte, der durch die Offenbarung gereinigt wurde von sagenhaften Bestandteilen, die er im Lauf der Zeiten in sich aufgenommen hatte, — so müßten wir freilich den Eindruck haben „da ward aus Abend und Morgen ein Tag“, daß eben Tage gemeint wären, wie wir sie gegenwärtig haben. Doch ist dagegen zu sagen, daß die 3 ersten Tage unmöglich Tage jetziger Dauer gewesen sein können, da erst am 4. Tage die Sonne zum Lichtträger der Erde gesetzt wurde. Wiederum ist das Ruhen am 7. Tage auch sozusagen etwas Unbegrenztes; so können recht wohl Welttage, Gottestage, unter den 6 Schöpfungstagen gemeint sein. Wir werden niemand zu dieser Annahme nötigen, aber auch berechtigt sein, diese Annahme hegen zu dürfen. Jedenfalls, soweit wir uns auf die Forschungen, die sich auf die Entstehung der Erde beziehen, verlassen dürfen, so muß

eine längere Weltbauer als nur 6000 Jahre angenommen werden. Die Entstehung der Steinkohlen, die doch aus verkohlten Gewächsen entstanden sind, oder die Entstehung des Muschelkalks setzen eine längere Zeit des Bestehens der Erde voraus. Wir werden aber auch sagen dürfen: Eine längere Dauer der Welt an sich läßt sich wohl mit dem biblischen Schöpfungsbericht vereinigen. In dem Vers: „Und die Erde war wüste und leer und es war finstern auf der Tiefe“ kann man alle diese Zeiten, die erforderlich scheinen nach den Forschungen der Gegenwart, unterbringen, wenn man nicht die Schöpfungstage als längere Gottes- und Welttage annehmen will. Das wird gesagt werden dürfen über den Schöpfungsbericht selber.

Wir haben nun erstlich die Schöpfung ins Auge gefaßt als Tat Gottes an der Schwelle der Zeit. Es ist die Schöpfungstat Gottes die Betätigung Gottes, die von der Ewigkeit zur Zeit gleichsam herüberreicht. Aber was ist nun die Bedeutung dieser Gottes-tat für das Verhältnis Gottes zur Menschheit und insbesondere für sein Liebesverhältnis zum menschlichen Geschlecht?

## II.

Wir sagen zunächst: Die Schöpfung ist die Offenbarung des göttlichen Liebesrates über das Menschengeschlecht. Es gibt einen Gedanken, der bei uns etwas zu sehr zurücktritt, nämlich die ewige göttliche Erwählung. Die Schrift spricht ausdrücklich davon, daß wir erwählt sind schon vor Grundlegung der Welt. Das bezeugt der Apostel Epheser 1 und auch Römer 8, wenn wir auch absehen müssen von der schwierigen Stelle Röm. 9, in welcher die zeitgeschichtliche Erwählung des Volkes Israel gemeint ist. Man wird leicht irre an diesem großen Gedanken einer ewigen Erwählung, durch das Mißverständnis und die Mißdeutung, die dieser Gedanke gefunden hat in der Lehre von der Prädestination, wie sie von Calvin nach seiner ganzen Art des Denkens auf die Spitze getrieben worden ist. Derselbe lehrte wie bekannt geradezu, daß Gott von Ewigkeit her eine bestimmte Anzahl von Menschen für die Seligkeit erwählt habe, um an ihnen seine Liebe zu verherrlichen, und andere zur Verdammnis, um an ihnen seine Heiligkeit zu zeigen, ja er geht soweit, daß er auch den Sündenfall als von Gott voraus gewollt angesehen hat. Dem stehen doch die klaren Worte gegenüber: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ „Er will nicht daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Und wenn man dem gegenüber auf das Wort hinweist: „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt“, so wird das nicht allzu schwer in Einklang zu bringen sein auf dem Wege, den schon unsere Väter uns gezeigt haben, nämlich: Gott hat alle Menschen sicherlich zur

Seligkeit bestimmt und erwählt, aber nicht anders als in Christo. Er beruft und erwählt uns zur Seligkeit unter der Voraussetzung des Glaubens an Christum. Wer nicht zu Christus und dem Glauben an ihn sich führen lassen will, macht selbst seine Erwählung damit zunichte. Der rechte Gebrauch aber der Lehre von der ewigen Erwählung, daß Gott uns in Christo schon vor Grundlegung der Welt erwählt hat, ist der, daß wir dadurch zu völliger Gewißheit und Sicherheit des Heilsstandes kommen dürfen und zu der Gewißheit, Gott wird sein Werk an uns auch vollenden. So sieht es auch der Apostel Römer 8 an: „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht.“ Gott also, der uns von Ewigkeit her, schon vor Grundlegung der Welt erwählt hat zu seinen Kindern, der führt sein Werk soweit es an ihm liegt an uns hinaus, wenn wir es nicht selber hindern und zunichte machen. Die Schöpfung steht an der Schwelle der Zeit, voran aber ging der göttliche Liebesgedanke. Was hat derselbe gewollt? Gott wollte, daß wir etwas seien und werden zu Lob seiner Herrlichkeit, vor allem zum Lob seiner Macht, wenn wir denken an die gewaltigen Kräfte, die in der Welt wirksam sind, alle von Gott geschaffen, an die gewaltige Ausdehnung des Weltalls, auf die die göttliche Erschaffung und Erhaltung sich beziehen, wenn wir daran denken, daß dieses alles geworden ist durch den göttlichen Willen und sein gewaltiges Wort: „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht es da.“ Gott hat die Welt gewollt, damit sie etwas werde zum Lobe seiner Macht, nicht minder zum Lobe seiner Weisheit. Wir haben heute früh schon darauf hingewiesen, wie die Weisheit Gottes auch im kleinsten in dem Maße sich uns zeigt, in dem wir eindringen in das geheimnisvolle Leben in der Natur, in der Pflanzen- und in der Tierwelt und in die wunderbaren Kräfte, die die Bewegung der Himmelskörper im Gange halten. Er hat aber auch etwas werden lassen wollen zum Lobe seiner Güte und seiner Liebe. Allen seinen Geschöpfen tut er Gutes. „Der Herr ist allen gnädig und erbarmet sich aller seiner Werke“, wie der Psalmist sagt. Er hört auch das Schreien der jungen Raben, die ihn anrufen. Er speist, wie der Heiland sagt, auch die Vögel unter dem Himmel und es fällt nicht ein Sperling vom Dach ohne sein Wissen, aber noch viel mehr wollte er seine Liebe verherrlichen an uns. Und wenn wir uns auch nur auf den festen Grund der Schöpfung stellen, daß Gott eine Welt ins Dasein gerufen hat, um seine Liebe an uns Menschen zu verherrlichen, wie getrost und fröhlich können wir sagen: Auch ich bin von den Lieben, weil Gott die Welt geliebt. Und dürfen wir nicht immer die Erfahrung machen, daß Gott die Erschaffung weiterführt und betätigt durch die Erhaltung und durch die Regierung? Darum ist es ein

so großes Wort, das Luther einfügt in die Auslegung des 1. Artikels „und noch erhält.“ In diesem Noth, was liegt da für ein bewundernder Blick auf die göttliche Erbarmung und die Güte, die er uns stets beweist und zugleich auf unsere Unwürdigkeit, daß wir es nicht wert sind.

So dürfen wir sagen: die Schöpfung ist die Offenbarung des göttlichen Liebesgedankens über das menschliche Geschlecht. Und wir dürfen das mit vollstem Recht hervorheben; wir dürfen aus der Schöpfung der Welt schließen auf einen Liebesgedanken mit der Menschheit. Warum? Weil das ganze Schöpfungswerk deutlich abzielt auf den Menschen hin.

### III.

So betrachten wir weiter das Schöpfungswerk in seiner Abzielung auf den Menschen. Gott ja hätte zweifellos vermocht die Welt in einem Augenblick fertig hinzustellen. Er hat das nicht gewollt, sondern er hat sie entstehen lassen in allmählichem Werden. Ja, wie hat sich da Gott zu uns herabgelassen! Für ihn gibt es keine Zeit; vor ihm sind 1000 Jahre wie ein Tag; aber er ist doch der Herr der Zeit und die Zeit ist ein Geschenk, eine Gabe, die er uns darreicht. Sie ist die uns verstattete Möglichkeit etwas zu sein und zu werden zum Dank seiner Liebe. Gott hat nicht nur die Zeit gemacht und gegeben, er geht auch selbst in die Zeit ein, steht als das A und O am Anfang und Ende der Entwicklung und der Geschichte der Welt. So ist denn Gott bei der Schöpfung der Welt so verfahren, daß er sie in allmählichem Werden entstehen ließ. Wir sprachen schon von der ersten und zweiten Schöpfung, wie unsere Väter sagten, und wiesen auch schon hin auf das Sechstageswerk; es ist von vielen belächelt und als etwas Undenkbares erklärt worden, und ich erinnere mich wohl der Worte eines Theologen, der sagte: „Den Schöpfungsbericht kann man doch nicht mehr aufrecht erhalten. Wer ist es der ihn noch als Mann der Wissenschaft aufrecht festzuhalten magt?“ Doch wir sagen: Erstaunliche Wahrheiten liegen im Schöpfungsbericht, nicht nur religiöse, sondern auch naturwissenschaftliche sind im 1. Buch Moses niedergelegt, auf welche damals als es geschrieben wurde noch kein Mensch in der Welt gekommen war. So der Gedanke des stufenweisen Werdens der Welt, dann daß die Pflanzen älter sind als die Tiere, was heute der Wissenschaft völlig feststeht, daß ferner die vierfüßigen Tiere jünger sind als die Vögel und Fische, was auch die Wissenschaft anerkennt und schon aus dem Schöpfungsbericht deutlich hervorgeht. Wir geben zu, daß einzelne Schwierigkeiten vorliegen, so den 4. Tag anlangend, daß da erst Sonne, Mond und Sterne geschaffen worden wären, während doch die Erde von der Sonne abhängig ist, und sich um sie bewegt, von

ihr das Licht empfängt. Doch wird man denken können, daß die Erde etwa zuvor von einer eigenen Lichthülle umgeben gewesen sein kann, wie die Sonne selber und daß erst im Verlauf der Zeit die Sonne der Lichtträger für die Erde geworden ist, denn als Lichtträger, Zeichen und Zeiten, Tag und Jahre zu geben hat Gott am 4. Tage Sonne, Mond und Sterne bestimmt. Und wie wunderbar und tief sinnig ist doch die Reihenfolge der Schöpfungstage! Am ersten ruft Gott das Licht ins Dasein aus der Finsternis — ein großer Gedanke: der, der selbst Licht ist, ließ das Licht erst werden, aber aus der Finsternis heraus; denn alles was werden soll, entwickelt sich im Finstern, im Verborgenen, und was wächst, was etwas werden darf, kommt ans Licht und das Ziel ist das Licht der Verklärung und der Weg dazu ist wiederum das Licht. Am 2. Tag schuf Gott die Feste, d. h. die Ausdehnung zwischen den Wassern und schied damit das Wasser über der Feste von dem Wasser unter der Feste. Es wird unter dem Wasser über der Feste doch wohl die atmosphärische Luft gemeint sein, die von dem Wasser auf Erden sich dadurch unterscheidet, daß sie elastisch-flüssig, dieses aber tropfbar-flüssig ist, wie die Wissenschaft sich ausdrückt. Und am 3. Tage ließ er die Erde entstehen aus dem Wasser; das ist wiederum auch nach den Forschungen der Wissenschaft nicht anders gesehen, die Gebirge hoben sich und durch Zurückfluten des Wassers hat die Erde sicherlich ihre letzte Gestalt erlangt und das Schöpfungswort, das Gott damals sprach, wirkt fort in die Gegenwart, daß heute noch die Wasser alle meerrwärts eilen, im Meer sich sammeln. Merkwürdig ist ja freilich, daß für die Erschaffung der Pflanzenwelt kein besonderer Schöpfungstag genannt wird, sondern daß sie auch am 3. Tag im Anschluß an das Hervortreten des Festlandes erschaffen wurde. Das sollte zeigen, daß die Pflanzenwelt zur Erde gehört und daß die Erde dazu erschaffen wurde, um Gewächs hervorzubringen zu Nutz dessen, auf den überhaupt das ganze Schöpfungswerk abzielt. Diese 3 ersten Tage sind die erste Hälfte des Sechstagerwerkes und dem entspricht die 2. Hälfte desselben aufs genaueste. Wie Gott am 1. Tag das Licht geschaffen hat, so am 4. Tag die Lichtträger. Wie Gott am 2. Tag geschieden hat Wasser und Luft, so erschuf er am 5. Tag die Tiere im Wasser und in der Luft. Hier kommt auch zum ersten Mal der Erhaltungsegen vor in Beziehung auf lebende Wesen, wie zuvor in Beziehung auf die Pflanzenwelt, daß die Erde aufgehen lasse Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume trage. Wie Gott am 3. Tag ins Dasein gerufen hatte das feste Land, so am 6. Tag die Tiere auf dem festen Land. Wie Gott am 3. Tag der Erde ihren Schmuck gab in der Pflanzenwelt, so hat er am 6. Tag den Menschen ins Dasein gerufen, auf den die ganze Schöpfung abzielt, der ihr Schmuck und ihre Krone ist. So

zielt die ganze Schöpfung deutlich auf den Menschen ab und die Erschaffung des Menschen macht daher den Schluß der Schöpfung. Es ist ein großes Wort, das die Schrift sagt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ aber nicht minder groß ist das Wort von der Erschaffung des Menschen.

Bei dieser Erschaffung, weil auf sie alles abzielt, hat Gott zuerst den Ratschluß ausgesprochen: „Lasset uns Menschen machen“ und dann selbst das Werk in die Hand genommen — ohne Zweifel durch der Engel Dienst, den Körper des Menschen gebildet aus Erdenstaub, selbst ihm den Geist eingehaucht und ihn gemacht zu einer lebendigen Seele. So ist der Mensch von der Erde genommen, aber ihm wurde auch ein Geist, den Gott selbst ihm gab. Also gehört der Mensch der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zugleich an, ihm eignet ein sichtbares Teil, das ihn mit dieser Welt verbindet, und ein unsichtbares Teil, das ihm ermöglicht zu Gott sich aufzuschwingen. Es gibt so viele, die über dem sichtbaren ihr unsichtbares Teil vergessen; wir wollen auch über dem Unsichtbaren und Ewigen das Sichtbare nicht vergessen. Wir wollen nicht etwa die irdischen Dinge gering achten, sondern auf dem Boden bleiben, auf den Gott uns gestellt; zur Arbeit in dieser Welt sind wir bestimmt. Man soll nicht durch verkehrtes Verlangen nach dem Ewigen sich die Tätigkeit im Irdischen schwieriger oder sorglicher machen, sondern beides in richtiger Weise verbinden. Schwestern sind vielleicht manchmal in der Gefahr zu sehr den Boden unter den Füßen zu verlieren, sich zu sehr zu verlieren in höhere Gedanken und darüber die Tätigkeit nicht genugsam zu beachten und hochzuschätzen. Beides muß miteinander verbunden bleiben. Aber wir dürfen noch mehr sagen: Gott hat durch die Schöpfung seinen eigenen Liebeswillen erstmals kund getan. Da ist Gott herausgetreten aus der Unsichtbarkeit, er der Urquell aller Dinge, und hat sich durch diese Schöpfungstat andern bezeugt; die Schöpfung zielt auf den Menschen ab. Aber

#### IV.

sie begründet zugleich das Liebesverhältnis Gottes und der Menschheit. Es ist ein wichtiger Satz: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Es ist ein nicht minder wichtiger Satz: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Als das göttliche Ebenbild hat Gott den Menschen geschaffen zunächst zu dem Zweck damit der Mensch herrschen sollte über die Erde. Wie Gott die Welt beherrscht, so der Mensch die Erde; er sollte sie zu Gottes Eigentum machen. Das kann der Mensch, weil er denken und wollen kann; durch sein Denken kann er Gott in der Natur erkennen und durch sein Wollen kann er sie in seinem Dienst nehmen. Das Denken und Wollen des

Menschen ist ein bewußtes. Das unterscheidet ihn von den Tieren, bei denen auch nicht jede höhere Fähigkeit fehlt; aber Bewußtsein von sich selber haben die Tiere ganz und gar nicht. Der Mensch weiß von sich selbst; er vermag sich selbst zu bestimmen, er ist sich seiner Selbstverantwortlichkeit vor Gott bewußt. So ist der Mensch von Gott ausgestattet worden in der Richtung auf Gott hin sein Leben zu führen. Er sollte die Erde Gott und sich selbst untertan machen; er sollte eine große Aufgabe erfüllen; sein Denken und Wollen sollte stets auf Gott gerichtet sein im steten Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit vor Gott. Und dazu hat Gott den Menschen seiner väterlichen Gemeinschaft von Anfang an gewürdigt, er hat mit ihm verkehrt wie ein Vater mit den Kindern. Er hat ihnen eine Stätte zugewiesen, das Paradies, die würdig war der Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Ob schon alle Todesmächte in der Natur damals ausgeschlossen waren, das wissen wir nicht; es wäre jedenfalls die Aufgabe des Menschen gewesen, sie völlig zu überwinden und die ganze Erde zum Paradiese umzuschaffen, zum Leben und zum lebendigen Liebesverhältnis mit Gott. Zum Liebesverhältnis mit Gott ist der Mensch geschaffen, und wenn er darin geblieben wäre, wie wäre dann die Erde schon alsbald zum Paradies umgestaltet worden, das wir jetzt erst zu erwarten haben auf der neuen Erde. Aber jedenfalls soll aus dem heute Vorgetragenen das klar geworden sein, wie die Schöpfung die grundlegende Tat unseres Gottes ist und daß wir viel mehr auch für die Erschaffung der Welt und unsere eigene Erschaffung Gott danken sollen.

Der sein Werk begonnen mit der Menschheit am Tage der Schöpfung, der wird auch sein Werk nicht lassen, bis der, der an der Schwelle von Zeit und Ewigkeit sich offenbaret hat, dies sein Werk aus der Zeit einst vollenden wird zur ewigen Herrlichkeit.

Amen!

Pf. 146. Lied 13, 4. 8.



### 3. Stunde

am Freitag, den 24. Nov. vormittag  $\frac{1}{2}$ 10 Uhr.

Lied 266, 1—3, 8. Psalm 14. Kollekte 160, 1.

**V**om Sechstagemerk haben wir gesprochen, aber noch nicht vom 7. Tag. Was ist von ihm gesagt? Gott ruhete am siebenten Tag. Selbstverständlich bedeutet das nicht ein Ausruhen; denn

Gott wird nicht müde noch matt, er schläft noch schlummert nicht. Sondern dieses Ruhen Gottes ist zunächst gemeint im Gegensatz zu seinem Schaffen, das er nun als ein vollendetes ansieht. Es ist wiederum nicht so gemeint, als ob nun Gott überhaupt kein Werk mehr täte. Wir kennen das bedeutsame Wort des Herrn Johannes 5: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch.“ In Gott ist beides vereint: tätig sein und Ruhe haben. Es ist nur der Unterschied, daß bald mehr das eine bald mehr das andere der Welt gegenüber hervortritt, so wie es sich ähnlich verhält mit den Erweisungen seiner Heiligkeit und seiner Liebe, von welchen er auch bald mehr die eine, bald mehr die andere Seite den Menschen gegenüber hervorkehren muß und will. So ist denn auch dies Wort vom Ruhen Gottes unserer wegen, um der Menschen willen gesagt. Gott wollte den Menschen damit zeigen, was nunmehr ihre Aufgabe sein sollte: ruhen in Gott und wirken für Gott, bald mehr das eine, bald mehr das andere. Wären die Menschen in dieser Linie des Wirkens für Gott und des Ruhens in Gott geblieben, wie würde dann ihr Leben sich vollendet haben zu dem herrlichen Ziel, das wir jetzt freilich erst am Ende dieser Weltzeit erwarten dürfen, wo einst all unsere Ruhe Arbeit und all unsere Tätigkeit Ruhe sein wird. Aber in dieser Linie, die der Herr ihnen wies, sind die Menschen nicht geblieben. Ach, wie ist jetzt die Tätigkeit des Menschen oftmals geworden zu einer unruhigen Hast und wie sinkt das Ruhen des Menschen oft zur Trägheit, zur Bequemlichkeit herab. Hier sehen wir schon deutlich: was Gott mit den Menschen gewollt, das ist nicht geworden. Den Weg, den er ihnen deutlich gezeigt hat, haben sie nicht beschritten. Und noch auf etwas anderes dürfen wir hinweisen. „Gott sah an alles, was er geschaffen hatte und siehe da, es war sehr gut.“ Ja, freilich, die Schöpfung war gut und vollkommen, als sie aus der Hand des Schöpfers hervorging. Wir haben schon wiederholt von der Zweckmäßigkeit der Schöpfung, von der weisen Ordnung in der Natur geredet. Es kann auch auf die Schönheit der Welt und dieser Erde hingewiesen werden. Die Erde ist so schön überall, auch jetzt noch. Schön ist die Ebene, in welcher der Aufgang und Untergang der Sonne Himmel und Erde mit den schönsten Farben malt. Schön ist das Hochgebirge, wo die Berge des Herrn gen Himmel ragen. Schön sind die lachenden Täler, schön der ernste Meeresstrand. Schön ist die Welt beim Licht der leuchtenden Sonne, schön bei Nacht, wenn des Mondes geheimnisvoller Glanz sie bestrahlt oder die Sterne wie Lichter einer höheren Welt vom Himmel herabblicken. Schön ist die Erde in den Eisbergen, zwischen denen das Nordlicht hervorstrahlt und in der Glut der tropischen Sonne, die die herrlichsten Farben hervorzaubert. Ich hörte einmal eine ergreifende Schilderung aus dem Munde eines Missionars von der Schönheit der tropischen Gegenden Indiens.

wie zumal bei Abend, wenn die Leuchtkäfer wie fliegende Brillianten durch die Büsche schwirren, der Reiz sich erhöht. Und doch, das führte er nach allen Seiten aus: was lauert dahinter? Der Tod. Der Tod durch die giftigen Schlangen, der Tod durch die reißenden Tiere, der Tod durch die Unbilden des Klimas. Diesen Eindruck haben auch wir in unserer bescheidenen Gegend. Wie kann der Reiz in einer Nacht der Blütenpracht des Frühlings ein Ende bereiten. Wird man demnach auch jetzt noch sagen können, daß die Welt und die Erde sehr gut sei? Gut ist sie zwar hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers; aber es ist etwas dazwischen hineingetreten, etwas Störendes, das auf Schritt und Tritt sich bemerklich macht außer uns und noch mehr in uns. Es herrscht der Tod in der Welt und der Tod ist in die Welt gekommen durch die Sünde und in uns selbst ist die von Gott gewollte Harmonie durch die Sünde gestört.

Wir sprechen heute

## von der Zerreißung des Liebesbandes zwischen Gott und den Menschen.

1. Die tiefste Ursache: Die Selbstliebe.
2. Der traurige Vorgang: Erregung der Kreaturenliebe.
3. Die bedauerliche Folge: Mangel an Gottesliebe
4. Das Gericht der göttlichen Heiligkeit: Zorn statt Liebe.

Zu den schwierigsten Problemen auch des christlichen Denkens gehört die Frage nach der Entstehung des Bösen. Unser Bekenntnis, die Augsburgerische Konfession, beschränkt sich auf die richtige und wichtige Aussage in Artikel 19, daß die Ursache des Bösen nie und nimmer liegen könne in Gott selber, sondern nur in dem verkehrten Willen der Kreatur. In Gott selbst darf die Ursache des Bösen nie gefunden werden. In der grüßlichsten Weise wollte der Manichäismus, jene Mischung aus heidnisch-persischen und christlichen Gedanken, die Manes um 270 aufgestellt hat und die von einem Doppelgott, einem bösen und einem guten fabelte. In ähnlicher Weise hatten die Gnostiker das Böse aus der Entstehung der Welt selber zu erklären gesucht, aus einer Mischung von Gottesgedanken und -Werken und den niederen schon vorhandenen Bestandteilen der Hyle (des Stoffes) wie sie es nannten. In oberflächlicher Weise hat eben so der alte Rationalismus die Sünde hinstellen wollen lediglich als verzeihliche Schwachheit oder als Zugehörung der sinnlichen körperlichen Natur des Menschen. Dann käme sie doch dem auf Rechnung, der die Menschen so schwach schuf; das ist nichts anderes denn die Ursache der Sünde in der Natur des Menschen suchen, die der Schöpfer ihm gab. In freventlicher Weise wird die Ursache der Sünde in Gott gesucht, wenn man

sagt, dem Menschen sei das Recht gegeben, sich auszuleben, so wie er eben ist. Das sagt nicht nur jener antichristliche Philosoph Niezsché, der am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte und schrieb. Das sagen auch die vielen Christen, die sich in ihrer Verkehrtheit entschuldigen wollen mit der Rede: ich bin eben einmal so. Da wird auch die Schuld der Sünde auf Gott selber geschoben. Viel ernster und tiefer geschieht das in der Lehre von der absoluten Prädestination oder Gnadenwahl, von der wir gestern sprachen und schon zeigten, wie sie den klaren Aussagen der Schrift widerspricht. Die Sünde hat ihre Ursache in dem bösen Willen der Kreatur und die Schrift zeigt uns als Urheber des Bösen den Satan (d. i. Feind), den Teufel (d. i. Verkläger oder Verleumder, wohl auch im Sinn des Widersachers gemeint). Und der Teufel, so ist mit Sicherheit aus der Schrift zu entnehmen, ist selbst von Gott abgefallen und also der Urheber des Bösen geworden. Dieser Vorgang, der Abfall des Teufels von Gott, wird uns in der Schrift wenigstens angedeutet. Den Judasbrief lassen wir dabei außer Betracht, weil die Stelle, die von dem Fall des Satans zu handeln scheint, auf einen später vorgekommenen Fall innerhalb der Engelwelt, den 1. Mose 6 berichtet, bezogen werden kann. Aber ein klares Wort des Herrn haben wir Johannes 8, wo der Herr sagt: „Er ist nicht bestanden in der Wahrheit.“ In welcher Wahrheit mag er nicht bestanden sein? In der Wahrheit, daß er unter Gott stand, von Gott bestimmt war, Ihm zu dienen, verpflichtet, Ihm zu gehorchen. Er wollte aber selbst herrschen, etwas sein ohne Gott, gegen Gott, ja statt Gott. Er hat sich gegen Gott empört, um sich an Gottes Stelle zu setzen. So ist er der Urheber des Bösen geworden und weil er, der Feind Gottes, ihm selbst nichts anhaben kann, da er in der Herrlichkeit thront, so sucht er Gottes Werk auf Erden unter den Menschen zu stören. Die Frage bleibt immer: Warum hat das Gott zugelassen? Warum hat er diesen Empörer nicht alsbald der verdienten Verdammnis oder Vernichtung übergeben? Derartigen Fragen können Schwestern in ihrem Beruf häufig begegnen; denn es ist bekannt, daß der Unglaube oft seinen Anfang nimmt darin, daß man das Dasein des Teufels leugnet, wie man so leicht die Redensart hören kann: „alles will ich glauben, was in der Bibel steht, außer das eine, daß es einen Teufel gibt.“ Und doch ist die Leugnung des Satans, des persönlichen Urhebers und Vertreters des Bösen, durchaus nicht gleichgiltig. Wer das Dasein des Teufels leugnet, erkennt die Macht der Sünde nicht, die uns selber ansieht. Wer das Dasein des Teufels leugnet, kennt auch die Größe der Erlösung nicht, denn dazu ist der Sohn Gottes gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Aber, was soll man nun sagen auf die Frage: warum ließ

Gott das zu, warum läßt er dem Teufel heute noch die Macht der Verführung? Es wird darauf geantwortet werden dürfen: darum, weil Gott das Gericht hinauschieben will, zum Beweis seiner göttlichen Geduld und auch um unserwillen, damit wir noch Zeit und Möglichkeit der Buße hätten. Es wird ferner gesagt werden müssen: Weil nach Gottes weisem Willen auch das Böse in der Welt sich ausleben und schließlich sich selbst gleichsam zunichtemachen sollte. „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte“, so hat der Herr von dem Unkrautsamen gesagt, den auch in die Kirche Christi dem bösen Feind auszustreuen gestattet ist. Und weiter noch: Darum läßt Gott die Versuchung des Argen heute noch zu bei Engeln und bei Menschen, die Gott ausgestattet hat mit der Gabe eines freien Willens, die er dazu bestimmt hatte, daß sie aus freiem Willen heraus in der Liebe ihm dienen sollten, weil er den Engeln und den Menschen die Probe des Gehorsams nicht ersparen wollte. So kommt es, daß der Arge auch jetzt noch Macht hat zu versuchen. Wir sehen aus dem, was wir von des Satans Fall gehört haben: Die tiefste Ursache des Falles ist Selbstliebe und Selbstsucht. Wo etwas von Liebe, von wahrer Liebe in einem Menschen wohnt, da ist auch etwas von göttlichem Leben, von Einwirkung des göttlichen Geistes noch vorhanden. Wer Liebe hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wo aber die kalte Selbstsucht vorherrscht, wo man nur das eigene Selbst entscheiden lassen will, da gestaltet sich die Sünde schließlich zum satanischen Haß wider alles, was dagegensteht, wider alles, was dem eigenen Ich zu nahe tritt. Diese kalte Selbstsucht mag uns in dem gegenwärtigen Weltkrieg besonders auf Seiten des Volkes entgegenreten, das von unsern Gegnern am höchsten von Gott begnadigt ist, äußerlich und innerlich, leiblich und geistig, bei den Engländern. Sie mischten in kalter Berechnung, daß es so ihrem Vorteil am meisten gemäß sei, sich in den Weltkrieg ein, ja sie haben ihn durch ihre Beteiligung geradezu ermöglicht. Das ist überhaupt das Satanische, der Sünde tiefstes Wesen, wenn man Sünde tut um der Sünde willen, das Böse um des Bösen willen. Das zeigt sich besonders darin, daß man Freude daran haben kann, wenn andere mit in die Sünde hereingezogen werden, wenn ein unschuldiges Wesen in die Sünde hineingeführt wird und sich verführen läßt. Das ist das Widerspiel der Liebe; denn Liebe ist Hingabe an andere, Sünde ist Selbstsucht, für sich leben. Positiv ist das Gegenteil der Liebe der Haß, negativ sozusagen die Selbstsucht. Laßt uns aber ja nicht übersehen, daß die Selbstsucht auch sehr feine Formen annehmen kann, besonders bei Christen und wiederum besonders bei denen, die sich in den Dienst des Herrn und seiner Gemeinde stellen. Selbstsucht in Beziehung auf unser Erkennen ist das Eingebildetsein auf eigene Klugheit. Es ist nichts

anderes als das Betonen des eigenen Selbst und ein Sich-Entgegenstellen gegen das, was Gottes und anderer ist. Selbstsucht in Beziehung auf das Empfinden ist Selbstgefälligkeit, Gefallen an sich selber haben. Wie leicht mischt sich dieses Gefallen an uns selber ein in die heiligsten und höchsten Betätigungen. Wenn Gott uns auf irgend einem Gebiet etwas gelingen läßt, wie sehr haben wir da gegen die Erregung der Selbstgefälligkeit zu kämpfen. Wenn der Diaconissenstand gerühmt wird, wenn die Diaconissen mit Engeln verglichen werden in ihrer Bereitwilligkeit andern zu helfen, wie leicht stellt sich da die Selbstgefälligkeit ein. Die Selbstsucht in Beziehung auf den Willen ist Eigensinn, das Bestreben immer das durchzuführen zu wollen, was das eigene Selbst für gut erkennt, ohne nach dem Andern, nach dem Höchsten zu fragen. Wir können auch sagen: Die Selbstsucht in Beziehung auf die göttliche Wahrheit ist der Unglaube und der Vernunftglaube, das Meistern des Wortes. Selbstsucht in Beziehung auf das göttliche Leben ist die Schwärmerei, das Spielen mit Gefühlen und Empfindungen. Die Selbstsucht in Beziehung auf unsern Gnadenstand ist die Selbstgerechtigkeit, mit der wir alle immer wieder so viel zu kämpfen haben.

## II.

Aber wir gehen einen Schritt weiter und reden von dem traurigen Vorgang, der sich vollzog in der Erregung der Kreaturenliebe. Manche wichtige Schriftwahrheiten empfangen eine gewisse menschliche Bestätigung. So haben wir etwa für die Tatsache, daß die ersten Christen Christum göttlich angebetet und verehrt haben, heidnische Zeugnisse, wie in dem bekannten Brief des Statthalters Plinius an Trajan, in dem auch Diaconissen zum ersten Mal in heidnischem Munde genannt werden, in welchem ausgesagt wird: „sie singen Lieder Christo als einem Gott zu Ehren.“ Die Sintflut wird bestätigt durch manche Beobachtung am Erdinnern, besonders aber durch das Zusammenstimmen der Völkerfagen, die fast alle von einer großen Flut etwas wissen. Der Sündenfall wird auch von Alters her bestätigt durch mancherlei Sagen, in denen die Schlange überall eine Rolle spielt. Aber besonders wird der Sündenfall bestätigt durch die innere Wahrheit des Vorgangs, indem wir deutlich sehen: so und nicht anders muß es gewesen sein. Welchen Weg schlug der Versucher ein? Vor allem, er versteckte sich hinter einem Geschöpf, wie er auch jetzt nicht in eigener Person den Christen sich naht, sondern die Welt und das Fleisch benützt, das Böse außer uns und das Böse in uns, die arge Lust und den verkehrten Willen der Menschen zu seinem Werkzeug erwählt. — Er wendet sich an den schwächern Teil, das Weib, und er sucht in ihr vor allem Zweifel an der Güte Gottes

zu erregen. Da lernen wir, daß es gilt, stets auf der Hut zu sein und ein offenes Auge zu haben gegenüber jeder Art der Versuchung, besonders gegen die, die gerade uns zum Fall werden kann und vor allem gilt es festzustehen in Gottes Wort. — Noch stand das Weib fest, indem sie Gottes Wort anführt: „Wir essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Eßet nicht davon, rühret's auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.“ Nun magt es die Schlange, Gottes Wort unmittelbar als unwahr hinzustellen und weiß zugleich die Lust zu erregen indem sie die verbotene Frucht hinstellt als etwas hoch Begehrenswertes, was geradezu Gott gleich mache. Und nun erwachte die Lust und das war der entscheidende Augenblick. Die Lust erwachte gleich in dreifacher Gestalt; in der Augenlust: „ein lustiger Baum, lieblich anzusehen“, Fleischeslust: „gut zu essen“ und Hoffart: „weil er klug mache, Gott gleich.“ Nun mußte es sich entscheiden, ob der Glaube an Gott und sein Wort, ob die Liebe zu Gott, der die Menschen seiner Liebesgemeinschaft gewürdigt hatte, ob der Dank gegen Gott obsiegen würde oder die Lust. Das ist es auch, was St. Jakobus uns angibt. Versucht wird man, wenn man von der eigenen Lust gereizt und gelockt wird und dann, wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde. Wenn mit der bösen Lust der Wille des Menschen sich vermählt, dann kommt die sündige Tat zum Vorschein. So ist es beim ersten Fall der Menschen gewesen, so ist es heute noch, so ist es oft genug in unserem eigenen Leben. Das ist immer die Entscheidung. Die dankbare Liebe zu Gott sollte uns beherrschen und bewahren. Solange dankbare Liebe zu Gott in uns wohnt, finden wir die rechte Stellung zur Kreatur und können mit dem Apostel sagen: „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Dankfagung empfangen wird,“ und „so ihr esset oder trinket, so tut es alles zu Gottes Ehren.“ Wenn die dankbare Liebe zu Gott in uns wohnt, kann man auch Menschen lieb haben, weil Gott sie uns an die Seite gestellt hat. Wir können Liebe haben zu irdischen Dingen, die als Gottes Gabe anzusehen sind, können Liebe haben zum Vaterland, Verehrung hegen für Menschen, Freundschaft haben mit anderen, wenn nur immer die dankbare Liebe zu Gott das Beherrschende ist. Sündig wird aber alles, sobald die Kreaturenliebe losgelöst wird von Gott. Das ist dann der Fall, wenn wir irgend etwas lieben ohne Gott oder gar wider Gott. Es gibt da verschiedene Stufen der feinen Abgötterei: Die unheilige Liebe zu andern Dingen, die man über Gott stellt, dann das Dahinleben ohne Gott in Welt- und Fleischesdienst, schließlich gar die Feindschaft wider Gott, die absichtliche Wegwendung von ihm. „Niemand kann zwei Herren dienen,“, sagt der Herr ausdrücklich. „Gott ist ein eifriger Gott,“ so bezeugt Gott schon im alten Bunde. Gott will uns

ganz haben. Denken wir an das grundlegende Wort 5. Mose 6: „Höre, Israel der Herr unser Gott ist ein einiger Herr, und du sollst Gott deinen Herrn liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen.“ Weil Gott, der einige Herr, der höchste ist, darum muß er auch in unserem Herzen der höchste sein, von uns über alles hochgehalten werden. Sobald aber die Kreaturenliebe die Liebe zu Gott verdrängt, so ist das Liebesband zwischen Gott und uns zerrissen. So war es auch damals beim Sündenfall. Als die Kreaturenliebe ins Herz eindrang, nämlich das Verlangen etwas zu haben ohne Gott, ja wider Gott, alsbald war auch die Sünde da, denn alles was wider Gott ist, ist Sünde. Sünde ist Unrecht, sagt St. Johannes. Sie ist Gesetzlosigkeit, Uebertretung des göttlichen Gebotes. Sünde ist damit ein verkehrtes Handeln und ist zugleich eine Schuld; denn dem Menschen ist das Gebot Gottes wohl bekannt, wie auch die Heiden sich selbst ein Gesetz find. Sünde ist damit ferner Geschiedenheit von Gott. Wie hat sich das alsbald bei den ersten Menschen gezeigt. Als sie die Sünde getan hatten, war ihr Verhältnis zu Gott ein ganz anderes. Sie sahen auch sich selbst mit ganz andern Augen an. Bis her war des Menschen Reinheit und Heiligkeit sein Kleid und Gewand gewesen. Jetzt muß der Mensch sich vor sich selbst schämen. Daraus sehen wir: Die ursprüngliche Reinheit und Heiligkeit war dahin.

### III.

So ist alles anders geworden und es zeigen sich die bedauerlichen Folgen der Sünde. Es ist keine Liebe zu Gott mehr im Herzen, sondern vielmehr Lust zum Bösen. — Was wir damit aussagen, das ist kurz die Erbsünde, die wir nicht minder aufzufassen haben aus dem Gesichtspunkt des zerrissenen Liebesbandes zwischen Gott und Menschen. Der sündige Zustand, in den der erste Mensch gekommen war, vererbte sich fort. Das zeigte sich alsbald bei dem ersten Menschen, der geboren wurde, er ist mit der Erbsünde geboren und er ward ein Brudermörder. Das zeigt sich heute noch. Gewiß ruht auf den kleinen Kindern ein Widerschein der ursprünglichen Unschuld; aber wie so bald merken wir auch an ihnen die Sünde in Form des Eigensinns und Eigenwillens. Diese üble Neigung darf ja nicht übersehen werden und Schwestern, die, wie öfter geschieht, ein Kind annehmen und erziehen wie ein eigenes, und Gefallen finden an der verhältnismäßigen Unschuld, müssen sich davor hüten, nur das Gute und Liebenswürdige bei demselben zu sehen und es damit zu verziehen. Wo man freilich Kinder in größerer Zahl beisammen hat, besteht diese Gefahr weniger; da ist eher das Gegenteil der Fall, daß man das eben doch auch vorhandene Gute übersieht und zu wenig überlegt, was für ein-

flüsse auf die Kinder eingewirkt haben. Täte man es, dann würde man manches Verkehrte in ihnen richtiger, liebevoller und barmherziger beurteilen.

Wie kommt es nun, daß die Sünde sich forterbt? Gott hat die Menschen als Einheit geschaffen im Unterschied von den Engeln und hat die menschliche Natur nur einmal ins Dasein gerufen in Adam. Diese eine Menschennatur pflanzt sich fort, an ihr haben alle teil. Darin liegt die Einheit des menschlichen Geschlechtes und darauf beruht auch das Nächstenverhältnis. Weil jeder Mensch teil hat an der einen selben Menschennatur, so ist jeder Mensch auch unser eigen Fleisch und Blut. Aber freilich: Damit erbte sich auch die Sünde fort; die Schrift bezeugt die allgemeine Sündhaftigkeit aller Menschen. Das alte Testament weist das schon klar und deutlich auf, wie z. B. in dem Psalm, den wir gebetet haben. Und das neue Testament bestätigt das kräftig besonders in der Römerstelle: „Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, da sie (unter diesem Verhängnis) alle gesündigt haben.“ Ein schweres Verhängnis bleibt es. Das empfinden wir auch, wenn der Geist Gottes schon sein Werk an uns hat. Ja dann gerade, wenn wir uns bestreben, im neuen Leben zu wandeln, empfinden wir, solange wir leben, die Macht der Sünde, die in uns wohnt. Wir dürfen aber vorausgreifend jetzt schon sagen: Was ein schweres Verhängnis für uns ist, das ist auch ausgeglichen durch die Gnade. Weil das Menschengeschlecht diese Einheit darstellt, so ist auch wie durch eines Menschen Sünde die ganze Menschheit sündig geworden, wiederum durch eines Menschen Gehorsam das ganze Menschengeschlecht versöhnt. Es sind viele in dem einen gerecht worden und jeder Mensch darf in Christo dem Versöhner seinen Bruder, seinen Vertreter, seinen Erlöser erkennen. Trotzdem erkennt auch der Christ die Erbsünde als Schuld an, ob auch nicht als seine persönliche Schuld, so doch als Gesamtschuld der Menschheit, wie das Paulus im Römerbrief darlegt. In Adam hat die ganze Menschheit gesündigt. Es ist schon der Zustand der Erbsünde, in dem wir geboren werden, ein Zustand, der Gott nicht gefallen kann; denn die Menschen sind heilig geschaffen. Es ist darum auch für die Erbsünde Vergebung nötig und nicht umsonst kommt es in jedem richtigen Sündenbekenntnis vor, daß wir in Sünden empfangen und geboren sind.

Was schließt nun aber die Erbsünde in sich? Man kann kurz sagen: einen Affekt und einen Defekt. Es ist etwas nicht da, was da sein sollte und es ist etwas da, was nicht da sein sollte. Wir sehen, wie sich hier alles auf das Liebesband zwischen Gott und uns bezieht. Liebe zu Gott sollte in unserem Herzen sein; sie ist nicht in uns, statt dessen die Liebe zur Kreatur.

Betrachten wir die Erbsünde nach diesen beiden Seiten hin. Vor allem als Defekt. Sie ist Untüchtigkeit zum Guten, es ist nicht da, was da sein sollte. Wie oft wird die kirchliche Lehre von der Erbsünde nach dieser Seite hin mißdeutet und mißverstanden. Wenn wir sagen: Der Mensch ist von Natur untüchtig zum Guten, so ist nicht das menschlich Gute gemeint. Menschlich Gutes, menschlich Großes kann der Mensch aus eigener Kraft immer noch vollbringen, denn er hat Vernunft und freien Willen. Aber freilich was vor Gott gut ist, vermag der Mensch aus eigener Kraft nicht, nämlich Furcht und Liebe zu Gott im Herzen zu haben. Das zeigt Luther so unübertrefflich schön in der Auslegung der Gebote. Furcht und Liebe zu Gott müssen im Menschen sein, wenn man das Böse meiden und das Gute vollbringen will. Immer müßte der Christ den heiligen und allwissenden Gott vor Augen haben, da würde er nie und nimmer sündigen. Er müßte auch immer den Gott, der die Liebe ist, im Herzen haben, dann triebe ihn die Gegenliebe zur Erfüllung des Gesetzes; ja sie ist schon selbst des Gesetzes Erfüllung. Aber das ist nicht da, wie die Augsburgerische Konfession im 2. Artikel ausdrücklich sagt, daß von Natur Furcht und Liebe Gottes nicht im Herzen wohnt. Vielmehr ist im Herzen ein verkehrter Affekt, die Lust und Neigung zum Bösen, die Lust zum Verbotenen. Wie leicht mußte das der Christ erkennen. Wir haben schon auf die dreifache Gestalt der bösen Lust aufmerksam gemacht: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Wo der Apostel 1. Joh. 2 davon spricht, bringt er es selbst mit der Liebe in Verbindung. Er ermahnt zur Liebe zu Gott und sagt im Gegensatz dazu: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Diese dreifache Gestalt der bösen Lust kann man wohl in Verbindung setzen mit dem leiblichen, seelischen und geistigen Leben des Menschen. Fleischeslust geht auf des Menschen leibliches Dasein; sie ist Genußsucht, Befriedigung leiblicher Bedürfnisse losgelöst von Gott. Augenlust geht auf das seelische Leben, Eitelkeit, Oberflächlichkeit gehören besonders auch dazu. Die Hoffahrt aber geht auf das geistige Leben. Gott gegenüber zeigt sie sich als Unglaube, Meistern des Wortes, den Menschen gegenüber als Erhebung über andere, Hochmut, Zorn und Feindschaft. Aus ihr kommt dann die furchtbarste Frucht der Sünde, die gleich beim ersten Menschen, der geboren ist, bei Cain, sich zeigte: der Mord. Das alles sind grauenvolle Folgen der Zerreißung des Liebesbandes zwischen Gott und den Menschen.

#### IV.

Aber, wir dürfen davon nicht reden, ohne auch noch zu sprechen von dem Gericht der göttlichen Heiligkeit: Zorn statt Liebe. Wir haben schon davon geredet, daß die Erbsünde auch

als Schuld erkannt sein will. Jedenfalls müssen wir festhalten, daß Gott die Sünde überhaupt nicht gleichgiltig ist. Wir haben schon andeutend von den sogenannten Eigenschaften Gottes gesprochen, wie Gott, der Vollkommene, Ewige sich betätigt gegenüber der Welt und gegenüber dem Menschen. Gegenüber der Welt in der Doppelheit: Erhabenheit über die Welt und Einwirken in die Welt. Gegenüber dem Menschen auch wieder in der Doppelheit, daß er, der heilige Gott, sich unterscheidet vom sündigen Menschen und daß er, der Gott der Liebe, sich des sündigen Menschen annimmt. Beides, seine Heiligkeit und Liebe, ist zusammengefaßt in der Vollkommenheit Gottes, denn der die Fülle alles Lebens in sich schließt, erschließt sich dem Menschen in der Liebe. Er schließt sich aber auch ab von allem, was Sünde ist. So gibt es in Wahrheit einen Zorn Gottes, den man nie wird verwechseln wollen mit dem Zorn des Menschen, der nicht tut, was recht ist. Es mag bemerkt werden, daß es in dieser Jakobusstelle 1, 20 heißt: „Des Menschen Zorn wirkt die Gerechtigkeit Gottes nicht.“ Es steht nach der Schrift fest: es gibt einen Zorn Gottes. Erstmals 2. Mose 4 heißt es: Der Herr ward zornig über Mose. In Gottes Mund findet sich der Ausdruck Zorn erstmals 2. Mose 22, 23. 24. „Mein Zorn wird über sie entbrennen,“ wenn etwa die Witwen und Waisen bedrängt würden. Wie oft ist weiterhin bei den Propheten vom Zorn Gottes die Rede, der über die Sünder entbrennt. Und im neuen Testament wird das bestätigt. An der Schwelle desselben spricht schon Johannes der Täufer davon: „Der Zorn Gottes bleibt über ihnen.“ Der Herr Jesus hat nicht nur bildlich in Gleichnissen vom Zorn Gottes geredet, „daß der Herr zornig ward, also daß er seine Heere aussandte gegen die Uebelthäter.“ Er redet ausdrücklich vom „zukünftigen Zorn“, der über Israel kommen wird (Luk. 21). Er selbst, der Sanftmütige, hat das achtfache Wehe in mächtigem Zorn gegen die Pharisäer ausgesprochen. Von ihm selbst heißt es einmal: er schaute sie an voll Zorn, als sie es wagten, durch den Menschen mit der verdorrten Hand ihn zu versuchen. (Marci 3). Sie wollten seine Erbarmung mißbrauchen, um eine Sache wider ihn zu finden. Auch die Apostel schreiben davon. Paulus nennt im Römerbrief besonders deutlich den Zorn Gottes wider die Sünde und auch im letzten Buch der Bibel klingt dies ernste Zeugnis uns noch entgegen. Es gibt einen Zorn Gottes, das ist eine Erregung in Gott wider die Sünde. Gerade weil die Gottesliebe so energisch ist, so tätig sich beweisen will, so wendet sie sich im Zorn gegen die, die diese Liebe mißachten. Darum ist Gott ein eifriger Gott, er will die Sünde nicht ungestraft lassen; es ist in ihm eine gewaltige Erregung gegen dieselbe vor der wir uns fürchten sollen. Luther erklärt: „Wir sollen uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun.“ Das

beweist auch das Gericht nach dem Sündenfall, dieses erste Gericht, das uns als Vorbild des letzten Gerichtes erscheinen kann. Warum wartet der Herr den Abend ab, ehe er sich einstellt? Weil am Abend der Welt das große Gericht eintreten soll und weil der Mensch an jedem Abend mit sich selbst ins Gericht gehen muß. Adam muß vor Gott erscheinen auf den Ruf: „Adam, wo bist du?“ Am Tage des Gerichtes müssen auch alle Sünder vor Gott offenbar werden. Adam wird gefragt: „Was hast du getan?“; nicht, als ob Gott es nicht wüßte, sondern er wird dadurch zur Rechenschaft über sein Tun gezogen. Adam will sich entschuldigen, kann es nicht, er muß das Gericht hinnehmen, der Strafe sich unterstellen. Nur ein Unterschied besteht zwischen diesem ersten Gericht, das Gott über die ersten Menschen abhielt und dem letzten großen Endgericht. Beim ersten Gericht tritt uns die Gnade Gottes alsbald entgegen; beim Endgericht gibt es nur Ungnade und Zorn über die, die Böses tun.

Ja, liebe Christen, es gibt nur ein Doppeltes: entweder ein Liebesband zwischen Gott und uns oder es ist dies Liebesband zerrissen, dann bleibt der Zorn Gottes über uns. Darum „Heut lebst du, heut befehre dich.“

Ps. 37, 7—18. Lied 339, 6. 7.



## 4. Stunde

am Freitag, den 24. November nachmittags 4 Uhr.

Lied 265, 1—4. Psalm 40, 1—12, 18. Kollekte 220, 43.

### **Von der erziehenden Liebe Gottes in der Vorbereitung des Erlösungswerkes.**

**M**enn wir das heute Vormittag Besprochene noch näher durchdenken, so werden wir wie mit Notwendigkeit auf eine Frage geführt, auf die die Menschheit von selber eine Antwort nicht zu geben weiß. Das Liebesband zwischen Gott und den Menschen ist zerrissen; die Menschheit ist durch die Sünde von Gott geschieden; dem heiligen und gerechten Gott ist die Sünde der Menschen nicht gleichgiltig, so stehen denn die Menschen unter Gottes

Zorn. Hieraus ergibt sich die Frage für jeden ernst Denkenden: Wie kann ich wieder in das rechte Verhältnis zu meinem Gott und Schöpfer kommen? Für aufrichtig heilsverlangende Seelen wird die Frage lauten: Was kann ich tun, damit ich dennoch selig werde? Und für erschrockene Gewissen wird die Frage heißen müssen: Wie kann ich dem zukünftigen Zorn entinnen? Auf diese Frage wissen die Menschen von sich aus keine Antwort. Die Menschheit hat den Rückweg zu Gott aus sich selbst nicht finden können; sie kamen vielmehr immer weiter von Gott ab. Einzelne Menschen, wie einzelne Völker sanken vielmehr immer tiefer. Wo kann da Rettung und Hilfe herkommen? Da bleibt nur die eine Möglichkeit, der Gedanke, der nie in eines Menschen Herz kommen konnte, der alles Denken übersteigt, daß nämlich Gott von sich aus, aus Gnade, aus Liebe und Erbarmung eine Rettung des menschlichen Geschlechtes ermöglicht. Das ist der göttliche Liebesratschluß, der zum Erlösungsratschluß geworden ist. Wir fassen heute wenigstens den Anfang desselben ins Auge und reden

## von der erziehenden Liebe Gottes in der Vorbereitung des Erlösungswerkes.

Diese erziehende Liebe Gottes betätigt sich:

1. in der die Menschheit tragenden, göttlichen Geduld,
2. in der Zurüstung des menschlichen Geschlechtes für das Heil,
3. in der Zurichtung des Heils für das menschliche Geschlecht und
4. besonders noch in der erziehlichen Bedeutung des göttlichen Gesetzes.

### I.

Wir haben heute Vormittag zum Schluß noch von dem Gericht gesprochen, das Gott über die Sünde hielt und das wir erkannten als ein Vorbild des Gerichtes, das Gott einst halten wird am Abend der Welt. Nur auf einen gewaltigen Unterschied durften wir dabei aufmerksam machen: Das letzte Gericht, das Endgericht läßt nur den Zorn Gottes sich ergießen über die Sünder, dagegen dieses erste Gericht über die sündig gewordenen Menschen erweist sich zugleich als Gnade. Es ist, was das Urteil Gottes über die Sünder anlangt, auffällig, daß da unvornomlich vom leiblichen Tod geredet wird, daß der Mensch wieder soll zur Erde werden, davon er genommen ist und daß nur leibliche Mühsal, irdisches Leid es ist, was wie dem Weibe so dem Mann, jedem in seinem Berufe, von Gott auferlegt wird. Von der ewigen Strafe der Sünde hören wir nichts. Das mag sich einigermaßen erklären aus der Form des Berichtes, der auf uralte Ueberlieferung des Menschengeschlechtes

zurückgeht und zunächst nur die äußern Vorgänge schildert und das noch nicht erkennen läßt, was dahinter liegt. Als der Verführer tritt ja auch nur die Schlange auf. Daß der Satan selbst dahinter steht, wird nicht gesagt. Im neuen Testament ist das klar bezeugt, noch im letzten Buch der Bibel, wo der Verführer, der Teufel, genannt wird die alte Schlange. Aber allerdings wollte Gott zunächst leibliche, zeitliche Strafen über die Sünde kommen lassen, weil diese zeitlichen Strafen der Sünde zugleich zur Besserung dienen können. So tritt hier der Ratschluß der Erlösung hervor. Das beweist auch das ganze Verfahren Gottes bei diesem am Abend des entscheidenden Tages gehaltenen Gericht. Den Mann und das Weib fragt Gott: Was hast du getan? Warum hast du das getan? Er will in ihnen Erkenntnis der Sünde, Reue erwecken und damit auch ein Verlangen nach Vergebung. Die Schlange, an die sich Gott zuletzt wendet, wird nicht gefragt: Was hast du getan? Warum hast du das getan? Für sie gibt es nur Strafe, da ist der Gedanke der Besserung ausgeschlossen. Dagegen für die Menschheit liegt in dem, was der Schlange, dem argen, bösen Feind als Strafe auferlegt wird, ein heller Lichtschein der Hoffnung. Denn was will das Wort, das Gott zur Schlange spricht, das Gott dem Teufel zu verstehen gibt, anders sagen als: er, der sich jetzt für den Sieger ansieht, er soll dennoch der Besiegte werden. Es wird ein Kampf hingehen durch die Geschichte der Menschheit: Feindschaft will Gott setzen zwischen ihm und dem Weibe, zwischen ihrem und seinem Samen. Er hat also den Sieg durchaus noch nicht endgiltig erlangt. Der Kampf geht weiter, und das Ende wird sein, daß aus der Menschheit einer kommen wird, der die Schlange überwindet, ob auch durch bitterm Kampf, der ihr den Kopf zertritt.

Das ist das Protevangelium, die erste Weissagung der Erlösung, die erste Verheißung auf den, der aus dem menschlichen Geschlecht als des Weibes Samen sollte kommen. So rühmt sich hier schon die Barmherzigkeit deutlich wider das Gericht und das zeigt uns auch die weitere Entwicklung. — Denken wir an die Sintflut, in welcher Gott wieder ein Gericht ergehen lassen mußte, ein Gericht zeitlicher Art über die tief in Sünde versunkene Menschheit. Da spricht Gott, nachdem die Gerichtsstat der Sintflut gewendet war, wieder ein merkwürdiges Gnadenwort. Er verheißt, daß er keine Sintflut mehr über die Menschheit wolle kommen lassen und zwar warum? Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf! Eine merkwürdige Begründung! Man hätte denken müssen nach menschlichem Meinen, daß Gott hätte sagen können: Wenn das Dichten und Trachten des menschlicher Herzens böse ist von Jugend auf, dann ist das Menschengeschlecht eben wert, daß es vertilgt wird. Oder man hätte erwarten können daß Gott gesagt hätte, er wolle keine Sintflut mehr über die Menschen

kommen lassen, weil er hoffen könne, daß doch das Menschengeschlecht auf bessere Bahnen gebracht würde; aber so sagt Gott, daß keine Sintflut mehr kommen soll, weil das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse sei von Jugend auf. Gott schaut also über das Böse des menschlichen Herzens vergebend hinweg und das tut er, diese Zusage gibt er auf Grund des vorangegangenen Opfers. So haben wir hier schon den deutlichen Hinweis, daß Gott auf Grund eines Opfers, das er in Gnaden ansieht, sich des Menschengeschlechts erbarmen will. Die Barmherzigkeit triumphierte abermals wider das Gericht, als Gott diese Gnadenverheißung gab. Der völlige Triumph erfolgte als das vollkommene Opfer, das hier vorgebildet ist, gebracht wurde, als des Weibes Same der Schlange den Kopf zertrat am Kreuze. Und der letzte Triumph wird sein, wenn die alte Schlange, der Feind Gottes und der Menschen, geworfen wird in den Pfuhl, der vom Feuer und Schwefel brennt.

Wir sprachen von dem ewigen Liebesrat, von der ewigen Erwählung, die zurückgeht bis vor die Grundlegung der Welt hineinreicht in die Ewigkeit. Kommt nun etwa ein anderer, ein neuer Ratschluß, der Erlösungsratschluß hinzu oder gibt es etwa doch, wie Calvin meinte, einen doppelten Ratschluß, eine Erwählung Etlicher zur Seligkeit und eine Erwählung der großen Masse zur Verdammnis? Nein! Wir werden sagen: es ist derselbe ewige Liebesrat, dieselbe ewige Erwählung, die sich nun umgestaltet, wenn wir so sagen dürfen, zum Ratschluß der Erlösung. Und den Erlösungsratschluß durch Christum, die Botschaft von der durch Christum erwirkten Erlösung, dürfen wir auf den ewigen Liebesratschluß Gottes mit vollem Recht zurückführen und in der Einladung zum Heil, die an uns ergeht, eine Auswirkung des ewigen Liebesratschlusses Gottes erblicken, der sich für uns zum Heilsratschluß umgestaltet hat. So ist der Ratschluß der Erlösung verkündigt worden alsbald nach dem Sündenfall und die ersten Menschen haben ihn auch verstanden. Adam hat daraufhin sein Weib, das er erst Männin genannt hatte, Heva geheißt, die Lebensschaffende, die Mutter der Lebendigen - eine Tat des Glaubens und ein Trost für uns, daraus zu sehen, daß unser Stammvater Adam, in dem wir alle beschlossen waren, in dem auch alle gesündigt haben, doch nicht verloren gegangen, sondern gerettet worden ist durch den Glauben an die göttliche Verheißung. Und von Eva wissen wir, daß als sie den ersten Sohn gebar, sie ihn Kain nannte, das heißt der Erworbene, denn sie meinte, sie habe den Mann, den Herrn. Sie hat sich darin getäuscht, daß sie dachte, jetzt schon den verheißenen Weibesamen zu haben; aber geglaubt hat auch sie an das Wort der göttlichen Verheißung. Nein, so rasch sollte allerdings der Erlöser nicht kommen, und so hat den Gott die Sünde der Menschen gestellt unter seine Geduld. Von der die Menschheit tragenden Ge-

buld haben wir vor allem zu reden, wenn wir die vorbereitende, erziehende Liebe Gottes im alten Testament bewundern wollen.

So sagt der Apostel (Röm. 3), daß die Sünde bis dahin, bis das vollkommene Opfer in Christo kam, gestellt gewesen sei unter die göttliche Geduld. Beides, Geduld und Langmut hat Gott bewiesen. Geduld ist das die Sünde Tragende, Langmut besagt, daß Zorn und Strafe zurückgestellt werden. Ja, wieviel Ursache haben wir, die Geduld und Langmut zu bewundern, wie er sie bewiesen hat gegenüber dem ganzen Menschengeschlecht. Mit seiner Geduld trägt Gott die Sünder. Ach, wieviel häufen die Menschen Schuld auf Schuld! Gott aber ist geduldig und langmütig; er schiebt die Strafe hinaus und läßt Zeit zur Buße. Ja, diese Liebe unseres Gottes ist freilich stark wie der Tod. Diese Liebe kann nicht verlöschen. Wir bewundern die Macht der göttlichen Liebe; wollen wir nur auch die Geduld des Herrn recht für unsere Seligkeit achten, wie St. Petrus uns dazu ermahnt! Wollen wir uns doch ja hüten, seiner Geduld irgend auf Mutwillen zu ziehen und wollen wir auch selber Geduld üben! Mit uns haben wir meist nur zuviel, mit andern haben wir so wenig. Geduld haben wir vor allem zu üben gegenüber den Schwachen, gegen die Kinder, gegen die Pfleglinge. Nicht von aufwallendem Zorn sich hinreißen lassen, nicht harte Züchtigung ohne genügenden Grund; im Gegenteil, Geduld gilt es zu üben auch sonst gegen die Untergebenen, Geduld gegen die jüngeren Schwestern, die erst herangezogen werden müssen, Geduld gegen die Schülerinnen, die an den ihnen vorgesetzten Schwestern sehen sollen, wie Dienerinnen der Barmherzigkeit, Dienerinnen der erbarmenden Liebe sich bewähren. Geduld sollen wir auch üben gegenüber den Mißständen, die da und dort uns entgegentreten, auch in unserem Hause, auf den einzelnen Stationen. Geduld soll geübt werden gegen die Mißstände in den einzelnen Gemeinden, daß man auch mittrage, wenn in der Gemeinde Schweres vorkommt. Geduld müssen wir üben mit unserem Land und Volk auch in der Gegenwart, wo wir auch darum oft so ungeduldig sind, weil diese Trübsalszeit nicht die Frucht bringt, die wir erwarten möchten. Geduld sollen wir üben auch mit unserer Kirche, die ja freilich der Mängel viele an sich trägt, die das Kleinod, das sie hat, Wort und Sakrament, im Leben so wenig ausnützt und gebraucht. Da gilt es auch Geduld zu haben und zu üben, wie wir ja auch selber die Geduld Gottes und der Menschen fortwährend brauchen. Doch freilich hat die Geduld auch eine Grenze. Im Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus rühmt der erhöhte Herr und Christ, der das Tun der Gemeinde kennt, beides die Arbeit und die Geduld dieser Gemeinde, aber auch daß sie die Bösen nicht tragen kann. Es gibt also eine Grenze, wo man die Sünde nicht mehr

tragen kann. Man darf es nicht, weil man sich ihrer damit selbst teilhaftig machen würde durch mangelnden Ernst, oder wenn man etwa nicht mit vollem Ernst straft. Obwohl man mit dem Sünder Geduld haben soll, dürfen wir nie Geduld haben mit der Sünde selber. Etwas Großes ist die tragende Geduld und Langmut, aber noch größer erweist sie sich, wenn sie nicht nur Anderer Last trägt, sondern auch arbeitet an der Besserung. Der Liebesratschluß Gottes ist auch alsbald wirksam geworden, ob er gleich nicht alsbald sich vollzog. Wir sehen weiter, wie

II. Gottes erziehende Liebe sich beweist in der Bewahrung und Zuriistung der Menschheit für das Heil.

Wir haben zunächst ins Auge zu fassen die Erhaltung wie der Welt, so des Menschen. Der Mensch stand unter dem Urteil des Todes; er konnte demselben anheimfallen ganz und völlig. Und nachdem die Welt des Menschen wegen geschaffen war, konnte Gott überhaupt seinen Odem wieder zurückziehen, wie es im Psalm einmal heißt; dann hätte alles in Staub zerfallen müssen. Aber Gott hat auch die sündig gewordene Welt erhalten und erhält sie. Obwohl man von außen her gesehen denken könnte, die Welt erhalte sich selbst durch die ihr innewohnende Naturkraft, so erkennt doch jeder Christ, daß Gott es ist, der sie tatsächlich erhält; denn er hat diese Kräfte in sie gelegt und er erhält sie fortwährend durch seine göttliche Macht, in der alles besteht und von der alle Kraft herkommt. Und er erhält auch uns, die Menschen. Auch wir erhalten uns nicht selbst, obwohl wir die uns zur Erhaltung des Lebens geschenkten Kräfte fleißig gebrauchen sollen in der Arbeit; Gott ist es, der auch uns erhält. Er hat diese Kräfte der Erhaltung in uns gelegt und erhält sie aufrecht. Er erhält uns die Gesundheit, durch die wir in der Lage sind, die uns zur Erhaltung des Lebens geschenkten Kräfte zu gebrauchen und anzuwenden. Und er muß zu aller menschlichen Arbeit seinen Segen geben. Wir wiesen gestern schon hin auf den anbetenden Blick auf die göttliche Erbarmung, die in Luthers Auslegung des 1. Artikels in dem kleinen Wörtlein „und noch erhält“ sich uns eröffnet.

Aber Gott erhält nun nicht nur die Welt und die Menschheit, sondern er regiert sie auch und führt sie dem von ihm gewollten Ziel entgegen, trotz allen sündigen Fehlens und Irrens. Wunderbar sind die Wege Gottes mit der Menschheit. Er hat die Menschheit erhalten wollen für das ihr verheißene und in Aussicht gestellte Heil; er wollte sie auch so weit halten, daß sie nicht ganz und gar versinke in die Gottlosigkeit. In der Urzeit hat er sich einen heiligen Samen erhalten in dem Geschlecht der Sethiten, die den andern, unter denen sie lebten, stete Warnung, stete Mahnung sein sollten.

Als sich aber die Mehrzahl nicht wollte mahnen und warnen lassen, als das Verderben, wie es scheint, auch in die Reihen der Sethiten eingriff und als noch besondere Versündigungen dabei geschehen sein müssen, da beschloß Gott ein Gericht über die Menschheit, das aber zugleich ein Vorbild der Gnade wurde. In der Sintflut hat dasselbe Wasser, das die alte Menschheit vertilgte, die neue ermöglicht. Das Wasser trug die Arche, in der die 8 Seelen erhalten wurden als der Same und Anfang eines neuen Menschengeschlechts. Wohl sind die Menschen auch nach der Sintflut wieder in Sünde und Auflehnung gegen Gott verfallen; aber nun schlug Gott in seiner erziehenden Weisheit einen andern Weg ein. Er teilte die Menschheit in Völker, damit die einzelnen Völker sich untereinander im Zaume halten, eins das andere aneifern, eins dem andern wohl auch als Zuchttrute dienen sollte. So entstand die Völkerwelt nach der Völkertrennung, die Gott selber bewirkte durch die Vermirrung der Sprachen und die Völkerwelt bleibt auch unter Gottes Leitung. Im Lied Moses ist ausdrücklich davon die Rede, daß der Allmächtige die Völker zerteilt und ihnen ihre Grenzen festgesetzt hat. Und so sagt auch der Heidenapostel (Ap. 17, 26): „Er hat ihnen ein Ziel gesetzt zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen“ und er hat auch sich ihnen nicht unbezeugt gelassen. Wohl sagt der Apostel ein anderes Mal, daß Gott die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ. Aber er will damit nur ausdrücken, daß er sich ihnen nicht unmittelbar geoffenbart hat, sondern sie der eigenen Entwicklung ihres Denkens, auch ihres religiösen Denkens überließ; aber so daß er sie allezeit auch in Acht behielt und auf sie schaute. Das tritt uns in wunderbarer Weise entgegen in dem Segen Noahs über seine drei Söhne, wo das Bild der Entwicklungsgeschichte der Menschheit kraft prophetischen Geistes durch den neuen Stammvater der Menschheit gegeben, wo gesagt wird, daß Gott in Sems Geschlecht sich offenbaren will, daß Japhet sich ausbreiten soll über die Erde, aber dann in den Hütten Sems wohnen, nämlich Anteil haben darf an dem in Sems Geschlecht erscheinenden Heil und wo über die Nachkommen Hams der Fluch der Knechtschaft ergeht. Und wie merkwürdig ist die Völkertafel, die im Anschluß daran 1. Mose 10 gegeben wird! Man sieht, Gott hat auch nicht ein einziges Volk außer Acht gelassen. Die Völker werden zunächst genannt, die Nachkommen Japhets sind, mit denen das Volk Israel am wenigsten in Beziehung kam, die Gott, wie es scheinen möchte am meisten ihre eigenen Wege gehen ließ, unter welchen nach jüdischer Ueberslieferung Astenas, als Stammvater der deutschen, der germanischen Völker genannt wird. Dann werden genannt die Nachkommen Hams, mit denen Israel viel mehr in Beziehung stand und auch keiner unter ihnen ist vergessen, so daß dort Völker genannt werden, die in der Weltgeschichte lange Zeit vergessen waren und erst neuer-

lich durch die Ausgrabungen wieder bekannt geworden sind, wie Ukkad, der Stammvater der ältesten Bewohner Babylons. Dann erst kommen die Nachkommen Sems, die Gott am meisten unter seine Leitung nahm. So hat Gott erziehend auch auf die Heidenwelt gewirkt und sie erhalten für das kommende Heil, ja mehr noch, er hat sie auf dasselbe vorbereitet auf mancherlei Weise.

Warum ist die Erfüllung der Verheißung so gar spät, erst nach vier Jahrtausenden eingetreten? Es sollte der Menschheit die Möglichkeit gelassen sein, ob sie selbst einen Rückweg zu Gott könnte finden. Zeit genug hat die Menschheit gehabt; sie hat aber den Rückweg zu Gott nicht zu finden vermocht und darum hat Gott so lange gewartet, und darum bleibt für uns die Geschichte der alten Welt so wichtig. Großes konnten die Menschen leisten durch ihre Vernunft und ihren freien Willen auf menschlichem Gebiet, aber zur rechten Erkenntnis Gottes konnten sie nicht gelangen; sie sind vielmehr immer weiter von Gott abgekommen. Die Entstehung des Völkertums ist zugleich die Entstehung des Heidentums. Die einzelnen Völker nahmen aus dem gemeinsamen Vaterhaus eine Erinnerung mit an einen Gott; aber sie verfiel und verblaßte immer mehr. Immer mehr tritt Vielgötterei, insbesondere Naturdienst hervor und so entstand das Heidentum, das sich selbst auch auslebte insofern die gebildeten Völker je länger je mehr die die Wichtigkeit ihrer heidnischen Religion, ihrer Göttersagen erkannten, und mehr und mehr sich sehnten nach etwas Besserem, nach wahrer Erkenntnis Gottes. Merkwürdig wie ein Weltreich das andere abgelöst hat in der alten Geschichte! Erst das Weltreich der Babylonier, das dann vom Weltreich der Perser verschlungen wurde, das wiederum dem griechischen Weltreich Alexanders des Großen zur Beute fiel, bis alles in die Hände des gewaltigen Weltreichs der Römer kam — lauter Versuche zu zeigen, was die Menschheit Großes wirken kann. Insbesondere die Geschichte der Römer und Griechen ist für uns hochwichtig, weil wir deren Geisteswerke kennen und daran zu sehen vermögen, was die Menschheit aus eigenen Kräften leisten konnte und was sie nicht vermochte. Großes ist geschehen auf dem Gebiet der Kunst und der Wissenschaft bei den Griechen, die darin Unvergängliches geleistet haben, so daß fast alle Wissenschaften auf dem gründen, was sie zuerst fanden. Dagegen die Römer leisteten Großes auf dem Gebiet der Staatskunst, des Rechtes und des Militärwesens. Aber den Weg zu Gott fanden sie beide nicht. So wurde die Welt für das Heil erhalten und das Heil vorbereitet, insofern als diese Völker selbst ahnen mußten, daß sie eine bessere Erkenntnis Gottes brauchten. Der weiseste, der bedeutendste unter allen Griechen, Plato, der Schüler des Sokrates, hat wiederholt es ausgesprochen, es möge der Gottheit gefallen sich selbst zu offenbaren, da wir durch uns selbst nicht zu ihrer Erkennt-

nis kommen könnten. Das sagte der, der im Verhältnis der Wahrheit am nächsten kam, indem er Gott die höchste Idee, das heißt den höchsten Gedanken nannte.

Aber auch äußerlich ist die Welt für das kommende Heil vorbereitet worden. Der gewaltige Weltherrscher Alexander der Große hatte den Gedanken, Morgen- und Abendland in einem großen Reiche zu vereinen, damit die äußern und innern Güter und Gaben der beiden Teile der damaligen Kulturwelt sich ausgleichen sollten. Er mußte nicht, daß er dabei ein Werkzeug in Gottes Hand war. Durch ihn und sein Weltreich ist die griechische Sprache Weltsprache geworden, im Morgen- und Abendland verstanden worden und so konnten die heiligen Apostel von einem Volk zum andern ziehen, überall in der von ihnen gekannten Sprache predigen und so konnte die älteste Kirche auch nach Seite der Sprache und sonstiger Erkenntnis viel mehr einheitlich sein als in späteren Zeiten. Und als die Römer allmählich auf den Trümmern des Reiches Alexanders des Großen ihr gewaltiges Weltreich errichteten und es zusammenhielten durch ihr System von Heerstraßen, die sie erbauten, da mußten sie auch nicht, daß sie damit dem Reich Christi den Weg bereiteten. Darum wollte der Heidenapostel unbedingt nach Rom kommen, weil er mußte, daß, wenn dort das Evangelium begründet wäre, es von selbst hinausginge bis in die entferntesten Teile des römischen Reiches. Das ist die eine Seite der erziehenden Liebe Gottes zur Vorbereitung der Erlösung, aber nun noch die andere:

III. die Zurüstung des Heils für die Menschheit.  
Das führt uns zum Volk Israel.

Wo Moses in seinem Lied (S. Mos. 32, 8) davon spricht, daß der Allmächtige die Völker zerstreute und ihnen Grenzen setzte, da fügt er das gewaltige Wort hinzu: „da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel.“ Da tritt noch einmal im Laufe des Lebens dieses Führers Israels die volle Erkenntnis von der Bedeutung seines Volkes hervor. Nach der Zahl der Kinder Israels hat Gott den Völkern ihre Grenzen angewiesen. Merkwürdig, Israel wohnte inmitten der alten Welt; wenn man eine Linie zieht vom Nordwesten der Länder der alten Welt bis zum Südosten und wieder umgekehrt vom Nordosten bis zum Südwesten, so schneiden sich diese Linien im Lande Kanaan. Das Land Kanaan lag im Mittelpunkt der alten Welt. Drei Weltteile waren von da aus leicht zugänglich, die da zusammenstoßen. Und doch war dies Land wieder abge sondert durch Wüsten und hohe Gebirge und Meeresküsten mit wenig Häfen, also ganz wie von Gott dazu vorbereitet, daß hier das Volk des Heils seinen Wohnsitz nehmen sollte, damit von ihm das Heil ausginge auf die Menschheit. Wie ist auch sonst die wunderbare Führung Israels durch Gottes erziehende

Liebe zu bewundern! An die älteste Ueberlieferung der Offenbarung knüpft Gott an; denn Abraham war aus Sems Geschlecht und hat mit Sem noch etliche Jahre zusammen gelebt. Und doch etwas Neues, Wunderbares beginnt zugleich. Wider den Lauf der Natur wird Abraham der Vater eines Sohnes von seinem Weibe Sarai. Wunderbar war die weitere Leitung und Erziehung, oftmals gerade entgegen den menschlichen Gedanken. Nicht Esau, der kräftigere, der Erstgeborene, sondern Jakob sollte der Erbe der Verheißung werden. Nicht von Rahel, dessen geliebter Gattin, sondern von Lea, der verschmähten, mußte der Träger der Verheißung kommen. Nicht Ruben, nicht einer der Erstgeborenen, sondern Juda, der in der Mitte der Reihe stand, ist der Gelobte, den seine Brüder loben sollen. Und wie wunderbar hat Gott das Volk selbst geführt, da er es in früher Kindheit heraus hob aus seinem natürlichen Boden und es nach Egypten verpflanzte, damit unvermischt mit heidnischen Elementen die Familie sich entwickeln konnte zum Volk und damit bezeugt wurde für alle Zeit, daß das Volk Gottes nicht in der Heimat, sondern in der Fremde sich entfaltet. Der lange Wüstenzug sollte zeigen, wie auch der Weg der Kinder Gottes geht durch die Wüste dieser Welt in die Heimat nach Kanaan. Eine gewaltige Persönlichkeit — menschlich angesehen und im Reiche Gottes — ist und bleibt Moses, der aus dem Wasser Gezogene, wie er im Egyptischen hieß, oder der Herausführer, wie sein Name in der hebräischen Umdeutung lautet. Für die Weltgeschichte ist er der Gesetzgeber, seines Volks, in der Religionsgeschichte der Hauptvertreter des Monotheismus. Für uns, die wir es geistlich ansehen, ist er der Mann des Gesetzes, der Mittler des alten Bundes zwischen Gott und den Menschen, der erste Prophet und zugleich der Anfänger der heiligen Schrift. Auf welche Höhe wurde Israel gehoben durch die Gesetzgebung auf Sinai! Dann kamen freilich wieder Zeiten des Stillstandes, die Richterzeit, wo Israel sich hätte einleben sollen wie im heiligen Lande so in den Ordnungen des Gesetzes, welche Aufgabe es aber schlecht erfüllte. Und doch erweckte ihnen Gott immer wieder Heilande, wenn er sie um ihres Götzendienstes willen dahingegeben hatte in die Hände ihrer Feinde. Und am Ende der Richterzeit steht wieder eine gewaltige Gestalt: Samuel, der ebenso Prophet war wie Richter, fast möchte man sagen, König seines Volkes und der zugleich opfern durfte, obwohl er nicht aus priesterlichem Geschlecht stammte, sondern nur aus Levitischer Familie. Auch war er offenbar ein Förderer der heiligen Schriften, von denen manche sicherlich auf ihn zurückgehen. Dann die Könige — zuerst ein König, den sie mit Unrecht gefordert hatten und mit dem sie gestraft wurden, bis der König nach dem Herzen Gottes David hervortrat. Und dann durfte unter Salomo, diesem Herrscher des Friedens das Königreich seinen schönsten Glanz entfalten; freilich

ist dann am Ende seiner Regierungszeit die Unvollkommenheit auch dieses Vorbildes hervorgetreten, wie denn die fernere Königszeit zeigen sollte, daß das rechte Königstum aus Davids Haus nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft liege. Und wie wichtig nun die Prophetie! Die früheren Offenbarungen waren Gotteserscheinungen gleichsam von außen her. Mit Mose tritt die Prophetie ein, mit welcher Gott sich menschlicher Werkzeuge bedient. Die Propheten haben dem Volke den Willen Gottes geoffenbart. Je länger die Zeit währte, je mehr sich die Blicke auf die Zukunft richten mußten, desto mehr haben sie ihre Worte auch für die Zukunft niedergeschrieben. Und zuletzt hatte Israel an dem geschriebenen Wort seinen Halt und seinen Trost. Und wie wunderbar ist der Gang der Weissagung: zunächst von der Menschheit her, von des Weibes Samen aus, nehmen die Verheißungen ihren Ausgang. Dann wird der aus Sems Geschlecht kommen soll als Abrahams Same bezeichnet, dem Jakob verheißt, dann dem Stamm Juda's in Aussicht gestellt und zuletzt 2. Sam. 7 als der Sohn Davids verheißt. Die prophetischen, königlichen und hohepriesterlichen Aemter sollten auf ihn hinweisen, der in den späteren prophetischen Schriften als der große Knecht Gottes erscheint, der kommen wird Gottes Werk auf Erden auszurichten. — Daneben geht aber die andere Linie von oben nach unten, wenn von dem Kommen Gottes geweisagt wird, von dem großen Tag des Herrn. In Christo laufen die beiden Linien zusammen, wie der Herr selbst einmal im Anschluß an den 110. Psalm angedeutet hat: Davids Sohn und Davids Herr! Wie viel wäre noch zu sagen auch von den Vorbildern, die in der Geschichte selber liegen. Weil die ganze Geschichte Israels wunderbar von Gott gewirkt war, so mußte sich immer wieder vorbildlich darstellen, was einst kommen sollte, so oft ein neuer Abschnitt der das Heil vorbereitenden Geschichte eintrat oder endigte. Nur über eines müssen wir noch ein Wort sprechen, nämlich

IV. wie die erziehende Liebe Gottes besonders in der Bedeutung des Gesetzes zu erkennen ist.

Das Gesetz ist durch Mose gegeben. Wir wissen, der Mensch ist sich selbst auch ein Gesetz, insofern des Gesetzes Werk geschrieben ist in seinem Herzen. Weil aber das Gewissen der Menschen getrübt wurde durch die Sünde, so hat Gott seinen Willen objektiv geoffenbart und einzeichnen lassen auf zwei steinere Tafeln. Wir haben zu reden von dem Verhältnis zwischen Verheißung und Gesetz. Die Verheißung ist älter als das Gesetz. Das Gesetz ist 350 Jahre darnach gekommen und ist nebenein gekommen, wie Paulus sagt, um das Volk vorzubereiten auf Christum. Es war die Aufgabe des Gesetzes für Israel, das Volk zu erhalten für das Heil. Wie ein Zaun hat das Gesetz Israel umgeben und von den andern

Völkern geschieden, aber zugleich auch das Heil für Israel immer mehr vorbereitet. Es richtete den Blick auf das, was kommen sollte. Der ganze Gottesdienst, die Stätte der Anbetung, der Gedanke des Opfers sollte ein steter Hinweis auf das Kommende sein.

Aber die Hauptbedeutung des Gesetzes hat uns Paulus (Röm. 3, 20) angegeben: „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Wir können im Gesetz das bürgerliche, das gottesdienstliche und das eigentliche Zucht- und Sittengesetz unterscheiden. Alles aber hat die Bedeutung dem Volk die göttliche Heiligkeit vor Augen zu stellen, das große Gebot (3. Mose 19, 2) ins Herz zu prägen: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Und wenn Israel wollte, konnte es im Gesetz seine eigene Sündhaftigkeit erkennen. Demnach ist das Gesetz in der Hand Gottes ein wichtiges Erziehungsmittel Israels auf das kommende Heil hin, wenn es auch freilich die große Menge nicht erfaßte und auch uns ist es noch dazu gegeben. Möchte uns das Gesetz immer ein Zuchtmeister auf Christum hin sein und möchte auch an uns die Leitung unseres Lebens nicht vergeblich bleiben! Das sage ich besonders zu Ihnen, verehrte Schwestern, die Sie der Einsegnung entgegengehen. Sie blicken zurück auf die ganze Führung Ihres Lebens zum Beruf, den Sie erwählt haben; aber blicken Sie doch auch in diesen Tagen zurück auf die Lebensführung, die abzielt auf die Berufung zu Christo und zu seinem Heil. Wie freundlich hat Gott Sie alle geführt, damit Sie Christum erkennen und finden sollten als Ihren Heiland. Aber nicht zum wenigsten hat er Ihnen dazu auch das Gesetz gegeben als einen Spiegel. Luther ist zur Erkenntnis der Sünde dadurch geführt worden, daß er den ernstgemeinten Versuch machte, durch gute Werke — also im Grunde durch des Gesetzes Werke — zum Frieden zu kommen. Wir brauchen diesen Umweg nicht zu machen. Wir wissen, das Gesetz ist uns gegeben als ein Spiegel zur Erkenntnis der Sünde, wenn wir uns ernstlich darnach prüfen. Möchten wir das täglich und getreulich tun!

Doch auch der andere Weg ist für uns nicht ausgeschlossen. Je mehr wir ernstlich uns bestreben der Heiligung nachzujagen, ohne welche niemand den Herrn sehen kann und das Gesetz des Geistes, das Gesetz Christi, zu erfüllen, desto mehr erkennen wir die Macht der Sünde über uns. Daher kommt es auch: je älter wir werden, desto tiefer muß die Erkenntnis der Sünde werden, desto demütigender wird für uns die Erfahrung, wie wenig wir doch weiter kommen auf dem Weg der Heiligung. So werden wir wieder zu der Frage zurückgeführt, von der wir ausgegangen sind, zu der Frage: „Wie können wir dem zukünftigen Zorn entinnen?“ Nur wenn wir in wahrer Buße unsere Sünden erkennen und uns zu dem halten, der als Sündentilger uns verordnet ist.

Aber auch hinsichtlich der Erziehung anderer sollen wir uns gleichfalls durch das jetzt Dargelegte gemahnt sein lassen. Von der Geduld haben wir schon gesprochen, die wir üben sollen, aber auch die Bedeutung des Gesetzes ist dabei nicht zu verkennen. Es ist unsere Aufgabe auch unsere Gemeinden zu bewahren für das Heil. Zu dieser Tätigkeit gehört es, gute Sitte und Ordnung aufrecht zu erhalten, damit dadurch die Gemeinden bewahrt werden können für das Heil, das ihnen gepredigt wird und damit der Gemeinde es ermöglicht werde, immer wieder das Heil finden zu können. Darum ist bei der Erziehung heilsame Gewöhnung so notwendig und wichtig, als etwas Bewahrendes auf die Zeit hin, wo dann die Berufung selbst durch den Geist in die Herzen bringen kann.

Noch wichtiger freilich ist die Zurüstung der einzelnen Menschen für das Heil. Hier findet sonderlich das Gesetz in seiner erziehenden Macht Anwendung als Spiegel, der zur Sündenerkenntnis führt. Darum muß auch in der Erziehung Strenge geübt werden und es dürfen die Fehler nicht etwa übersehen werden. Man darf sie nicht durchgehen lassen ohne sie zu rügen, damit ein Verlangen nach Gnadenkraft von oben und nach Vergebung in den Seelen möchte erwachen.

Ach, daß wir möchten unsere eigene Seele retten und die auf den rechten Weg führen, die uns befohlen sind! Ja, möchte es uns einmal vergönnt sein sagen zu können: Hier bin ich und die, die du mir gegeben hast! Möchten wir uns selig machen und die, die uns hören und denen wir dienen!

Amen!

Pf. 96.

Lied: 343, 7. 8.



## 5. Stunde

am Samstag, 25. November, vormittags 9 Uhr.

Lied 284. Psalm 36. Kollekte 208, 7.

### Von der Liebe, die in Christo offenbar geworden ist.

**E**in hervorragender Schrifttheologe der Vergangenheit, verehrte Schwestern, der vielen das Verständnis der Schrift geöffnet hat und nicht wenigen ein Führer zum Leben geworden ist, aber freilich auch in schroffer Sonderstellung dem kirchlichen Leben abgewandt war, hat öfter dagegen geeifert, daß man nicht vom „Lieben“ Gott reden solle, es widerstreite das der Ehrerbietung, die wir Gott schuldig seien und man vergeße dabei den Ernst der göttlichen Heiligkeit und pflanze denselben nicht genugsam schon den Kindern ein. Nun ist ja wahr, daß die Anrede an Gott „lieber Gott“, in der heiligen Schrift sich nicht findet, nicht einmal die Anrede „lieber Vater; denn mo es Röm. 8, 15 so heißt, hat Luther aus dem Geist der deutschen Sprache heraus diese Anrede „lieber“ Vater eingefügt, da es im Griechischen heißt: Abba, d. i. o Vater. Ferner ist ja wohl richtig, daß alles schließlich zur Redensart werden kann, auch das Heiligste und daß man bei jeglicher Nennung des Namens Gottes, ob man die Anrede faßt, wie man will, der Ehrerbietung und der andächtigen Gesinnung ihm gegenüber nie irgend ermangeln darf. Und richtig ist selbstverständlich, daß Gott der Heilige auch ein verzehrend Feuer ist. Aber wir erinnern uns doch daran, daß wir ausgegangen sind von dem Johanneischen Wort: Gott ist die Liebe und daß so viel in der Schrift geredet wird von der Liebe zu Gott. Und so werden wir uns gewiß nicht nehmen lassen, vom lieben Gott zu reden und ihn auch anzureden „lieber, himmlischer Vater.“ Es entspricht dies sonderlich dem deutschen Gefühl. Mit einer gewissen Andacht haben unsere Väter — und man kann das auch jetzt aus dem Munde alter Leute noch hören — geredet vom „lieben“ Tag, von der „lieben“ Sonne, vom „lieben“ Brot und damit diese irdischen Dinge als etwas Höheres, Gottgegebenes bezeichnen wollen. Wie sollten wir uns die Anrede an Gott rauben lassen „lieber Vater?“ Wenn es in Andacht und Ehrerbietung geschieht, entspricht das ganz und völlig der Meinung der hl. Schrift; denn Gott will von uns Liebe haben als Höchstes, Liebe von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt. Darin stimmt das alte und das neue Testament, darin stimmen Moses und die Propheten, ja auch Christus und die Apostel zusammen. Vollends aber wird niemand es sich und seinen Kindern rauben lassen vom „lieben Heiland“ zu

reden. Wo die persönliche Liebe zum Ausdruck kommt, da wird sich ein jeder an den Menschgeborenen wenden, denn in ihm ist uns ja Gott so nahe gekommen, daß wir ihn fassen dürfen und daß in ganz anderem Sinn nun Gott geworden ist als unsereiner, da die Menschen in falschem Selbständigkeitsgefühl werden wollten wie Gott, ja sich über Gott erhoben. Hier darf man auch auf die sog. Jesulieder hinweisen. Dieselben gehören ja allerdings einer etwas späteren Zeit der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes an. Die ältesten Lieder, die Lieder der Reformation könnte man füglich als Bekenntnislieder bezeichnen. Es ist das Bekenntnis der Kirche, das felsenfeste Vertrauen, das sich darin ausspricht. Dann folgen mehr, wofür Paul Gerhardt der charakteristische Repräsentant ist, die Glaubenslieder; später, zur Zeit des Pietismus, die Frömmigkeitslieder, wie man sie nennen möchte und zu ihnen gehören besonders die Jesulieder. Ist auch nicht zu leugnen, daß in einzelnen derselben das Gefühlige etwas zu stark hervortritt nach der Art des Pietismus, so ist es doch eine durchaus berechtigte Erscheinung der christlichen Erkenntnis und Frömmigkeit auch die Liebe zu Gott, wie sie im Menschen durch den Geist Gottes erweckt ist, zum Ausdruck zu bringen. Und wie schon gesagt, wenn das Liebesverhältnis Gottes zum Ausdruck gebracht werden will, wird es sich sonderlich auf Christum beziehen, auf ihn, in welchem wir Gott zum Vater haben. Und so finden wir auch in der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes früher schon einzelne Lieder ähnlicher Art; denken wir etwa an Philipp Nicolais Brautlied der gläubigen Seele: „Wie schön leucht uns der Morgenstern,“ in dem das Liebesverhältnis zu Jesu als Ausklang der Gedanken des Hohenliedes so gewaltigen Ausdruck findet! Und hat nicht schon Luther in seinem Kinderlied auf Weihnachten von dem Kindlein Jesus auch gesungen: „Ach mein herzliebes Jesulein!“ Ja, wie ist es anders möglich, als daß die Liebe hervorbricht zu Jesu, durch den wir zum Vater kommen? Und das ist sicher Sinn und Meinung der Schrift. Dafür beziehen wir uns auf die Worte der Apostel, insbesondere des Petrus, der so beweglich davon spricht am Eingang des ersten Briefes: „den wir nicht gesehen und doch lieb haben.“ Wir beziehen uns auf Johannes: „Wir lieben den, der uns zuerst geliebt hat,“ und wie herzlich braucht Johannes von dem, den er lieb hatte ohne ihn zu nennen, oft nur den Ausdruck „Er.“ Er kennt nur einen, den seine Seele liebt. Und ebenso auch Paulus. Da ist nicht nur zu nennen sein erstes Wort: „So jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sei anathema maranatha, der sei verflucht; denn du bist Herr —“ wir können auf das Wort von der Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, uns beziehen. Ja wir beziehen uns auf Jesum selber, der an Petrus nach seiner dreimaligen Verleugnung, da er ihm das Apostelamt bestätigt, die dreimalige

herzandringliche Frage richtet: „Hast du mich lieb?“ und die Antwort erwartet: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Ja, wie könnte es anders sein, als daß unser Herz von Liebe zu Jesu entbrennt; denn er hat uns geliebt und in ihm ist die Liebe Gottes erschienen und so reden wir diesmal

## von der Liebe Gottes, die in Christo offenbar geworden ist.

1. Von der Liebe durch welche Christus erschien,
2. von der Liebe, welche durch Christum erschien.

### I.

Wohl hat Gott schon in der Zeit des alten Bundes seine Liebe reichlichst erzeigt. Welch Erweisungen seiner liebevollen Gesinnung treten uns da schon überwältigend entgegen! Der Gedanke der Güte Gottes, vor allem daß der Herr gütig ist gegen alle und sich aller seiner Geschöpfe erbarmt. Die Güte Gottes ist ja nichts anderes als die Liebe, die er allen Kreaturen erweist und auch uns, sofern wir eben seine Kreaturen sind. Wir haben schon eingehend gesprochen von der Geduld und Langmut, in welcher die Liebe Gottes im alten Bund ganz sonderlich sich zeigte, da Gott die sündiggewordenen Menschen und die Sünden derselben getragen hat mit seiner göttlichen Geduld. Aber mehr noch, barmherzig und gnädig ist der Herr, das tönt uns auch mächtig aus dem alten Testament entgegen, besonders aus Moses Mund, der mit der Berufung auf Gottes Gnade und Erbarmung für das sündige Volk immer wieder einzutreten wagt vor seinem Gott. Wie David sich der Barmherzigkeit und Gnade seines Gottes getröstet hat für sich selbst, da er in die schwere Sünde gefallen war, ist uns wohl bekannt. Alle diese Erweisungen der Liebe Gottes treten uns schon im alten Testament entgegen. Wir aber wissen, daß das alles sich vollzogen hat durch Christum, denn alle und jede Gottesoffenbarung ist von Anfang an vermittelt durch den Sohn, so sagt es uns das neue Testament. Die Hilfeleistungen, die äußeren Machterweisungen, die Gott Menschen zu teil werden ließ, sind durch Engeldienst vermittelt gewesen: aber die Gottesoffenbarung selbst ist von Anfang an vermittelt durch den Sohn, denn durch ihn, so erklärt Paulus aufs bestimmteste, ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist. Und wo er von dem sich im alten Testament offenbarenden Gott spricht, setzt er oft einfach Christum dafür, wie er etwa sagt, daß Christus der Fels gewesen sei, der das Volk durch die Wüste geleitete. Also alle Gottesoffenbarung von Anfang an war durch den Sohn vermittelt und wenn Gott

sich liebevoll gegen die Menschheit erwies nach dem Sündenfall, so geschah es um des Sohnes willen, weil er in Christo den Rat-schluß der Erlösung gefaßt hatte. Die Güte Gottes, von der wir sprachen, die Gott gegen alle Geschöpfe erwies, durch Christum allein ist sie geschenkt; denn wenn Gott nach der Sintflut zugesagt hat, wie wir hörten, daß er keine Sintflut mehr kommen lassen wolle, so tut er es, weil er in Christo den Erlösungsratschluß ge-faßt hat und weil in dem Opfer Noahs das Opfer Christi vor-gebildet war, an dem er Gefallen hat und um deswillen sein Wohl-gefallen auch auf der sündigen Menschheit dennoch ruhen kann. Die Langmut und Geduld, mit welcher Gott die Sünde trug, ge-schah darum, weil Gott eine Sühnung der Sünde durch Christum beschlossen hat, die Barmherzigkeit und Gnade, die Gott der Mensch-heit erzeugte, um Christi willen ist sie geschehen, denn in ihm sollte seine Erbarmung, seine herablassende Gnade, seine verzeihende Liebe und Güte allen Menschen zuteil werden. So ist schon im alten Testament die Liebe Gottes offenbar geworden und in manchen göttlichen Aussprüchen kommt sie zum tröstlichen Ausdruck: „Kann auch ein Weib“ spricht der Herr (Jes. 49): „ihres Kindleins vergessen . . . siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet“ oder bei Jeremia 31, 20: „Ist nicht Ephraim mein trauter Sohn?“ Auch den Teil des Volkes, der vom rechten Gottesdienst sich getrennt hatte, Ephraim, das Reich Israel, erkennt doch Gott noch als seinen lieben Sohn, als sein trautes Kind und wie ergreifend heißt es bei demselben Propheten: „Ich habe dich je und je geliebt . . . aus lauter Güte,“ was eigentlch, wie bekannt, heißt „darum habe ich meine Güte lang, d. h. stark gemacht“ — Und so ist denn auch im alten Testament schon die Rede von der Liebe zu Gott. „Bist du doch unser Vater,“ so redet Israel Gott an, „von alters her ist das dein Name“ und aus Davids Mund hören wir im Ps. 18, der bekanntlich zweimal in der Bibel steht: „Herzlich lieb habe dich, Herr, meine Stärke.“ Sodann das Wort des 73. Psalms: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Und doch ist im alten Testament die Liebe Gottes noch nicht völlig und ganz erschienen, es liegt immer noch die Scheide-wand dazwischen. Selbst Jesaias, dieser größte unter den Pro-pheten, meint sterben zu müssen, weil sein Auge Gott schauen durfte auf seinem Thron im himmlischen Heiligtum. Erst in Christo ist die Liebe Gottes vollkommen erschienen und darum reden wir zunächst von der Liebe, durch welche Christus erschien.

Es ist merkwürdig, welche Zurückhaltung Jesus in seinem Selbstzeugnis vor dem Volk sich auferlegt hat hinsichtlich seiner himmlischen Herkunft. Dem Volk gegenüber spricht er zunächst vom Reich Gottes, das man erwartete, dann erst geht er allmählich auf das Zeugnis von sich und seinem Werk über und schreitet dann

fort zum Zeugnis von seinem Leiden und Sterben und von seiner Gemeinde, die nach seinem Scheiden aus der Welt sich sammeln sollte auf Erden. Mehr andeutend und rätselweise hat er vor dem Volk von seinem Leiden und seiner darauf folgenden Erhöhung gesprochen, anders im engeren und engsten Kreis und anders im Gespräch mit seinen ausgesprochenen Feinden, wie wir solche Gespräche besonders im 4. Evangelium finden. Da ist Jesus schon Joh. 5, 6, 7 und 8 deutlich hervorgetreten mit dem Zeugnis von seiner göttlichen Sendung. Wir wissen, warum: weil er den Ungläubigen gegenüber die Absicht hat, sie zur Entscheidung zu treiben für oder wider ihn; darum kehrt er ihnen gegenüber gerade die Seite heraus, die den Widerspruch der Ungläubigen sonderlich hervorgerufen mußte. Weil sie sich nicht aufrichten wollten an seinem Zeugnis von der göttlichen Sendung, sollten sie daran anlaufen und fallen. In einem dieser Gespräche, mit dem Mann, der damals noch nicht zu seinen Jüngern zählte, hat er Zeugnis gegeben von der Liebe Gottes, durch welche er erschien: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Und wieviele Zeugnisse dieser Art gibt es auch sonst. Bei den Synoptikern werden zwar mehr die nach außen gerichteten Reden und Wunder des Herrn berichtet, aber wir haben in ihnen Zeugnisse wie von der wahren Menschheit Christi, so nicht minder von der wahren Gottheit. Das 4. Evangelium ist dazu geschrieben „daß ihr glaubet, Jesus sei der Sohn Gottes“, aber nicht minder dazu, um zu zeigen, daß Christus wirklich ist in das Fleisch gekommen. Gerade im 4. Evangelium finden sich nicht wenig deutliche Zeugnisse von der wahren Menschheit des Herrn; „denn ein jeglicher Geist“, sagt Johannes in der das Evangelium wohl begleitenden ersten Epistel, „der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen“, d. h. wirklich Mensch geworden, „der ist der Lügner und Widerchrist.“ Ja Christus ist durch die Liebe Gottes gesandt und so vom Himmel herabgekommen in die Welt und Mensch geworden wie wir. Es führt uns das auf die Lehre von der Person Christi. Wir haben das Bekenntnis davon im 3. Artikel der Augsburgerischen Konfession: „vom Sohn Gottes“, der so schön im Anschluß an das urälteste Bekenntnis der Kirche, das Apostolikum davon spricht. Wir haben es besonders klar in Luthers Auslegung des 2. Artikels, aber diese Aussagen gehen zurück auf das Bekenntnis der Kirche auf dem Konzil zu Chalcedon 451, dessen Beschlüsse in der Gegenwart von moderner Seite besonders stark angefochten zu werden pflegen. Aber wir sehen deutlich, wie unter Leitung des Geistes Gottes die Entwicklung der kirchlichen Glaubenslehre sich vollzog, wie die Kirche freilich unter viel Kampf und auch unter mancher Irrung aus dem Worte Gottes den Inhalt der göttlichen Offenbarung erkenntnistmäßig erfaßte und dann auch bekennnistmäßig

zum Ausdruck brachte. Und so ist eine wichtige Glaubenslehre nach der andern von der Kirche erkannt und ausgesprochen worden. Zuerst im Gegensatz zu den Gnostikern das Verhältnis Gottes und der Welt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren und der unsichtbaren ist, dann im Kampf gegen Arius die Lehre von Christo als wahren Gott und die von der heiligen Dreieinigkeit. Dann kam das Verhältnis der beiden Naturen in Christo zur Klarstellung und schließlich im Chalcedonense zur kirchlichen Anerkennung. Zwei theologische Schulen waren damals besonders hervorragend, welche die Person des Erlösers von verschiedenen Gesichtspunkten aus ins Auge faßten. Die Antiochenische Schule, in dem alten Antiochien, dem Ausgangspunkt der Heiden-Christenheit, betrachtete Christum mehr nach seiner menschlichen Erscheinung, wogegen die Alexandrinische Schule mehr die göttliche Seite Christi vor allem ins Auge faßte. In irriger Folgerung kam die Antiochenische Schule durch Nestorius zu einer Trennung der menschlichen und göttlichen Natur, insbesondere meinte sie, daß der erhöhte Christus nur nach seiner Gottheit, nicht aber nach seiner Menschheit allgegenwärtig sein könne, eine Zerreißung der göttlichen und menschlichen Natur durch zu starkes Betonen der menschlichen Seite. Die Alexandriner im Gegenteil kamen in zu starker Betonung der göttlichen Seite auf den Gedanken, die menschliche Natur Christi sei in die göttliche verwandelt worden, sodaß in Wahrheit nur mehr eine Natur in Christo sei. Das ist die Richtung der Monophysiten bezw. der armenischen Kirche, die noch besteht, nachdem sie sich eine kirchliche Sonderexistenz geschaffen hat. Den richtigen Ausgleich fand eben die Kirchenversammlung von Chalcedon. Gewiß ist manches unter ihren Beschlüssen jener damaligen Zeit angehörig und den Streit, ob Maria genannt werden könne Gottesgebärerin oder Christusgebärerin, könnte man füglich ruhen lassen, denn wir bleiben am besten bei dem biblischen Ausdruck: „sie ist die Mutter des Herrn und das Heilige, das von ihr geboren ist, ist Gottes Sohn zu nennen.“ Auch die Ausdrücke göttliche und menschliche Natur und die eine Person in Christo hat man wohl als menschliche Ausdrücke beanstandet, aber wir behalten sie solange bei, als uns nicht etwas Besseres sich bietet und in menschliche Ausdrücke muß immer Lehre und Bekenntnis gefaßt werden. Das Chalcedonense hat doch der Kirche den Dienst getan und tut ihn noch heute, felsenfest zu bezeugen, daß Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.

Das Bekenntnis von Chalcedon: „In Christo sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche vereinigt zu einer Person und zwar untrennbar (das ist gegen Nestorius gesagt) und unvermischt“ (das wird gegen die monophysitische Richtung ausgesprochen), also zwei Naturen in einer Person, das hat Luther in der Auslegung des 2. Artikels schön und klar wiedergegeben: „Ich glaube, daß

Jesus Christus sei wahrhaftiger Gott . . . von der Jungfrau Maria geboren“ und also unser Herr. Ja wahrer Mensch — nicht nur Menschengestalt etwa nahm er an, wie das in der Anfangszeit der Doketismus vielfach behauptete, nein er hat vielmehr Menschennatur angenommen, er ist wirklich Mensch geworden, darum ist er von der Jungfrau Maria geboren und weil er geboren ist, so ist er wahrer Mensch, ein Glied des menschlichen Geschlechts. Er ist nicht minder wahrer Gott, weil er in Ewigkeit vom Vater geboren ist. Nur darf dieser Ausdruck, wie schon einmal angedeutet, nicht falsch verstanden werden. Es ist damit nicht ein Vorgang gemeint, der etwa vorzeitlich in der Ewigkeit sich einmal zugetragen hätte, das wäre der Standpunkt des Arius, der behauptete: es war eine Zeit, da Jesus nicht war, der Jesus zwar hoch erhob, aber doch unter die Geschöpfe einreichte, wenn auch als das höchste und vollkommenste unter allen. Nein, ein ewiges Verhältnis wird damit ausgesprochen. In Ewigkeit weiß und will der eine ewige Gott sich so, daß er besteht als der, von dem alles ist und als der, der das Ebenbild seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit ist, des Vaters ewiges Wort und zugleich als der Geist, der ewig in beiden lebt und wirkt. Es ist das Verdienst des Kirchenlehrers Origenes, das klar erkannt zu haben, was unter der ewigen Zeugung gemeint sei, nämlich das ewige Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Soviel im allgemeinen über die Lehre von der Person Christi.

Manche einzelne Fragen könnten nun auch noch zur Besprechung kommen hinsichtlich der göttlichen und menschlichen Natur in Christo. So besonders die Frage über die Selbstentäußerung. Das geht auf Phil. 2, wo der Apostel sagt, daß Jesus, ob er gleich in göttlicher Gestalt war . . . entäußerte sich selbst.“ „Er hielt es nicht für einen Raub Gott gleich sein“, das kann man vorwärtsblickend beziehen auf die Gottgleichheit, die ihm bestimmt war, die er erlangen sollte, aber nicht wollte und sollte mit Gewalt an sich raffen, sondern vielmehr erwerben auf dem Weg des leidenden Gehorsams. Oder es kann rückwärts bezogen werden auf die Gottgleichheit, die er vor seiner Menschwerdung ewig beim Vater gehabt, dann ist es so zu verstehen, daß er sie nicht für einen Raub achtete, also nicht meinte sie unter allen Umständen festhalten zu müssen; vielmehr bereit war sie zeitweilig aufzugeben. Mag man es nun so oder anders verstehen, immer ist gesagt, daß Christus sich aus Liebe zu uns entäußert hat. Weissen aber hat er sich entäußert? Der göttlichen Gestalt, der Eigenschaften der Weltbeziehung Gottes, nämlich der Eigenschaften, die Gott der Welt gegenüber betätigt, der Allmacht und der Allwissenheit. Es entsteht wieder die Frage: Hat er sich dessen entäußert nach seiten des Besitzes oder des Gebrauches? Auch eine vielfach besprochene Frage. Im Grund

erscheint es doch als das Gleiche. Des Besitzes der göttlichen Macht wird sich Jesus nicht entäußert haben, aber auf den Gebrauch hat freiwillig verzichtet. Es ist auch die Frage gestellt worden: Gesah diese Entäußerung vor der Menschwerdung oder nach derselben? Hat der Logos, der Sohn, das ewige Wort vor der Menschwerdung oder nach der Menschwerdung sich der göttlichen Gestalt entäußert? Es wird eben zugleich mit der Menschwerdung zu denken sein. Es ergibt sich aus dieser Lehre — das eine sei noch kurz erwähnt — besonders die Wichtigkeit der Aussagen des Bekenntnisses: empfangen vom hl. Geist, geboren aus Maria der Jungfrau. Wenn er wirklich als ewiger Gott die menschliche Natur annehmen sollte, so ist dies auf wunderbare Weise geschehen, nicht als ob er von Natur ein Glied des Menschengeschlechtes gewesen wäre; er ist durch göttliche Wunderwirkung in die Menschheit eingetreten. Es ergibt sich aus der Lehre von der Person Christi dann auch die Lehre von dem zweifachen Stand, dem Stand der Erniedrigung und der Erhöhung, daß Christus durch die Menschwerdung in den Stand der Erniedrigung eintrat bis zum Tod und Begräbnis, dann aber hat ihn Gott erhöht. Siehe Phil. 2, 9 ff. So bleiben wir denn fest dabei: Es ist die Liebe, durch welche Christus Mensch geworden ist. Was hat den Vater bewogen den Sohn zu senden in die Welt? Was hat den Sohn herabgezogen in dies Elend uns zu gut, als allein seine wunderbare göttliche Liebe? Und wie nun Christus durch die Liebe Gottes auf Erden erschien, so ist durch ihn auch wiederum die Liebe Gottes offenbar geworden. Darauf wollen wir auch noch den Blick richten.

## II.

Liebe hat unsern Herrn umgeben auf Erden: in seiner Kindheit die Liebe seiner Mutter, die liebende Sorgfalt und Fürsorge seines Vaters, die nicht groß genug angeschlagen werden kann. Ebenso auch schon die Liebe der ehrwürdigen Vertreter des Judentums wie der Heidenwelt, der Hirten, des Simeon, der Hanna und der Weisen aus dem fernen Morgenland. In der Jugend umgab ihn weiter die liebende Fürsorge seiner Eltern, späterhin sehen wir auch, wie die Liebe ihm umgab von seiten seiner Jünger, die so rührend für ihn sorgten, ihm das Rissen unterlegten, ihm zum Essen zuredeten, ihn abzuhalten suchten, wenn sie meinten, daß er sich überanstrengte und überarbeite, dann auch die sorgsame Liebe der Frauen, die ihm dienten mit ihrer Habe, die für ihn sorgten, die ihn aufnahmen in ihre Häuser wie Maria und Martha. Aber freilich noch vielmehr umgab ihn der Haß der Welt, der Haß, der von selbst erstand und sich mit innerer Notwendigkeit betätigen mußte gegenüber dem Heiligen Gottes, insbesondere gegenüber dem,

der alle Selbstgerechtigkeit zuschanden machte. Aber wir reden nicht von der Liebe, die Jesum umgab, sondern von der Liebe, die von ihm ausging.

Als göttlich erwies sich die Liebe des Herrn dadurch schon, daß sie so ernst und gemessen geblieben ist allezeit, nie schwärmerisch sich gestaltete. Er war seiner Mutter Maria mit Liebe und Dank zugetan. In zarter Liebe sorgte er für sie noch zuletzt und doch hielt er sie auch in ihren Schranken dort in Kana und später, als sie in seiner öffentlichen Tätigkeit etwas Sonderliches für sich beanspruchte. Wie zurückhaltend und gemessen und ernst zeigte sich sein Verhältnis zu Johannes, seinem Vorläufer: Wie in Ehrerbietung redet einer zum andern, er zu Johannes und dieser zu Christo. Auch dem Evangelisten Johannes hat der Herr, obwohl er der Jünger war, den er lieb hatte, den Tadel nicht erspart, als er damals Feuer vom Himmel fallen lassen wollte über den Ort, der ihn nicht aufnahm, da bedeutet er ihm und seinem Bruder: *Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?* Und wie gemessen und ernst ist sein Verhältnis zu den Frauen, die ihm dienen durften, sodaß unter denselben keine Spur von Eifersucht hervortreten konnte. Also göttlich, nicht menschlich schwärmerisch war seine Liebe, aber gleichwohl zärtlich gegenüber den Kindern, innig zu den Erwachsenen. Jenen Jüngling, der einen so eifrigen Sinn betätigte, der vor ihm hinlief und auf dem Weg niederkniete und ihn fragte: *Was soll ich Gutes tun?* ihn liebte er, da er ihn ansah; dieser jugendliche Eifer erfreute ihn, ihn erkannte er liebend an. Dem Johannes verstattete er, sich an ihn anzulehnen beim letzten Abendmahl. Wie zart hat er seine Jünger anzureden gewußt: *meine Kindlein!* Als seine Freunde bezeichnet er sie und schämt sich nicht, sie seine Brüder zu nennen. Und wie hat er seiner Mutter zarte Liebe und Rücksicht bewiesen noch unter dem Kreuz, wo es doch wohl seine Meinung war, daß Johannes sie wegführen solle vom Kreuz, damit sie das Letzte und Schwerste nicht mit anschauete. So hat er, der Herr, Aeußerungen der Liebe kund werden lassen in Wort und Gebärde. Aber nun hauptsächlich in der That durch die Wunder. — Zur richtigen Beurteilung der Wunder ist daran zu erinnern, daß dieselben Wirkungen der göttlichen Allmacht sind, die über den Lauf und die Kraft der Natur hinausgehen. Ein Wunder geschieht, wenn Gott nicht wie sonst mittelbar durch die Lenkung menschlichen Thuns, sondern unmittelbar eingreift, nicht durch gewöhnliche Naturkraft, freilich nicht im Gegensatz zur Naturordnung, sondern in gewissem Sinn innerhalb derselben, durch Steigerung oder Zähmung der Naturkräfte; nie hat der Herr magisch, zauberhaft Wunder getan. Der Zweck seiner Wunder ist vor allem zu zeigen, daß er von Gott gesandt sei und wozu er von Gott gesandt ist, nämlich um zu helfen und zu heilen. Kein Gerichts-

wunder hat der Herr vollbracht, nur einen Baum hat er verdorren lassen, der ihm Abbild Israels war, aber an Menschen hat er kein Strafwunder getan, es vielmehr den beiden Donnerkindern, wie wir gehört haben, ausdrücklich verboten. Aber besonders will der Herr durch die Wunder auch zeigen, und das ist wichtig für Dienerinnen der Barmherzigkeit, daß er auch gern leiblicher Not sich annimmt. Es ist nichts Kleines und Geringes, wenn unsere Schwestern in den äußeren leiblichen Nöten dienen sollen und wollen, wenn sie nicht ausziehen unter der stolzen Flagge der „Seelenpflege“, nicht Reden und Vorträge halten, sondern eben einfach den leiblichen Nöten dienen — so freilich, wie der Heiland auch, wovon wir nachher reden werden, der zugleich der Seele dienen wollte.

Er wollte aber weiter durch die Wunder zeigen, was er letztlich will und bezweckt. Wenn sein Werk zur Vollendung geführt ist, werden alle Krankheiten und auch der Tod völlig überwunden sein und insofern haben die Wunder des Herrn eine gewisse weis-sagende Bedeutung auf die Vollendung aller Dinge. In dieser Weise dürfen auch die Kranken und die, welche um Verstorbene trauern, auf die Wunder des Herrn hingewiesen werden. Es wird die Zeit kommen, wo die Erde die Toten wiedergeben wird und in der Vollendung wird keine Krankheit und kein Leid mehr sein. Zugleich kann man wohl auch darauf hinweisen, daß wenn wir Glauben haben, wir dann auch manchmal wunderbarer Hilfe uns dürfen getrösten. Johann Jakob Moser, der um der Gerechtigkeit willen unverdiente Kerkerhaft auf dem Hohentwiel erdulden mußte, ward dort aufs schwerste von Sichteiden geplagt. Als er das Evangelium vom 3. Sonntag nach Epiphania las, da, sagt er selbst, gab ich in meinem Herzen Gott die Ehre, daß er das jetzt auch noch, so es sein Wille ist, vermöchte und es war ihm, als ob er die Stimme des Herrn selber hörte: Stehe auf und wandle! Und er stand auf und war von seinem Sichteiden frei und vermochte zu gehen. Das kann der Kommandant, der kein Pietist ist, bezeugen, fügt er in seiner Lebensbeschreibung hinzu denn er hat es selbst miterlebt. Also die Wunder des Herrn dürfen in dem Sinn auch wohl Kranken zum Trost werden: Wenn der Herr will, kann er helfen wunderbar und er erbarnt sich jedenfalls auch der leiblichen Not. Der Beweggrund der Wunder ist nichts anderes als sein Erbarmen. Ihn jammerte des Volkes und er sah hinter der äußeren Not die Macht der Sünde, die in die Welt gekommen war. Darum erzürnte er sich innerlich und erregte sich selbst am Grab des Lazarus, weil ihm hier die finstere Macht des Todes besonders überwältigend entgegentrat; er ergrimmte im Geist. Besonders ist aber zu betonen, worauf schon hingewiesen wurde, die seelsorgerliche Art der Wunder des Herrn. Sie haben an sich nie etwas Magisches und Zaubenhaftes, sondern sind immer auf Hei-

lung Leibes und der Seele gerichtet. Ein Zeichen vom Himmel zu tun, dies Anführen lehnte der Herr als eine an ihn gebrachte Versuchung ab und er tut seine Wunder möglichst im verborgenen. Er verlangt von denen, die er heilt, immer Glauben, wofür besonders bezeichnend sein Verhalten gegen den Taubstummen ist, welchem er durch Zeichen zu verstehen gibt, daß er auf ihn sein Auge richten soll und wissen soll, woran es ihm fehlt und wovon er geheilt werden soll. Im Zusammenhang damit verbietet auch der Herr von den Wundern zu reden, was man besonders auch in der Seelsorge und in der Tätigkeit der Schwestern betonen darf: nicht so viele Worte machen von den Erfahrungen nach Art der Gemeinschaft, sondern das Erlebte bei sich in der Stille bewahren und den Dank beweisen. Hierin sehen wir lauter Beweisungen der Liebe Gottes, die durch Christus erschienen ist. Das ist wahre heilige Liebe, wie sie uns in Jesu Wort und in Jesu Wundern entgegentritt.

Dieselbe heilige Liebe tritt uns auch sonst im übrigen Tun des Herrn, in der ganzen Haltung seines Lebens und der Führung seines Amtes entgegen. Wie demütig, weise und liebevoll knüpft er an das Tun seines Vorgängers Johannes an! Mit der gleichen Predigt vom Reich wie Johannes beginnt auch er und läßt auch anfangs nach des Johannes Weise durch seine Jünger taufen. Und doch ist er sich wohl bewußt, daß er mehr ist als Johannes, daß der kleinste im Himmelreich größer ist als Johannes, weil dieser noch dem alten Bunde angehörte. Ebenso weislich, demütig und liebevoll ist sein Anknüpfen an das alte Testament. Er weiß genau, daß er mehr ist als das alte Testament, ein Herr des Sabbath's, und daß mit ihm ein gewaltiges, machtvolleres Neues in die Welt eingetreten ist und daß man den neuen Most nicht in die alten Schläuche füllen kann und soll: und doch knüpft er in allem an das alte Testament freundlich und demütig an. Wie liebevoll und weislich war die ganze Führung seines Amtes: erst ein mehr vorbereitendes Tun, anknüpfend an die Tätigkeit des Johannes, soviel wir aus dem 4. Evangelium sehen können, wohl ein ganzes Jahr hindurch, dann aber in der vollen Deffentlichkeit vor dem Volk, freilich in dem fernen Galiläa, aber so, daß das ganze Land erfüllt wurde von seiner Lehre und seinen Taten. Und dann wieder widmete er sich im letzten Jahr vorherrschend seinen Jüngern um sie und sich selbst auf sein Leiden zu bereiten.

Es tritt uns weiter die heilige Liebe entgegen in der weisen und liebevollen Leitung der Jünger. Wie seelsorgerlich und freundlich verfährt er schon bei der Berufung. Alle weiß er zu behandeln nach ihrer Besonderheit, jeden, wie es not war. Den Philippus ruft er unmittelbar zu sich, den Nathanael weiß er zur rechten Erkenntnis von Ihm zu führen, daß Er der Messias, der Sohn Gottes ist. Wie eindrucksvoll war dann die Berufung derselben Jünger

zum Apostelamt! Er stellt ihnen vor Augen in dem wunderbaren Fischzug, was nun ihre Aufgabe sein soll und wie sie sich innerlich zu stellen haben, wenn ihnen irgend ein Erfolg beschieden ist: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“ Wie trägt er auch seiner Jünger Schwachheit! Er sagt ihnen immer wieder, obwohl sie es so oft vergessen, von seinem Leiden und Sterben und weiß auch Ernst zu gebrauchen, wo es nötig ist. Denken wir an Petrus und die Donnerkinder! Ja selbst von Judas spricht er mit einer gewissen Trauer. Er muß ihn im hohenprieesterlichen Gebet ausschließen aus der Reihe der Seinen; aber er tut es mit Trauer, spricht er doch vom verlorenen Kind, durch das auch die Schrift erfüllt werden mußte. — Wie bezeugt sich diese heilige Liebe ferner in dem Verhalten des Herrn gegen die einzelnen, die er unter seine seelsorgerliche Führung nimmt. Denken wir an Nikodemus! Wie weiß er dem doch noch eingebilbeten Schriftgelehrten gleich vom Anfang an scharf und doch freundlich entgegenzutreten: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen und wie bemüht er sich ihn zur Erkenntnis der höchsten Wahrheiten zu bringen! Oder denken wir an sein seelsorgerliches Gespräch mit der Samariterin am Brunnen, wo er so schön anknüpft an das Nahliegende und Gegebene, aber doch nachher, als das nicht fruchtet einen andern Weg einschlägt, indem er ihr Gewissen berührt durch Erinnerung an ihren Lebenswandel. Auf besonders starke Probe stellt er die Kananiterin, das syrisch-phönizische Weib, deren Glauben er dann hoch preist. Wie behandelt er auch den Königschen, so wie es notwendig war, um ihn zum Glauben zu führen allein an sein Wort.

Im allerhöchsten Sinn aber ist die heilige Liebe des Herrn hervorgetreten in seinem Leiden und Sterben, doch davon soll im folgenden Vortrag die Rede sein.

Aber einen Eindruck sollen wir doch davon gewonnen haben, daß Christus durch die Liebe Gottes und durch seine Liebe allein auf Erden erschien und daß dann durch ihn die heilige Liebe Gottes im höchsten Maße offenbar geworden ist in seinem Leben, Reden und Tun. Und so reden wir auch jetzt noch nicht davon, wie wir seine Liebe dankend erwidern sollen, aber sagen doch heute schon: Liebe dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

Amen.

Pf. 81. Lied 280, 3. 4.



## 6. Stunde

am Montag, den 27. November, vormittags 9 Uhr.

Lied 272, 1. 2. 6. 7.

Psalm 49, 1—16.

Kollekte 213, 21.

### Von der versöhnenden Liebe in dem Werke Jesu Christi.

**W**enn Gott die Liebe ist, so wird daraus zu folgern sein, daß die Liebe etwas Göttliches ist, wenigstens die wahre Liebe, die Liebe, die nicht sich selbst meint und sucht, sondern nur andern sich aufschließen, andern sich hingeben will. Von dieser Liebe wird man sagen dürfen: sie ist nicht menschlich, sie wächst nicht auf dem Boden des natürlichen Herzens. Es ist uns manchmal ein Trost bei Menschen, die äußerlich dem kirchlichen Leben fern stehen, wenn sie die Kraft haben ein großes Maß wahrer Liebe zu erweisen, daß man hoffen darf, daß in ihnen doch mehr Leben aus Gott wohnt, als sie selbst wissen und mindestens zu erkennen geben. So mag uns das in der Gegenwart ein Trost sein bei denen, die ihr Leben für das Vaterland, für eine höhere Sache hinzugeben willig und freudig sind. Aber freilich das alles darf nur von der wahren Liebe gesagt werden und wie wenig wahre Liebe gibt es im Grunde. Wie vielfach tritt uns verkehrte Liebe entgegen, wie viel Fleischliches mischt sich in die Liebe hinein, wie viel Selbstisches! Prüfen wir uns, ob wir nicht tief im Grunde uns selber und unsere eigene Art lieb haben, wenn wir Anderer Liebe in so hohem Maß in Anspruch nehmen. Ja, wie oft decken sich geradezu die ärgsten und schwersten Sünden mit dem Vorwand der Liebe. Wie viel findet sich auch unter Christen Irriges und Verkehrtes in dem Lieben! Denken wir nur an die Eifersucht und an die Schwärmerei!

Wir haben uns nun in der vorigen Stunde die Liebe Christi vor Augen gestellt, die Liebe, die ihn trieb, die ihn herabführte in diese Welt. Ja, das ist ein lauterer Strom der Liebe, der sich da ergoß. Da ist nichts Selbstisches, Ungeordnetes, nur lautere, heilige Liebe. Wie aber in Christo Heiligkeit Gottes und Liebe Gottes in der wunderbarsten Weise zusammentreffen, das soll sich uns jetzt erst zeigen. Wir haben uns den Lebensgang unseres Heilandes und Erlösers in Erinnerung gerufen und denselben darzustellen gesucht als eine stete Betätigung der Liebe, aber welche heilige Liebe hat der Herr in seinem ganzen Leben erwiesen! Ueberall, wohin er kam, hat er Liebe gespendet, aber auch stets sich als den erzeugt, den niemand konnte einer Sünde zeihen. Welches großes Vorbild hat er mit dieser seiner heiligen Liebe gegeben: den Kindern, noch

mehr der heranwachsenden Jugend, am allermeisten denen, die im Berufe stehen. Aber damit wiederum ist die Bedeutung des heiligen Liebeslebens Jesu noch lange nicht abgeschlossen. Nicht nur als ein Vorbild kommt es uns in Betracht, sondern diese seine heilige Liebe wirkt noch fort. Das wollen wir heute zu erkennen suchen. Wir haben in der Kürze auch schon auf das Leiden und Sterben des Heilandes hingewiesen. Wie ist in demselben wieder Heiligkeit und Liebe im allerhöchsten Maße vereinigt! Heiligkeit in der vollkommenen Unschuld und Geduld, die er in seinem Leiden erwies, daß er nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt und die Liebe in der Willigkeit auch in das Leiden zu gehen und sein Leben für uns zu lassen. Wiederum ein Vorbild ohne gleichen, das Trost und Kraft für Unzählige in sich schließt. Aber damit ist abermals die Bedeutung der heiligen Liebe, die im Leiden und Sterben Jesu Christi sich erwies, noch lange nicht erschöpft. Heiligkeit und Liebe, sie sind in Gott, sagten wir, mit innerer Notwendigkeit verbunden und bilden zusammen, wenn wir menschlich reden dürfen, die göttliche Vollkommenheit, die in sich selbst abgeschlossen, sich selbst völlig genug ist und doch sich liebend aufschließen will gegen andere, immer aber so, wie es dem Wesen seiner Heiligkeit entspricht. Aber nun tritt den Menschen gegenüber die Heiligkeit Gottes und die Liebe Gottes in gewissem Sinne auseinander durch das Verhalten Gottes gegen die Sünde und hiemit werden wir auf den Gedanken der Versöhnung hingeführt, welche die heilige Liebe Gottes gewirkt hat. Wir schreiten damit von der Lehre von der Person Christi zur Lehre vom Werke Christi weiter und reden unsern einmal ins Auge gefaßtem Gesichtspunkt entsprechend von der

### versöhnenden Liebe in dem Werke Christi,

und zwar zuerst von der Notwendigkeit der Versöhnung und dann von dem Versöhnungswerk Christi selbst.

#### I.

Eine Versöhnung setzt voraus, daß ein Streit eintrat, daß etwas zwischen zweien lag. Der deutsche Ausdruck Versöhnung hängt mit Sühne zusammen, daß man dem andern etwas bietet, was ihn, was sein Gemütsleben sozusagen wieder befriedigen kann, ein Gedanke entsprechend dem deutschen Gemüt. Die lateinische Sprache hat zwei Ausdrücke für Versöhnung: der eine ist etwa dem deutschen Wort entsprechend eine Sache so hinausführen, daß das Pietätsverhältnis wieder hergestellt ist, der andere, meist gebrauchte, bedeutet Genugthuung, ist also sozusagen vom Rechtsstandpunkt aus gefaßt, für eine vorgekommene Schädigung oder Beleidigung Genugthuung

zu bieten. Die griechische Sprache, die Sprache des Neuen Testaments, gebraucht wieder abwechselnd zwei Ausdrücke für Versöhnung: der eine bedeutet mehr eine Veränderung im Verhältnis herbeiführen und der andere heißt mehr den andern günstig stimmen. Die hebräische Sprache, auch hier wieder die tiefste, wie sie nach Luthers richtig gemachter Bemerkung besonders reich ist an Zeitwörtern, die sämtlich Stammwörter sind, nicht erst von andern abgeleitet zu werden brauchen, die hebräische Sprache hat für den Gedanken der Versöhnung den Ausdruck des Zudeckens, daß also das zugedeckt wird, was scheidend, trennend zwischen zwei hineingetreten ist. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, wie besonders tief gerade dieser Ausdruck ist für das, um das es sich uns handelt. Jedenfalls aber ist der Gedanke überall der, daß etwas inmitten liegt zwischen Gott und uns, was gleichsam überbrückt, was ausgeglichen werden muß. Daß etwas inmitten liegt zwischen Gott und uns, das bezeugt uns auch unser Gewissen. Woher all die Unruhe des Gewissens? Woher die Erfahrung, der Augustin Ausdruck gab: Unser Herz ist unruhig in uns, bis daß es Ruhe findet in Gott? Weil etwas zwischen inne liegt, weil dem Menschen durch sein Gewissen bezeugt wird nicht im rechten Verhältnis zu Gott zu stehen. Und wie oft muß des Gewissens Unruhe sich zu Vorwürfen des Gewissens steigern. Das Gewissen ist der stille Mahner, der besonders in einsamen Stunden sich geltend macht. Manchmal bricht diese Mahnung und Strafe des Gewissens wie mit Macht und Gewalt hervor. Wer hätte nicht erlebt, daß anscheinend kleinere Versehen und Unterlassungen aus früheren Jahren oft späterhin erst mit Macht vor uns hintreten und uns der Uebertretung zeihen? Daß etwas mitten inne liegt zwischen Gott und uns, das bezeugen auch die Religionen aller Völker und aller Zeiten. Denn was ist der gemeinsame Gedanke alles dessen, was man Religion nennt? Die Gewißheit, es gibt eine höhere Welt, es gibt eine höhere Macht, die in unser Leben bestimmend herein wirkt. Ob man diese Kraft auf der niedersten Stufe des Geisterglaubens, des sogenannten Sintoismus, des Ahnenkultus der ostasiatischen Völker zu erkennen glaubt in den Geistern der Verstorbenen, die bald hemmend bald fördernd eingreifen, ob man nach dem Standpunkt höher stehender Heidenvölker sittliche Gewalten oder imposante Naturkräfte für Gott ansieht, immer ist die Religion die Erkenntnis davon, daß es eine höhere Macht und eine höhere Welt gibt, die in dies Leben hereinwirkt und das Bestreben aller Religionsbetätigung ist diese höheren Mächte günstig zu stimmen. Da liegt immer der Gedanke inmitten: es ist etwas dazwischen und der Mensch muß etwas Ausgleichendes suchen. Im Zusammenhang damit steht der Gedanke der Opfer, die schon an der Schwelle der Menschheitsgeschichte uns entgegentreten. Das Opfer ist immer eine Leistung des Menschen

an die Gottheit; darum wird das Opfer verbrannt, damit es nicht mehr da sei, damit es insbesondere keinem irdischen, menschlichen Gebrauche mehr dienen könne. Ja es soll im Rauch aufgehen, mit dem Rauch emporsteigen zum Zeichen, daß es der Gottheit dargebracht sei. Man hat die Frage gestellt, ob das Opfer wohl auf göttlicher Einsetzung beruhe und manche Schriftausleger finden im Bericht des 3. Kap. des 1. Buchs Mose - - da Gott nach dem Sündenfall den Menschen Kleider aus den Fellen von Tieren machte — die Einsetzung der Opfer: Tiere müssen ihr in gewisser Hinsicht unschuldiges Leben lassen um dem Menschen eine Bedeckung darzubieten für seine sündige Blöße. Möglich ist der Gedanke, ob er wirklich darin ausgesagt sein will, wird dahingestellt bleiben müssen. Man wird es doch vielleicht so anzusehen haben: die Opfer gingen hervor aus dem tiefsten Bedürfnis des sündig gewordenen Menschen, seinen Dank gegen Gott, den er ihm schuldet, zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch ist sich bewußt, sich selbst Gott zu schulden und für das, was er selbst nicht leisten kann, setzt er nun etwas von ihm selbst Hervorgebrachtes, das den Eindruck der Reinheit und des Wertvollen hat, gleichsam an die Stelle und bringt das der Gottheit dar. Jedenfalls hat Gott diesen Dienst der Menschen sich gefallen lassen, aber freilich von Anbeginn an nicht auf die äußere Darbringung, sondern auf die Gesinnung geachtet; denken wir an das erste uns berichtete Opfer Kains und Abels! Wir werden anzunehmen haben, daß wenn man von Enos Zeit an begann anzurufen den Namen des Herrn, gemeinsamen geordneten Gottesdienst zu pflegen, daß da sicherlich die Opfer mit eingeschlossen gewesen sind. Näher berichtet wird uns Noahs Dankopfer nach der Sintflut, auf das wir schon Bezug genommen haben. Um dieses Opfers willen, dessen Gesinnung Gott angenehm war und wohl gefiel, gibt Gott die Verheißung fortan das Menschengeschlecht zu erhalten und keine Sintflut mehr kommen zu lassen. Hier erscheint auch erstmals der Altar: auf einer entweder von der Natur gebotenen oder vom Menschen gefertigten Erhöhung wird das Opfer dargebracht, auch zum äußeren Zeichen, daß es Gott gehören soll. Von Abraham wissen wir, daß er überall, wohin er kam, einen Altar errichtete und da anrief den Namen des Herrn. Aus seinem Leben kennen wir den besonders wichtigen Vorgang, der vorbildlich geworden ist für den Opferdienst Israels, ja für das höchste Opfer, das im letzten Hintergrunde steht; ich meine die Gehorsamsprobe, die dem Abraham ihn versuchend auferlegt wurde. Weil die Menschen die Gottheit günstig stimmen wollten durch Darbringung solcher Dinge, die sie selbst hervorgebracht und erzeugt hatten und die wertvoll waren, so sind die Menschen in besonders ernsten Zeiten auf den freilich schrecklichen Gedanken gekommen, das Allerwertvollste, was der Mensch haben kann, Gotte

zu opfern um ihn günstig zu stimmen: den erstgeborenen Sohn oder eine reine Jungfrau, eine Königstochter, die als der höchst begehrenswerte Preis für alle erschien — freilich zugleich die furchtbarste Verirrung, die es geben kann, da der Mensch nie das Recht hat über eines andern Leben zu verfügen und ihn zum Tode zu bringen. Die Menschenopfer hat Gott später sehr nachdrücklich verboten und Abraham sah sie wohl auch sicherlich als Greuel an, da sie bei den kananitischen Völkern auch üblich waren. Nun verlangte Gott von ihm das gleiche zur Probe seines Gehorsams und das Lob, das ihm Gott erteilte, lautete: „Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen.“ Da sehen wir den Hinweis, der darin liegt auf das vollkommene Opfer und bis dahin will nun Gott mit dem Opfer von Tieren sich begnügen. Deshalb wird dem Abraham der Widder gezeigt in der Nähe, den er darbringen soll und die Stätte, da er dies Opfer brachte, war Morija, wo später der Tempel stand als die Stätte, wo Gott die Opfer Israels wollte annehmen. So gehen die Opfer überall durch die heilige Geschichte. Ob die Israeliten in Aegypten in der Knechtschaft Gott opfern konnten, mag zweifelhaft erscheinen; aber es war ihr Wunsch Gott ein Opfer bringen zu dürfen in der Wüste, in der Freiheit. Im Gesetz hat Gott das Opfer völlig akzeptiert und ausgestaltet und alles bis ins kleinste angeordnet. Da wird genau bestimmt die Stätte. Wo das Gedächtnis des Namens Gottes wohnen sollte und wo Gott seine Gegenwart seinem Volke verheißen hatte, da soll auch die Stätte des Opfers sein und nirgends anders. Auch die Zeit der Opfer wurde aufs genaueste festgesetzt. Wir wissen, fortwährend mußte das heilige Feuer erhalten werden, fortwährend der Opferdunst aufsteigen wie vom Brandopferaltar im Vorhof so vom Rauchopferaltar im Heiligtum. Und auch die Personen, die opfern durften, wurden von Gott selbst erwählt. Die verschiedenen Arten der Opfer stellen die verschiedenen Bedeutungen des Opfern genau vor Augen: Dank und Lob in den Brandopfern, die ganz verbrannt wurden, in den Speiseopfern der Gedanke der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen, die durchs Opfer betätigt wird. Bei den Dankopfern, die man eigentlich Friedopfer nennen müßte, ist die Opferrahmheit das Hervorstechende und es tritt der Gedanke hervor, daß die Opfernden wie mit Gott so auch untereinander Gemeinschaft genießen wollen. Dann die eigentlich blutigen Opfer zum Zweck der Versöhnung, die Sünd- und Schuldopfer, bei denen besonders das Blut des Opfers auf den Altar gegossen, oder an die Hörner desselben mit Ispostengeln gestrichen wurde, die Sündopfer aus dem allgemeinen Sündenbewußtsein heraus, die Schuldopfer bei einzelnen Verfehlungen in Verbindung mit der Wiedererstattung, in diesem Fall gesetzliches Gebot. Am großen Versöhnungstag er-

reichte dieser Opferdienst Israels seinen Höhepunkt, wo der Hohepriester selbst das Opfer darbringen, die Sünde des Volkes bekennen mußte unter Handauflegung auf das eine der beiden durch das Loos zu bestimmenden Tiere und wo er mit dem Blut des andern Opfertieres eingehen durfte in das Allerheiligste, um siebenmal mit dem Finger das Blut des Opfers zu sprengen gegen den Gnadenstuhl, den Deckel der Bundeslade, um dadurch Israel aufs neue wieder zu entschuldigen. Was sollte dieser Gesamtopferdienst Israels anderes, als dem Volk deutlich vor Augen stellen die Notwendigkeit einer Versöhnung mit dem heiligen Gott, den Gedanken, daß man sich wohl Gott nahen darf, aber nur auf Grund des Opfers, auf Grund der Versöhnung aus Gnaden. Wie nun dieser äußere Opferdienst Israels stets das Bewußtsein wach erhalten sollte von der Notwendigkeit einer Versöhnung, so sollte in innerlicher tieferer Weise dazu dienen das Gesetz, von dem wir in dem Vortrag über die erziehende Liebe Gottes in der Vorbereitung auf Christus schon gehört haben. Wir wissen schon, daß des Gesetzes wichtigster Zweck der war, die Erkenntnis der Sünde zu wecken und aufrecht zu erhalten, dem Volk Israel in Erinnerung zu rufen, daß Gott ein eifriger Gott ist, der es genau nimmt mit der Liebe, die man ihm schuldet und daß es einen Zorn Gottes gibt, der eine Sühnung erheischt.

Und das bestätigt vollauf das Neue Testament. Auch der Herr selbst deutet wiederholt an, daß die Menschen von Natur unter dem Zorn stehen: „Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.“ „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen das verloren ist.“ Ein hochzeitlich Kleid bedarf der Mensch um vor Gott bestehen zu können. So wird auch durch Christum die Notwendigkeit einer Versöhnung angedeutet in seinen Vorhersagungen vom Gericht, die einen nicht unbedeutenden Teil seiner Reden ausmachen. Schon in der Bergpredigt weist er darauf hin, daß er einst als Richter der Menschen da stehen wird und das Urteil sprechen, ob er sie kenne oder nicht. Joh. 5. hat dann der Herr bestimmt bezeugt, daß der Vater ihm das Gericht übergeben hat, darum daß er des Menschen Sohn ist; weil er gekommen ist als Erlöser der Welt, darum wird er auch als Richter vor ihr stehen. Und so in gar manchem Gleichnis. Wir dürfen sagen: auch das Wort Christi bezeugt es uns deutlich, daß es eine Sünde gibt und ein Gericht. Die Menschen stehen in der Sünde, die Sünde hat als Folge und Strafe nach sich den Tod, die Zurückweisung und Ausschließung von Gott, der Quelle des Lebens. Die Menschen stehen im Verhängnis des Todes und bedürfen einer Rettung, einer Erlösung, die geschehen wird und muß auf dem Wege der Versöhnung. Das bezeugen uns auch die heiligen Apostel. Am deutlichsten Paulus im Römerbrief, wenn er aus dem Alten Testament das

Wort wiederklingen läßt. „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten“ und wo er so deutlich bezeugt, daß es einen Zorn Gottes gibt, dem die Menschen unterstehen von Natur.

## II.

Wie wichtig ist nun das auch für uns! O wollen wir uns doch täglich mit allem Ernst unter das Gericht der göttlichen Heiligkeit stellen! Wollen wir doch nie die Erkenntnis, den Gedanken verlieren, daß wir um unserer Sünde willen von Gott geschieden sind! Wie stets in uns das Verlangen lebendig sein muß Gott zu finden und ihn zu haben, so auch die Erkenntnis, daß dazu notwendig ist Tilgung der Schuld, Versöhnung mit dem heiligen Gott. Aber wir haben auch eine Versöhnung, wir haben einen Versöhner. 1. Joh. 2, 1 und 2 bezeugt uns das der Apostel der Liebe so deutlich: „Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündigt. Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ Wir haben die Lehre von der Person Christi besprochen und haben erklärt, daß wir mit der Kirche festhalten an dem, was die Väter in Chalcedon so deutlich und klar bezeugt haben, daß in Christo die zwei Naturen, die göttliche und die menschliche vereinigt sind in einer Person. Warum halten wir daran fest? warum geben wir nicht den Modernen nach, die sagen: Ja, Christus war wohl der Sohn Gottes insofern eben, daß er erstmals klar erkannte, daß die Menschen trotz der Sünde sich als Kinder Gottes betrachten dürfen? Warum lassen wir uns nicht herab auf den bequemen Standpunkt des alten Rationalismus, der Christus als größten Propheten und Weisheitslehrer rühmte und als den, der durch seine Liebe und Treue, die er auch im Leiden bewies, entschieden zur Sinnesänderung mahnte und auch die rechte Sinnesänderung uns vor Augen stellte? Ritschl, der eigentliche Vater der modernen Theologie, stand ja so, daß er sagte: Der Mensch wird vor Gott gerecht, wenn er die Ueberzeugung erlangt, daß er trotz seiner Sünde mit Gott in Gemeinschaft stehen kann, und aus dieser Rechtfertigung ergibt sich dann die Versöhnung. Also nicht ruht die Rechtfertigung auf der durch Christum gewirkten Versöhnung, sondern durch die Rechtfertigung wirkt der Mensch sich die Versöhnung selbst; aber immer steht Christus deutlich auf Seiten der Menschheit. Und wenn einer, der noch einer der kirchlichsten unter den Modernen sein wollte, der verstorbene Kirn in Leipzig, es so hinstellt: „Christus in seinem Leiden und Sterben garantiert der Menschheit die Sinnesänderung Gottes und garantiert Gott die Sinnesänderung der Menschen,“ so steht auch hier im tiefsten Grund Christus deutlich

auf Seiten der Menschheit. Wir halten mit den Vätern daran fest: Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person. Nur dadurch ist Christus die vollkommene Offenbarung Gottes an die Menschheit, nur dadurch ist er Anfang und Haupt einer neuen Menschheit, nur dadurch ist er der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen als der Mensch gewordene Sohn Gottes; aber wozu ihn der Vater sandte, das hat er als der treue Knecht Gottes auch hinausgeführt. Er hat das Werk der Versöhnung vollbracht.

Die Lehre vom Werke Christi schließt sich am natürlichsten an die Betrachtung seines Lebens an, aus welchem seine Liebe überall hervorleuchtet. 33 Jahre hat der Herr auf Erden gelebt, welche Zeit in die ungleichen Hälften zerfällt von 30 und 3 Jahren. Groß ist er in seinem Warten, daß er abwartet bis des Vaters Stunde kam. Er hat auch in den Jahren seiner 30jährigen Stille uns Hochwichtiges gegeben und geschenkt. Wie ist er uns da ein Vorbild gewesen, den Kindern, der Jugend, wie denen, die im reifen Alter stehen. Wie hat er dadurch die Arbeit geheiligt, daß er es nicht verschmähet hat auch in dem Handwerk seines Vaters sich zu betätigen. Aber nicht nur das. Er hat auch da schon etwas für unser Heil getan, worauf wir nachher geführt werden sollen. Als er sich der Taufe Johannis unterzog, hat er dadurch gezeigt, daß er willig sei für die Menschheit einzutreten. Indem er, der Heilige, sich taufen ließ, als ob er auch ein Sünder wäre, auch einer Reinigung bedürfe, hat er zu erkennen gegeben, daß er, der Heilige, eintreten wolle für die Sünder. Er hat dann zunächst das prophetische Amt geführt, gelehrt, dem Volk Israel die wahre Offenbarung Gottes gebracht. Er hat im Leiden und Sterben sein hohepriesterliches Amt betätigt und thront nun als der König zur Rechten des Vaters. Dieses dreifache Amt des Herrn gehört enge und notwendig zusammen. Er hat uns das Heil verkündigt, er hat uns das Heil erworben, er teilt das Heil von der himmlischen Höhe herab mit. Nur darf diese Trennung, dieser Unterschied nicht etwa ein äußerliches Abschneiden und Abgrenzen gegen einander werden, sondern alles liegt auch hier in einem. Schon als er sein prophetisches Amt führte, ist der Herr ein Mittler und Vertreter für die Seinigen gewesen. Noch mitten im Leiden bezeugt er sich schon als den König. Und jetzt in seiner königlichen Würde vollendet sich zugleich sein prophetisches und hohepriesterliches Amt; denn auch jetzt noch, jetzt gerade lehrt er uns durch seinen heiligen Geist, durchs Wort, durchs Predigtamt. Auch jetzt in seiner himmlischen Höhe ist er der Vertreter, der Mittler, der Fürsprecher zwischen Gott und den Menschen. Und gerade darin besteht sein königliches Amt, daß er das durch ihn erworbene Heil den Menschen stets offen hält durch seine mittlere Vertretung und es ihnen durch

den heiligen Geist anbieten und mittheilen läßt, wodurch er eine Kirche, eine Gemeinde auf Erden sich sammelt.

Wir müssen nun zum rechten Verständnis von der Lehre der Versöhnung uns klar werden über das Verhältnis von Erlösung und Versöhnung. Die Erlösung ist das Allgemeine, wir bezeichnen damit das ganze Werk, zu dem Gott ihn gesandt hat. Die Erlösung aber ist geschehen auf dem Wege der Versöhnung. Er hat uns dadurch erlöst, daß er die Sünde ausgetilgt hat. Die Sünde ist ja noch da; sie ist nicht alsbald aus der Welt hinausgeschafft worden. Dazu wird es erst kommen, wenn Christi Werk vollendet ist in Herrlichkeit, dann wird die Sünde überhaupt nicht mehr sein. Aber die Schuld der Sünde, die hat Christus bezahlt und getilgt, so daß die Sünde uns nicht mehr kann in Verdammnis bringen. So ist die Erlösung das Ergebnis der Versöhnung und durch seine Versöhnung hat Christus eine ewige Erlösung erfunden. Eben darin betätigt sich im höchsten Maße seine Liebe.

Von beiden, von der Erlösung und von der Versöhnung wird nun bezeugt, daß sie sonderlich geschehen seien durch das Blut Jesu Christi, d. h. dadurch daß er freiwillig sein Leben für uns dahingab. Das hat der Herr Jesus selber gesagt. Von Cäsarea Philippi an bezeugt er seinen Jüngern, daß er müsse leiden und sterben; er hat ihnen andeutend schon kurz vorher gesagt, daß er sein Fleisch, sein Leben dahingeben werde für das Leben der Welt. Ganz besonders wichtig aber ist das Wort, das er zu den Jübedaciten sagte, als sie so Großes von ihm beehrten: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele,“ zu einem Lösegeld an vieler Statt. Und in der heiligsten Stunde, der Einsetzung des heiligen Sacramentes, spricht er von seinem Leibe, der dahingegeben wird und von seinem Blute, das vergossen wird für uns zur Vergebung der Sünden. Und so ist auch die Verkündigung der heiligen Apostel darin völlig eins. St. Petrus bezeugt es: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuern Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ St. Johannes: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ St. Paulus: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ Und noch in der Offenbarung wird das Lamm gepriesen, wird der gepriesen „der uns erkaufet hat mit seinem Blut.“ Auch auf die Vorbilder des alten Testaments darf wiederholt hingewiesen werden, besonders auf das Passah, das der Herr selbst als Vorbild dessen hinstellt, was er nun zu tun im Begriffe ist, da er mit den Jüngern zum letzten Mahl, nach dem ihn herzlich verlangte, sich zusammentraf.

Wie ist nun diese Veröhnung und Erlösung durch das Blut Jesu Christi näher zu denken? Im gemeinen Glauben der Kirche stand vom Anfang an fest, daß wir erlöst sind durch Christi Tod. Das volle und umfassende Verständnis war nicht alsbald und nicht immer da. Die ältesten Väter vertraten hauptsächlich den Gedanken, daß Christus da einen Kampf geführt hat wider den Teufel. Dieser hatte — so faßte man es anfangs — ein Recht an den Menschen erlangt; dafür überläßt ihm Gott nun die Seele des Menschgewordenen; da diese aber heilig ist, kann der Tod sie nicht halten und so sieht sich der Satan betrogen. Etwas Richtiges ist an diesen Gedanken ja wohl auch. Sie kommen im Osterliede Luthers einigermaßen zum Ausdruck: wie ein Tod den andern fraß; ein Spott aus dem Tod ist worden. Andere Väter heben schon mehr den Gedanken des Opfers hervor. Gott hat den Tod verhängt; er mußte vollzogen werden, sonst wäre Gott nicht wahrhaftig. So gab sich der Herr freiwillig in den Tod und drang zum Leben hindurch. Dieser Gedanke des neuen Lebens zu dem der Herr durch Tod und Auferstehung hindurchdrang, wird auch anderwärts stark hervorgehoben und auch daran ist etwas Richtiges. Den ersten Versuch einer zusammenhängenden, wie man sagt, systematischen, lehrhaften Darlegung der Veröhnung hat Anselm von Canterbury, † 1109, gemacht. Er stammte aus lombardisch-deutschem Geschlecht aus Oberitalien; seine Mutter war eine Frau deutschen Namens. Er schrieb das Büchlein: „Cur Deus homo,“ Warum Gott Mensch ward. Er legt zum ersten Mal den Gedanken der Veröhnung im Zusammenhang dar. Den Gedanken eines Rechtes des Satans an die Menschen lehnt er ab und ebenso den Gedanken eines Betrugs, gleichsam einer Täuschung, in der der Satan gehalten worden sei. Er hebt dagegen sehr hervor den Gedanken der Schuld. Er lehrt etwa so: Die Verletzung der Ehre Gottes hätte nur ein Doppeltes nach sich ziehen können, Strafe oder Genugthuung. Hier trat sich entgegen die göttliche Heiligkeit und die göttliche Barmherzigkeit und die göttliche Weisheit fand nun den Ausweg in der Veröhnung durch Christi Tod. Es ist viel Richtiges daran, nur in manchem zu äußerlich gedacht und gefaßt. So wird der Gedanke der verletzten Ehre Gottes doch wohl auszuschalten sein. Auch die Bedeutung des Lebens Christi und seiner Auferstehung tritt hier zu sehr zurück. Auf der Linie Anselms haben sich im ganzen unsere lutherischen Väter gehalten; doch haben sie nicht nur von der Genugthuung gesprochen, von der Erleidung der Strafe; sie nahmen auch das Leben Christi hinzu und unterscheiden den tätigen und den leidenden Gehorsam. Der tätige Gehorsam bestehe darin, daß Christus durch die Erfüllung des Gesetzes und durch die Betätigung vollkommener Heiligkeit in allen menschlichen Verhältnissen das Gesetz vollkommen erfüllte und dadurch eine Gerechtigkeit vor Gott

beschaffte, während er durch sein Leiden und Sterben die Schuld der Sünde tilgte. Etwas zu äußerlich denken sie diese Tilgung der Schuld durch den Tod und die Beschaffung der Gerechtigkeit durch sein heiliges Leben; da doch beides zusammenfällt: Tilgung der Schuld und Gerechtwerdung vor Gott.

Es wurde nun bald mehr der leidende, bald mehr der tätige Gehorsam betont. Die den leidenden Gehorsam ausschließlich betonen, wie man das besonders in manchen Erbauungsschriften finden kann in alter und neuer Zeit, werden wohl so weit geführt, daß sie meinen, Christus habe auch die Höllestrafe für uns erdulden müssen und erduldet wie das etwa auch Ludwig Harms in einer Charfreitagspredigt vorgetragen hat. Davon weiß die heilige Schrift nichts, ja sie schließt es aus durch das Wort: Es ist vollbracht. Das Erdulden der Höllestrafen ist doch nicht denkbar von dem Sohn Gottes; denn was ist das Furchtbarste der Höllestrafen? Das Bewußtsein es selbst verschuldet zu haben. Das konnte der Sohn Gottes nicht kennen. Er hat auch in dem tiefsten Leiden daran festgehalten, daß er den Weg des Gehorsams gegen seinen Gott und Vater geht: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe,“ auch da, wo alles vor ihm dunkel geworden ist. Andere betonten wieder zu sehr den tätigen Gehorsam. Das hat zur Reformationszeit Osiander, der Reformator Nürnbergs — bekanntlich aus Gunzenhausen gebürtig — getan, der den Gedanken ausführte, wie in dem menschgeborenen Christo das Ebenbild Gottes wieder geschaffen sei und die Rechtfertigung darauf gründet, daß dies neue Leben auch in uns erstehe, was unsere Kirche mit Recht als nicht unbedenklich ablehnen mußte. Etwas Ähnliches hat zu unsern Zeiten der große Schriftforscher Hofmann vorgetragen, der den Gedanken des Strafleidens glaubt ablehnen zu müssen. Christus, so meint er, bewährte sich unter den Folgen der Sünde in vollkommenem Gehorsam und ging so aus dem alten in ein neues Leben hinüber, das er für die Menschheit beschaffte. Wir werden da doch etwas zu wenig den Gedanken des stellvertretenden Leidens und Sterbens finden, den der Herr selber ausspricht in den Worten: „Ich gebe mein Leben zu einem Lösegeld für viele.“ So etwa werden wir es uns zu denken haben: Die Heiligkeit Gottes erfordert allerdings eine Strafe und wenn diese Strafe auch nach der Barmherzigkeit Gottes nicht sollte vollzogen werden, so verlangte die göttliche Heiligkeit eine Sühne. Die Menschheit konnte sie nicht selber beschaffen, sie konnte nicht selbst den Rückweg zu Gott finden. Aus der Menschheit sollte und mußte diese Sühne hervorgehen. Da sie dieselbe nicht selbst zu leisten vermochte, so trat der menschgewordene Sohn Gottes für uns ein, wie er durch seine Taufe schon ausdrücklich bezeugte. Und was wollte er nun für uns leisten? Das, was die Menschheit hätte leisten müssen, um eine Versöhnung zu wirken. Unter diesem Gesichtspunkt wird

das gesamte Tun und Leiden zu stellen sein. Was die Menschheit hätte leiden und leisten müssen um eine Versöhnung mit Gott zu wirken, dazu gehörte vor allem dies, alle Folgen der Sünde willig auf sich zu nehmen, und unter denselben vollkommenen Gehorsam und völlige Heiligkeit zu beweisen, zugleich aber diese Folge auch auf sich zu nehmen als Strafe der Sünde. So ist denn Christus für uns eingetreten als unser Vertreter. Nicht so, wie man es manchmal dargestellt finden kann, als ob er nun alle und jede Strafe, die denkbar ist bis zur Höllestrafe, hätte auf sich nehmen müssen; nicht so, als ob er etwa in allen und jeglichen menschlichen Verhältnissen, die denkbar sind, alle und jegliche Gesetze hätte erfüllen müssen; sondern er vertrat uns eben in seinem Erdenleben durch seinen vollkommenen Gehorsam im Tun und im Leiden. Dieser zwiefache Gehorsam bietet gewiß einen wichtigen und richtigen Gesichtspunkt. Nur darf man nicht nach Art unserer alten Väter allzu äußerlich abschneiden und abteilen. Auch ehe Christus in sein Leiden kam, als er sich betätigte in den menschlichen Verhältnissen, ist ihm Leiden genug auferlegt gewesen und auch als er in sein Leiden eingetreten war, beweist er seinen Gehorsam durch die Tat; auch sein Leiden, auch die große Passion ist im höchsten Sinn eine Tat und die höchste Tat ist seine Hingabe in den Tod. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir das ganze Tun und Leben des Herrn anschauen. Das Entscheidende ist der freiwillige Gehorsam, der bis zum freiwilligen Opfer des Lebens sich erhebt. Der Sohn stellt sich zum Vater in das Verhältnis des freiwilligen Gehorsams; er, der dem Vater in Ewigkeit gleich war, ist ihm freiwillig gehorsam geworden. In diesem Gehorsam entäußert er sich seiner göttlichen Gestalt, verzichtet auf die Weltstellung, die ihn zustand, verzichtet auf Allmacht und Allwissenheit. Er wird ganz und wirklich ein Mensch und lebt in den menschlichen Verhältnissen. Das wunderbarste dabei ist sein allmähliches Werden vor und nach der Geburt; er unterstellt sich dabei dem Gesetz alles menschlichen Werdens; er bewahrt in allem vollkommene Reinheit und Unschuld und verschmäht auch nicht die menschliche Arbeit und dies alles nicht nur im Sinne des Vorbildes. So hat er auch in der Zeit bis zum 30. Lebensjahr für unsere Versöhnung mit Gott Großes getan, indem er in allen menschlichen Verhältnissen und Vorkommnissen in völligem Gehorsam sich betätigt hat. Durch die Taufe stellt er sich in diesem Gehorsam als der Vertreter der Menschheit ein und empfängt vom Vater das Zeugnis, daß dieser Weg der von Gott gewollte ist. Er besteht auch die Versuchung des Argen, der ihm naht wie ein Engel des Lichts. Er vollbringt in seinem Beruf nur den Wink des himmlischen Vaters; von ihm läßt er sich alles geben, auch die Wunder und Werke, die er tun soll. Und was hat er hier schon

während dieser Tätigkeit seines Amtes erlitten! In Armut ging er einher, so daß er auch von den Liebesgaben derer lebte, die ihn lieb hatten. Alle Schwachheiten der menschlichen Natur nahm er auf sich. Wieviel litt er durch den Unverstand seiner Jünger und den Widerspruch seiner Feinde und das alles im Umkreis des menschlichen Denkens und Fühlens. Und so sehr ist er völlig Mensch geworden, daß er sogar mit einer gewissen Wehmut von seinem Scheiden spricht; nichts von Heimweh finden wir bei ihm nach der himmlischen Heimat, sondern das volle Bewußtsein, solange er hier auf Erden stand sein Werk führen zu müssen und er spricht vielmehr immer von seinem Tode so, daß es hier so gehen werde, daß der eine säet, der andere erntet. Durch dies alles hat er seinen Gehorsam herrlich bewiesen und wie nun vollends im Leiden! Beim Leiden tritt uns das doppelte entgegen: völlige Freiwilligkeit und doch ihm vom Vater auferlegtes Widerfahrnis. Das Leiden haben ihm seine Feinde angetan, hinter denen der böse Feind stand, der hoffte durch Leiden ihn von Gott loszureißen oder von dem Weg des Gehorsams abzubringen: Wirst du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz. Aber im höchsten Sinn war es ihm auferlegt von seinem himmlischen Vater. Freiwillig begibt er sich darein. Er hat es zuvor gewußt, er hätte sich ihm leicht entziehen können; aber freiwillig gibt er sich in die Hände seiner Feinde und betont selber: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen.“ Damit wird sein Leiden und Sterben im höchsten Sinn zum Opfer. Da nimmt er nun das Letzte und Schwerste auf sich, den Tod, den er auch als das empfindet, was er in Wahrheit ist, als Scheidung von Gott, Strafe der Sünde, Erleidung des göttlichen Zornes. Damit wissen wir aber gewiß und wußte er selbst, daß er alles hat hinausgeführt. Noch ehe der Tod selbst über ihn kam, ist er sich bewußt alles vollbracht zu haben, was notwendig war zur Erfüllung der Schrift. Nun war unser Ungehorsam gesühnt; nun war die Strafe erlitten; nun war die Gerechtigkeit wiedergebracht und so ist sein Leiden für uns von dem höchsten, herrlichsten Wert. Das Leiden hat darum diesen unendlichen Wert, weil es die Tat des Menschensohnes ist, der unser Bruder war nach dem Fleisch und doch Gottes Sohn von Ewigkeit, so daß wir es zusammenfassen können in dem Satz, daß der Sohn Gottes unter allen Folgen der Sünde vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit bewahrte, sein heiliges göttliches Leben als Sühne für unsere Sünde freiwillig in den Tod gab, das hat vor Gott einen so unendlichen ewigen Wert, daß es die Sünde der ganzen Welt austilgt und daß dadurch eine ewige Veröhnung gewirkt ist. Und so ist die Erlösung die Frucht des Veröhnungswerkes. Und so dürfen wir von der veröhnenden

Liebe unseres Herrn und Heilandes sprechen, denn Seele und Kraft dieses Gehorsams war nichts anderes als seine Liebe, Liebe zum Vater, Liebe zu unseren Seelen.

Wir können rufen mit dem alten Testament: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ Wir dürfen sprechen mit dem Täufer an der Schwelle des neuen Bundes: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Wir dürfen sprechen mit dem Apostel Paulus: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Wir dürfen sagen mit der Kirche: „All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen.“ Ja, „die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi teures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Blut.“

Amen!

Ps. 54.      Lied: 96, 1. 3. 4.



## 7. Stunde.

am Montag, 27. November nachmittags 4 Uhr.

Lied 297, 10—14. Ps. 50, 1—8, 14—17, 21—23. Kollekte 218, 36.

**E**in Leben der Liebe hat Jesus gelebt und sein Sterben war damit seine Liebe ihr Ende erreicht haben? Er ist dazu gestorben, um Gott zu leben, aber nicht für sich; denn er selbst hat ja immer in und mit Gott gelebt. So hat er also für uns gelebt und auch nach seiner Auferstehung die Liebe herrlich erwiesen. Wir denken zunächst an die Zeit der 40 Tage. Wundersame Zeit, da der Herr noch auf Erden war und doch nicht mehr von dieser Erde, schon verklärt und doch noch nicht aufgefahren zu seinem Vater. Warum hat er diese Zwischenzeit auch noch durchlebt, warum war es so des Vaters Wille? Das Befehl des stufenweisen Werdens, zu dem Gott sich herabließ in Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt sollte auch hier bei der Erhöhung Christi zur Anwendung kommen. Zur Stärkung ihres Glaubens wollte er den Jüngern immer wieder erscheinen, um sie seiner Auferstehung ganz gewiß zu machen und um ihnen Befehle zu geben hinsichtlich seines Reiches, ja um den Eindruck bei ihnen zu erwecken, daß er

unsichtbar und doch wahrhaftig bei ihnen gegenwärtig sei. So hat er diese 40 Tage noch auf Erden gewandelt, um auch hierin den Seinen in Liebe zu dienen. Wie uns seine Liebe in den Tagen seines Erdenwandels entgegentrat vor allem in ihrer erziehenden Absicht, so auch hier wieder was Reihenfolge und Zweck der einzelnen Erscheinungen anlangt. Die Jünger hätten schon glauben sollen an die Auferstehung ihres Herrn auf grund der Worte der Schrift, der Propheten, ja der oftmaligen Voraussetzungen Christi. Sie hätten zum Glauben erweckt werden sollen sodann durch den Anblick des leeren Grabes und noch besonders durch der Engel Botschaft. Im Glauben an seine Auferstehung hätten sie hingehen sollen nach Galiläa. Dort wollte er sich ihnen zeigen. Aber weil sie in ihrer Niedergeschlagenheit sich nicht zur Gewißheit seiner Auferstehung erheben konnten, kommt er ihrer Schwachheit zuhülfe, erscheint noch am selben Tage einzelnen unter ihnen und dann erst, nachdem er sie alle dadurch zur Gewißheit seiner Auferstehung gebracht, erscheint er den versammelten Jüngern. Wie liebevoll hat sich der Herr sonderlich bei diesen Erscheinungen gezeigt. Göttlich erhaben tritt er den Seinen entgegen. Das sollen sie auch erkennen — darf Maria ihn doch nicht anrühren, nicht seine Füße umfassen — und gleichwohl so menschlich nahe erzeigt er sich ihnen. Wir wissen von manchen Erscheinungen nichts weiter, nichts von der Erscheinung, die dem Simon Petrus am Auferstehungstage zu teil ward, nichts von der Erscheinung, deren Jakobus Jesu Bruder nach dem Fleisch gewürdigt wurde, dem da die Augen geöffnet wurden, so daß von dem an er und seine Brüder mit ihm unter den Gläubigen genannt werden, während sie vorher nicht an Jesum geglaubt hatten und blicken doch in sein Herz voll Liebe. Wie liebevoll behandelst er die trauernde Maria, die er zuerst seiner Erscheinung gewürdigt hat: „Weine nicht,“ so redet er sie an. Bei ihrem Namen ruft er sie: „Maria.“ Er trägt ihr auf die Botschaft an die Seinen, die er hier erstmals seine Brüder nennt und spricht liebend von seinem Vater und ihrem Vater, seinem Gott und ihrem Gott. Wie freundlich, nach anfänglich ernsten Worten ist er mit den Jüngern von Emmaus, er willigt ein, als sie bitten, bei ihnen einzukehren. Und nicht minder zeigt er seine Liebe den versammelten Jüngern, denen er am selben Abend noch erscheint. Er zeigt ihnen seine Wunden, er nimmt vor ihnen Speise zu sich, damit sie ja seiner Auferstehung gewiß würden. Es folgen dann die galiläischen Erscheinungen. Wie freundlich nimmt er sich hier des Petrus sonderlich an und bestätigt ihn im Apostelamt und richtet hier die einzigartige Frage an ihn: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ Und auch bei der majestätischen Erscheinung, bei der ohne Zweifel 500 Brüder auf einmahl versammelt waren, auf dem Berge in Galiläa, wo er den majestätischen Reichsbefehl ausspricht, wie freundlich redet er auch

hier zu seinen Jüngern, welch herrliches Trostwort gibt er ihnen mit. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und auch beim Scheiden auf dem Ölberg ostwärts von Jerusalem, da hat er nochmals seinen Jüngern den Trost von der Sendung des Geistes gegeben und ist dann mit erhobenen Segenshänden von ihnen geschieden. Welche Liebe hat da der Herr noch im Verlauf der 40 Tage nach seiner Auferstehung den Seinen erzeigt. Aber damit ist seine Liebeserweisung noch nicht zu Ende. Am Schluß der Apostelzeit, als manches geschehen war, was auf das Ende des Weltlaufes hinweisen konnte, wie etwa die Neronische Verfolgung, dann die zweite unter Domitian, da hat der Herr noch einmal von seiner himmlischen Höhe herab im großen Weissagungsbuch des Neuen Testaments sich an die Gemeinden auf Erden gewendet, zunächst an die sieben Gemeindegemeinden, die dem Seher der Offenbarung unmittelbar unterstanden. Er muß in Liebe diese Gemeinden auch mannigfach tadeln, ja sie schelten, aber gerade der Gemeinde, die er am schärfsten beurteilt, der Gemeinde von Laodicea, der er drohen muß: ich werde dich ausspeien aus meinem Munde, gibt er dennoch das Trostwort: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ Aber hier, bei diesen Worten des erhöhten Herrn an die Gemeinden auf Erden, ist noch etwas Sonderliches zu bemerken. Von dem erhöhten Herrn gehen die Sendschreiben aus: „So spricht, der da hat die 7 Sterne in seiner Hand, der da wandelt unter den 7 goldenen Leuchtern.“ Am Schluß aber heißt es öfter: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.“ Da sehen wir: Der erhöhte Herr spricht durch seinen Geist zu den Gemeinden auf Erden. Das erinnert uns an die dazwischen liegende grundlegende Gottestat zur Auswirkung des Heiles in der Welt, nämlich die Sendung des Geistes.

Mit der Lehre vom heiligen Geist wollen wir uns beschäftigen und reden darum:

### von der Liebe, die sich zu uns herabsenkt durch den Geist,

und zwar fragen wir:

1. inwiefern kann von der Liebe des Geistes geredet werden?
2. Wie erweist sich die göttliche Liebe durch den heiligen Geist?
3. Was will die göttliche Liebe uns durch den Geist schenken?

#### I.

Mächtig wird uns in der Schrift bezeugt die Liebe Gottes des Vaters, nicht nur in dem bekannten apostolischen Gruß, sondern auch schon im alten Testament, wo freilich mehr von der Gnade und Erbarmung Gottes die Rede ist, aber auch die Liebe wird genannt: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich

dich zu mir gezogen aus lauter Güte;" eigentlich „ich habe meine Güte lange gemacht.“ Vollends im neuen Testament tritt das Zeugnis von der Liebe des Vaters klar hervor; aus dem Munde des Sohnes selber hören wir: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab,“ Joh. 3, 16, oder aus dem Munde des Apostels der Liebe, Johannes: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ 1. Joh. 3, 1. — Mächtig wird uns auch in der Schrift bezeugt die Liebe Jesu Christi: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“ Joh. 13, 1. Mit diesem bekannten Wort beginnt der vierte Evangelist, der Jünger der Liebe, seinen Bericht über die höchste Liebestat des Leidens: „Wie mich mein Vater liebet, so liebe ich euch,“ Joh 15, 9 hat der Herr selbst gesagt. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ Joh. 15, 13. So bezeugen uns auch die Apostel die Liebe Christi, die alle Erkenntnis übertrifft. Aber wie ist es nun mit der Liebe des heiligen Geistes? Nur eine Stelle findet sich in der Schrift, in der von der Liebe des heiligen Geistes geredet zu sein scheint: Römer 15, 30 „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christum und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.“ Doch es wird hier kaum gemeint sein weder unsere Liebe zum Geist, noch des Geistes Liebe zu uns, sondern es wird gemeint sein entweder die Liebe, die der Geist wirkt oder richtiger (nach Hofmanns Erklärung) die Liebe, die im Geist geschieht, nicht eine Liebe von Person zu Person; denn da der Apostel seine Leser nicht von Person kennt, so ist es die Liebe im Geist, durch die er mit ihnen verbunden ist. Sonst wird nirgends in der Schrift von der Liebe des Geistes geredet. Des Geistes Werk zu beschreiben ist leicht und ist schwer. Er heißt der Geist, weil er in den Dingen wohnt und wirkt. Darum nennen wir ihn den Geist, weil er in uns als der Geist eines neuen Lebens tätig ist, weil er gesendet ist in unsere Herzen. Dahinter liegt das tiefe Verhältnis des Geistes zum Vater und zum Sohn. Er, der in uns der Geist eines neuen Lebens werden will und geworden ist, ist auch ewig in Gott. Er geht ewig aus vom Vater und vom Sohne, wie er in der Zeit vom Vater und vom Sohne gesendet ist. So hat der Geist in den Dingen gewirkt schon am Tage der Schöpfung, dann in den Menschen auch nach dem Sündenfall, wo Gott davon spricht, daß die Menschen sich von seinem Geist nicht mehr strafen lassen wollen (1. Mose 6, 3). Er hat gewirkt in den heiligen Männern Gottes, insonderheit in den Propheten. Er hat in allen Gläubigen gewirkt, ob auch vorbereitend; denn wo Glaube war im alten Testament, da ist er vom Geist gewirkt gewesen. Im neuen Testament hat er den Wegbereiter Christi noch vor seiner Geburt mit seiner

Kraft berührt und dann die Begnadigte unter den Weibern überschattet. Er hat sich dann auf den von ihr Geborenen selbst herabgelassen bei dessen Taufe und hat ihn so erfüllt, daß er seitdem der Gesalbte heißt: der den Geist empfangen hat nicht nach dem Maß. Er ist dann von Christo verheißen worden, erst in mehreren gelegentlichen Aeußerungen, dann in den letzten Reden eingehender als der Tröster, der gesandt werden soll vom Vater und vom Sohn. Hier finden sich die beiden bekannten Sprüche vom Tröster, den er senden wird vom Vater (Joh. 16, 7) und der andere vom Tröster, dem heiligen Geist, den der Vater senden wird in des Sohnes Namen (Joh. 14, 26), in denen deutlich der Geist als Person unterschieden wird vom Vater, der ihn sendet, und vom Sohn, in dessen Namen er gesendet wird. Und so wird in diesen Reden auch des Geistes Werk ganz klar beschrieben. Er soll Jesum verklären, sein Werk auf Erden weiterführen, er soll die Jünger Jesu dessen erinnern, was Jesus gesagt hat, sie leiten in alle Wahrheit, auch die einzelnen innerlich strafen oder überführen der Sünde und der Gerechtigkeit und des Gerichts. Er soll also die einzelnen Menschen zum Glauben an Christum führen und dadurch, daß er viele zu dem einen Glauben bringt, dem erhöhten Herrn eine Kirche auf Erden sammeln. So ist deutlich der Geist unterschieden vom Vater und vom Sohne und doch eng mit ihnen verbunden. Den Geist des Vaters nennt ihn Jesus da, wo er sagt, daß er in den Seinigen reden würde. „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eueres Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ (Matth. 10, 20). Und der Apostel sagt Gal. 4, V. 6. „Gott hat gesandt den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater.“ Andererseits lesen wir Römer 8, daß uns der Geist aufs beste beim Vater vertritt und gibt wiederum Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. So verhält es sich denn folgendermaßen: Alles, was der Vater tut, das tut er durch den Sohn und tut es im heiligen Geist. Umgekehrt der heilige Geist will Christum in uns verklären, uns zum Glauben an Christum bringen und dadurch uns zum Vater führen. So sagt auch der Herr: „Der heilige Geist wird nicht von sich selber reden, von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen.“ (Joh. 16, 14). Ueberlegen wir das alles, so verstehen wir, daß nicht unmittelbar von der Liebe des heiligen Geistes zu uns in der Schrift geredet wird; denn der Vater liebt uns durch den Sohn und im heiligen Geist. Wir verstehen dann auch, warum nicht von unserer Liebe zum heiligen Geist unmittelbar in der Schrift geredet wird. Wir lieben den Vater im Sohn und Vater und Sohn lieben wir im heiligen Geist, d. i. in seiner Kraft. Gleichwohl werden wir von einer Liebe des Geistes zu uns reden dürfen und ebenso von unserer Liebe zum Geist; denn der Geist ist es, der in uns die Liebe zu Jesu und dadurch zum Vater wirkt. Es verhält sich

damit ähnlich wie mit dem Gebet. Wir können die Frage stellen, ob ein Gebet zum heiligen Geist biblisch begründet sei. Hofmann stellt es in Abrede und meint, das Gebet habe sich naturgemäß an den Vater in Jesu Namen und in bestimmten Fällen unmittelbar an Jesus zu wenden. Ein Gebet an den Geist findet sich in der Schrift nicht und nach Hofmann's Meinung ist es nicht begründet, weil der Geist selbst in uns ist, der uns als Geist des Gebets zum Beten treibt. Wir geben zu, daß in der Schrift kein Gebet an den heiligen Geist vorhanden ist, wohl ein Gebet des Geistes und der Braut, also des in der Gemeinde Christi waltenden Geistes, der die Sehnsucht und das Verlangen nach Vollendung wirkt, darum in und mit uns ruft: Komm bald, Herr Jesu. Auch geben wir zu, daß die Jünger den Vater um die Gabe des heiligen Geistes angerufen haben, daß er ihn sende und daß auch wir beten dürfen: nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Und doch werden wir es uns nicht nehmen lassen, uns in unserm Gebet an den Geist selbst zu wenden. Wenn sich die Gemeinde zum Gottesdienst zusammensindet, sollte sie da nicht nach altem Brauch singen dürfen: „Komm heiliger Geist, Herr Gott, erfüll mit deiner Gnaden Gut deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn“? Und wenn die Christenheit am Tage der Pfingsten sich versammelt, sollte sie nicht dem Geist Gottes danken dürfen, daß er gekommen ist und in der Gemeinde Christi waltet bis auf diesen Tag? Und wenn Christen zu wichtiger Beratung zusammenkommen, sollten sie da nicht beten dürfen: „Komm heiliger Geist erfüll die Herzen deiner Gläubigen, und entzünd in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe?“ Ebenso werden auch die einzelnen Christen zweifellos ein Recht haben, unmittelbar den Geist Gottes zu bitten, daß er sie erleuchte, daß er ihnen Andacht schenke zum Gebet, daß er sie innerlich tröste und mahne, stärke und strafe. Sie werden ihn anrufen dürfen: „Du höchster Tröster in aller Not, hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod, daß in uns die Sinne nicht verzagen, wenn der Feind wird das Leben verklagen.“ Wer könnte da noch anders in uns wirken als der Geist allein und wie sollten wir ihm nicht danken dürfen für sein treues Arbeiten an unserer Seele? Ebenso werden wir darum auch die Liebe des Geistes preisen dürfen, seine Liebe, die er unermüdet auf uns gemendet hat. Wir werden ihn bitten dürfen, daß er doch nicht verschmähe, auch fernerhin uns zu mahnen, zu warnen, zu trösten und zu stärken. Wie sollte dann unsere Liebe sich nicht auch auf den heiligen Geist beziehen, der es nicht verschmäht hat an uns zu arbeiten und der uns das innere Zeugnis unserer Kinderschaft schenkt. Insofern darf gewiß von einer Liebe auch des Geistes füglich geredet werden.

II.

Wie erweist sich aber nun die göttliche Liebe in uns durch den heiligen Geist? Die Sendung des Geistes ist ein Werk göttlicher Liebe, eine That der Liebe von ihm, dem erhöhten Herrn, der, nachdem er zurückgekehrt war in die Herrlichkeit, nachdem er selbst, auch nach seiner Leiblichkeit, ganz vom Geiste verklärt und erfüllt war, nun den Geist sendet. Darum tragen auch die Verheißungen der Sendung des Geistes so besonders liebevolle freundliche Art. „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch.“ Joh. 14, 18 und vorher Vers 16 „Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster sende.“ So betätigt sich die Liebe Gottes und die Liebe Christi in der Sendung des Geistes. Und das Werk des Geistes, das er an uns tut, ist ganz sonderlich ein Werk der Liebe, ein Werk der Geduld. Was aber das Werk des Geistes selber betrifft, so hat unsere Kirche gewiß je und je festgehalten, was Luther im Anfang der Auslegung des 3. Glaubensartikels sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann“. Die Kirche bleibt bei dem Satz, daß der Mensch nichts Gutes aus sich selbst vermag, vermirft also die Behauptung des Pelagianismus, der dem Menschen auch nach dem Fall die Willensfreiheit auch in geistlichen Dingen zuspricht. Sie sagt ferner, daß der Mensch die Wirkung des heiligen Geistes auch nicht unterstützen könne, wie das die Behauptung des Semipelagianismus ist und wie auch die römische Kirche lehrt, welche letztere nur eine Weihilfe der Gnade zum Tun des Menschen annimmt. Unsere Kirche hat auch sogar die Behauptung verworfen, die der sogen. Synergismus aufstellt, daß der menschliche Wille mitwirken müsse beim Werk der Bekehrung. Wenn das abgelehnt wird, muß darauf hingewiesen werden, daß es sich um Anfangswirkungen im Geistesleben handelt. Der erste Anstoß und Antrieb geht immer von Gott, von der Gnade und vom Geist Gottes aus. Erst durch den heiligen Geist wird der menschliche Wille in Bewegung gesetzt; denn der Mensch soll sich freilich selbst bekehren, nachdem er von Christo ergriffen ist. Ja, der Geist Gottes treibt dann geradezu den Menschen zur Entscheidung, befähigt und nötigt ihn dazu. So ist denn auch das nicht zweifelhaft, daß des Geistes Werk anknüpft an unser Gewissen, wie das 2. Kor. 4 bezeugt wird. So gibt es allerdings vorbereitende Gnadenwirkungen des Geistes, noch ehe das berufende Wort der Gnade an den Menschen kommt. So hat der heilige Geist sein Werk auch beim natürlichen Menschen im Gewissen, dann folgt das eigentliche Heilswerk.

Und wodurch übt der heilige Geist dies Werk seiner Liebe und Geduld an uns? Wir werden hier zu der wichtigen Lehre von den Gnadenmitteln geführt, welche die Augsburgerische Konfession in ihrem

5. Artikel so schön darlegt. Wir verdanken diese Lehre in ihrer klaren Entwicklung Luther, der damit gegen die Schwarmgeister auftrat. Nicht unmittelbar, wie die Schwärmer sagten, kommt der heilige Geist an die Herzen. Es kann niemand behaupten, daß der heilige Geist direkt ihm etwas Neues eingegeben habe außer dem, was geschrieben steht. Es kann andererseits niemand sich entschuldigen, daß der Geist Gottes zu wenig an ihm gewirkt habe; denn der Geist hat seine Wirkung an Wort und Sakrament, die Gnadenmittel geknüpft, da können wir die Gnade jederzeit finden. Das erste Gnadenmittel ist und bleibt das Wort, das wir geradezu das Wort des Geistes nennen können; denn der Geist ist es, der dies Wort gewirkt hat in den Propheten, in den Aposteln, ja in Jesu selber, heißt es doch in der Apostelgeschichte, daß der Auferstandene durch den heiligen Geist seinen Jüngern Befehl getan habe. Durch des Geistes Wirkung ist dieses Wort in Schrift verfaßt und der Geist Gottes stärkt auch die, die das Wort verkündigen. Er gibt ihnen das Wort in den Mund und bewirkt, daß ihr Wort etwas ausrichten kann an den Seelen, diesen ein Geruch des Todes zu werden, den andern ein Geruch zum Leben. So wirkt der erhöhte Herr durch seinen Geist vor allem in dem Gnadenmittel des Worts. Dies Wort enthält die gesamte Heilsbotschaft und ohne Wort würden wir von den Sakramenten nichts wissen. Ein Sakrament ist nicht denkbar ohne das Wort der Einsetzung, aus dem allein seine Kraft sich ableitet. Nur durchs Wort kann der Glaube gewirkt werden, bezeugt Römer 10: „So kommt nun der Glaube aus dem Predigen, die Predigt aber aus dem Wort Gottes,“ wörtlich heißt es „aus einem Wort“, das eben ein Wort Gottes ist und sein muß. Wir sagen das wenigstens vom bewußten Glauben; es gibt wohl auch einen unbewußten Glauben bei den kleinen Kindern durch Kraft der Taufe und bei solchen Menschen, die nie zum bewußten Glauben gelangen können, weil sie wie etwa Blöde innerlich gehemmt sind. Aber der bewußte Glaube, das persönliche feste Vertrauen des Herzens, verlangt innere Zustimmung und setzt Erkenntnis voraus. Diese Erkenntnis, diese innere Zustimmung zum Wort und dies Vertrauen kann nur der Geist Gottes wirken und es kann nur gewirkt werden durchs geisterfüllte Wort. Auch ein menschliches Wort kann in denen, die es aufmerksam hören, Ueberzeugung wirken, daß sie durch die Macht der Worte dem Gehörten Beifall geben. So ist es das Tun des Geistes Gottes, daß er durchs Wort uns innerlich dazu vermag, daß wir die göttlichen Gnadenzusagen annehmen als auch uns geltend. So kommt der Glaube in uns zustande. Man kann fragen: wozu dann noch die Sakramente? Sie dienen der Heilsgewißheit, sie sind Unterpfänder, die uns der Geist Gottes in unser Herz gibt. Die Sakramente geben uns nichts anderes als das, was auch im Wort enthalten ist und aus dem Wort ins Herz

gefaßt werden kann, aber sie geben es uns auf andere Weise, nicht nur durchs Wort, durch die Rede, sondern vermöge eines sichtbaren Zeichens, also in bestimmtester Versicherung, als sicherstes Unterpfand. Die Sakramente sind nicht nur Symbole, äußere Zeichen einer etwa auf anderm Wege uns zukommenden Gnade, sondern sie sind Geisteswirkungen, die den ganzen Menschen erfassen. Hofmann hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß das Wort den Menschen erfafst von der Seite seines Denkens her, die Sakramente erfassen aber den ganzen Menschen nach seiner Naturseite, geben Unterpfänder ins Herz und wirken vom Mittelpunkt des Seelenlebens aus auf den ganzen Menschen Leben schaffend und stärkend ein. So ist die Taufe die Einpflanzung in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes. Wir werden durch sie zu Gott in das Verhältnis gesetzt, das ausgesprochen ist in den Namen: Vater, Sohn und Geist. Durch die Taufe will der dreieinige Gott unser Gott werden, Gott der Vater auch unser Vater, Jesus auch unser Bruder und Erlöser und der heilige Geist auch in uns ein Geist des neuen Lebens. So werden wir durch die Taufe eingepflanzt in die Gemeinschaft Jesu Christi oder in das Kindesverhältnis zum Vater und kommen durch sie insbesondere in die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Das himmlische Heilsgut der Taufe ist die Einpflanzung in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes und für sie ist der heilige Geist, der ins Herz kommt, die Bürgschaft, so daß man wohl auch sagen kann, wie öfter gelehrt wird, das himmlische Heilsgut sei der heilige Geist, der ins Herz kommt und in die Gemeinschaft Christi und des Vaters versetzt. Wenn bei der Taufe Erwachsener schon zuvor durchs Wort Buße und Glaube gewirkt sind, dann gibt das Sakrament noch die feste Bürgschaft der Einwohnung des heiligen Geistes, des Kindeschaftsverhältnisses zum Vater, der Teilhaberschaft an dem gesamten Erlösungswerk Christi. Bei Kindern, bei welchen mit der Taufe die Gnadenwirkungen erst beginnen, ist dann die Taufe der kraftvolle Anfang des Lebens aus Gott überhaupt. Wollen wir unsern Christenstand recht auf die Taufe gründen. Die reformierte Kirche, besonders der Methodismus, auch die Gemeinschaftsrichtung setzt sich als Ziel und hat als Ausgangspunkt immer nur die Bekehrung. Die lutherische Art der Seelenführung knüpft an die Taufe an, bringt dem einzelnen Menschen zum Bewußtsein, was er an seiner Taufe hat und führt ihn so dazu, daß er sich zu seiner Taufgnade zurückwendet, wenn er sie vergessen oder nicht erkannt hat. So senkt sich in der heiligen Taufe sonderlich die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in unser Herz und in unser Leben herab.

Wie ist es nun mit dem andern Sakrament, dem heiligen Mahl? Das ist doch in Wahrheit „das Liebesmahl, das wir preisen“. Die ersten Christen feierten unter sich eine Agape d. i. ein Liebesmahl als Ausdruck ihrer Liebesgemeinschaft und schlossen daran

das große Mahl der Liebe, die Eucharistie, das Mahl der Dank-  
sagung zur Betätigung und Stärkung in der Gemeinschaft mit dem  
erhöhten Herrn. In diesem Mahl wird uns der Segen des Opfers  
Christi sonderlich zuteil, so daß es ein besonderer Erweis der Liebe  
Christi ist, die sich zu uns herabläßt. Und wir wollen uns auch  
ihm wieder in Liebe ergeben. Die beiden Sakramente gehören zu-  
sammen und unterscheiden sich doch auch. Denn die Taufe bezeichnet  
überall den Anfang, das heilige Mahl dient der Weiterführung.  
In der Taufe ist das neue Leben in uns gepflanzt, im heiligen  
Abendmahl wird es gestärkt; in der Taufe sind wir in die Gemein-  
schaft Christi aufgenommen, im heiligen Mahl werden wir in der  
Gemeinschaft Christi gefördert. Und da die Sakramente, wie man  
mit Recht sagt, auch besonders kirchenbildende Kraft besitzen, für  
die Gemeinschaft der Kirche von Wichtigkeit sind, wird man sagen  
können: das erste Sakrament, die Taufe, wird durch die Aufnahme  
in die Gemeinschaft Jesu Christi auch eine Aufnahme in die Ge-  
meinschaft der Kirche und das heilige Mahl als Stärkung in der  
Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn ist zugleich Stärkung im  
Zusammenhang mit der Kirche Gottes auf Erden, wie das 1. Kor. 10  
bezeugt wird. So kann man auch nach dem von Luther aufgestell-  
ten Gesichtspunkt über den Segen von Taufe und Abendmahl sich  
aussprechen: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Die  
Verggebung der Sünden ist uns in der Taufe ein für allemal ge-  
schenkt, im heiligen Mahl wird sie uns immer wieder aufs neue  
versichert, durch den Empfang des Leibes und Blutes, durch deren  
Dahingabe in den Tod sie uns gewißlich erworben ist. Das neue  
Leben ist in der Taufe in uns gepflanzt worden, im heiligen Mahl  
wird es genährt und gestärkt durch die himmlischen Gaben des  
Leibes und Blutes des erhöhten und verklärten Herrn. Und die  
Seligkeit, die vollendete Gemeinschaft mit Gott und allen Gläubigen,  
die uns in der Taufe als unser Erbe geschenkt worden ist, wird im  
heiligen Mahl uns immer wieder aufs neue verbürgt, da wir ja  
durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi in besondere  
Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn treten und zugleich mit seinem  
mystischen Leibe, der Kirche. So soll uns denn das heilige Mahl  
etwas Großes sein. Da sendet der erhöhte Herr die Fülle seiner  
Liebe auf uns herab. Er hat da all der Seinen gedacht, auch unser,  
die wir jetzt leben, da er in der Nacht, da er verraten ward, dies  
Sakrament stiftete. Er erweist damit, daß er allezeit der Glieder  
seines Leibes gedenkt, da er sich in Liebe herabsenkt zu uns und  
uns speist mit seinem Leib und tränkt mit seinem Blut. Schwestern  
brauchen besonders viel Stärkung, weil sie mehr auf sich gestellt  
sind, viel auszugeben haben und weil sie in einer Gemeinschaft  
stehen, die nicht durch natürliche Bande geknüpft ist, wie sie in der  
Familie gegeben ist, weil sie auf reine Geistesgemeinschaft gewiesen

sind. Sie bedürfen darum besonders der Stärkung in der Gemeinschaft des erhöhten Herrn und auch in der Gemeinschaft untereinander. So soll denn dies Sakrament ferner von uns hochgehalten werden als Beweis der Liebe, mit der der Herr sich zu uns herabläßt. Aber ist nun auch beim zweiten Sakrament, wenn wir so sagen dürfen, der heilige Geist beteiligt? Calvin behauptet es in irriger Weise: Er lehrt bekanntlich, man empfangt in gewissem Sinn im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut, aber nur geistlich durch den Glauben. Er zieht zwei Hilfslinien, wie man mit Recht gesagt hat, eine von unten aus: der Glaube, der Christum ergreifen und gleichsam herabziehen muß und die andere von oben herab: der heilige Geist, der die Kräfte des erhöhten, freilich im Himmel eingeschlossenen Leibes und Blutes Christi den Gläubigen zuführt. Er wollte anfangs als Anhänger Luthers und Gegner Zwinglis angesehen sein, stand aber in Wahrheit nicht auf Luthers, sondern auf Zwinglis Seite; denn nach seiner Lehre kommt nicht durch den sakramentlichen Empfang, sondern durch den Glauben die Vereinigung zustande, der jederzeit in geistlicher Niesung aus dem Wort heraus Christi Leib und Blut essen und trinken, d. h. sich dessen getrösten kann, daß Christus für uns gestorben ist. Einen sakramentlichen Empfang, der zur Stärkung des Glaubens dient, lehnt er ab. Deswegen wird es aber doch nicht unrichtig sein, wenn in Gebeten der alten Kirche vor dem Sakrament mehrfach der heilige Geist angerufen wird, der diese Herabsenkung des Leibes und Blutes Christi gleichsam vermittelt. Ist es doch derselbe heilige Geist, der Jesum in der Taufe ausgerüstet hat. Und der Menschensohn nach seiner menschlich-leiblichen Natur ist seit seiner Auferstehung verklärt, d. h. ganz und völlig vom Geist durchdrungen und erfüllt. So ist der heilige Geist auch der Geist des verklärten Lebens Jesu Christi. Und so ist es denn der Geist, der es ermöglicht, daß Christi Leib und Blut als himmlische, verklärte Speise uns mitgeteilt werden kann. So dürfen wir auch bei diesem Sakrament die Liebe des Geistes erkennen und preisen.

Und noch ein anderes Tun des heiligen Geistes, in welchem auch die Liebe Gottes sich auf uns herabsenkt, wollen wir nicht unerwähnt lassen. Es ist dies, daß er die Christenheit für ihr Werk ausrüstet mit seinen Gaben. Das sind die charismatischen Wirkungen des heiligen Geistes, die wohl zu unterscheiden sind von den heilsordnungsmäßigen in Wort und Sakrament, die auf Bekehrung und Erneuerung des Einzelnen gerichtet sind. Ueber sie spricht sich der große Apostel wiederholt eingehend aus, so Ephes. 4, besonders aber 1. Kor. 12—14. Die charismatische Wirkung hängt ja gewiß mit der andern heilsordnungsmäßigen Wirkung des Geistes zusammen. Auch sie knüpft an das Wort und in gewissem Sinn an den Glauben an. Etwas von Glauben, mindestens die Ueberzeugung

von der Wahrheit des Wortes von Christo, ja auch oft Begeisterung für die Sache der Kirche werden sicher alle die haben, an denen die charismatischen Gaben des Geistes sich betätigen; nur freilich, daß das noch lange nicht der rechtfertigende und seligmachende Glaube ist. Es ist eine andere Art der Begabung des heiligen Geistes, daß er Menschen nach ihrer Naturseite in seinen Dienst nimmt für den Bau seines Reiches, indem er sie mit den charismatischen Gaben ausrüstet. Die Ordination verleiht ganz gewiß Amtsgaben und auch die Einsegnung der Schwestern ist eine Zusage, daß es ihnen an Gaben des Geistes für ihren Dienst nicht fehlen wird, wenn ihr Herz denselben offen steht. Nur muß mit großem Ernst dabei betont werden, es ist möglich, daß einzelne sich dem heiligen Geist aufstun und gebrauchen lassen als Werkzeuge für den Bau seiner Kirche und doch an der eigenen Seele seine erneuernde Tätigkeit hindern oder nicht ernstlich üben. Hat doch der Apostel gesagt, daß man andern predigen und doch selbst verwerflich werden könne. Und hat nicht der Herr es für möglich erklärt, daß jemand gemaltig geredet, große Werke getan hat für sein Reich und doch das Urteil hören muß: ich habe euch noch nie erkannt. Aber in dem allen tritt uns doch die erstaunliche Liebe unseres Gottes entgegen, daß er immer wieder ohne Ermüden in göttlicher Geduld seinen Geist herabsendet zu den Seinen. Ja, welche Treue, welche Liebe hat der Geist Gottes allezeit an unsern Seelen erwiesen und erweist sich damit auch der ganzen Kirche.

### III.

Nur in Kürze wollen wir noch fragen, was nun die Liebe Gottes durch den heiligen Geist uns schenken will. Man kann sagen: wir bekommen durch den heiligen Geist einen neuen Geist. Es gibt nicht wenige Stellen der Schrift, bei denen man nicht unterscheiden kann und nicht unterscheiden soll, ob der heilige Geist gemeint ist oder unser Geist. Wenn der Herr Jesus sagt: „anbeten im Geist und Wahrheit“, so ist zunächst der Menscheng Geist genannt, der sich betend zu Gott erhebt. Er vermag es aber nur durch den heiligen Geist. „Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, sondern einen kindlichen Geist“. Da ist wieder unser Geist gemeint, der entweder ein Geist der Knechtschaft sein kann, wenn er noch im Verhältnis der Furcht steht, oder ein Geist der der Kindschaft durch den heiligen Geist. „Gott hat uns gegeben den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht“. Auch hier ist unser Geist gemeint, soweit er durch Gottes Geist gestärkt wird oder Gottes Geist, soweit er in unserm Geist wirksam ist. So sehen wir, durch die Liebesgabe des heiligen Geistes sollen wir einen neuen Geist bekommen. Das soll vor allem ein Geist der Kindschaft sein, wie Römer 8 gesagt ist. Im alten Testament war das Kindes-

verhältnis zu Gott noch nicht gegeben; durch Christum ist es erst zustandegebracht worden und der heilige Geist bringt die Einzelnen dazu und gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Dieser Geist ist weiter ein Geist des Lebens in Christo (Röm. 8, 2) „der Geist, der da lebendig machet.“ Wörtlich: der Geist des Lebens in Christo. Nur wo der Geist Gottes im Herzen wirkt, da ist wahres Leben aus Gott vorhanden, da ist ein gewisser Geist, weil dieser Geist, der im Herzen sein Werk hat und sich ausgestaltet, uns das Unterpfand unseres Erbes ist. Er ist ferner ein Geist des Gebets; denn der Geist allein kann lehren, wie man im Geist und Wahrheit zu Gott ruft, er allein kann die rechte Andacht und Sammlung der Seele schenken, uns helfen, daß wir voller Freudigkeit und der Erhörung gewiß vor Gott treten. Er lehrt uns auch, was wir beten sollen, damit es Gott gefällt. Er ist endlich ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, also ein Geist, der uns innerlich lehrt zu halten, wie Luther so schön sagt „rechte Maß“, unser Geistesleben auf rechter Bahn, nach dem göttlichen Willen zu gestalten. Er ist der Geist der Stärkung im Kampf, der Geist des Trostes und der Hoffnung. Das alles wirkt derselbe heilige Geist, das alles haben wir durch ihn.

Wir dürfen gewiß sagen, daß auch wir ihn haben und daß die heilige Liebe Gottes sich fortwährend durch den Geist auf uns herabläßt. Diese Liebe soll auch von uns gepriesen sein.

Ps. 51, 3-14. Lied 298.



## 8. Stunde

am Dienstag, den 28. November vormittags 9 Uhr.

Lied 12, 4-7. Ps. 18, 2-20, 50, 51. Kollekte 226, 57.

### **Das persönliche Erleben der Gottesliebe.**

**I**n den Jahrhunderten vor der Reformation standen in der mittelalterlichen Kirche zwei Richtungen nebeneinander: die Scholastik und die Mystik. Es handelte sich bei diesen beiden Richtungen um die Frage, wie man zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt. Die Scholastik sagt: Durch begriffliche Erfassung dessen, was die Kirche zu lehren darbietet. Die Mystik sagt: Auf dem Wege der eigenen Erfahrung. An jeder der beiden Richtungen ist

etwas Richtiges, wie sich auch Persönlichkeiten finden, die merkwürdiger Weise beide miteinander vereinten. An der Scholastik war anerkennenswert, daß ihr die Wahrheit der christlichen Lehre als ganz fest und unzweifelhaft galt und daß sie sich nur berufen fand sie in die einzelnen Begriffe auseinander zu legen, dem Verständnis nahe zu bringen und als wahr zu erweisen. Die Gefahr der Scholastik war dann freilich, daß man sich zu sehr mit dem begrifflichen Entwickeln und Erkennen begnügte. Wir fühlen uns alle viel mehr zur Mystik des Mittelalters hingezogen und wissen, daß dieselbe die schönsten Blüten christlichen Lebens im Mittelalter getrieben hat. Wir brauchen nur an Männer wie Heinrich Suso oder Johann Tauler zu erinnern. In den Kreisen der Mystik bereitete sich auch die Reformation vor, wie denn Luthers unmittelbarer Lehrer, dem er unter menschlichen Lehrern am meisten verdankte, Johann von Staupitz, auch aus der Mystik des Mittelalters hervorgegangen war. Aber auch für die Mystik bestand eine Gefahr, sobald sie nämlich ihren Grundsatz: „Nur durch Erfahrung wird die Wahrheit erkannt,“ löslöste von der Schrift und auf das eigene Erleben allein stellte. So sind tatsächlich Ausläufer der Mystik die Schwarmgeister, die neuen Propheten gewesen, mit denen Luther soviel zu schaffen hatte, die sich unmittelbarer Eingebung berühmten und sich darauf beriefen, daß sie den Geist hätten, während sie Luther einen Buchstabenknecht schalteten und behaupteten, er habe aus der Bibel einen papiernen Papst gemacht. Andererseits sind auch ungläubige Richtungen, an denen es der Reformationszeit gleichfalls nicht gefehlt hat, aus der ausgearteten Mystik hervorgegangen, die den Grundsatz hegte, der ganz der Stellung unserer jetzigen Modernen entspricht: nur das ist wahr, was man selbst erfahren hat. In Nürnberg besonders war diese Richtung vertreten durch die beiden Behaim und den Schulrektor Denk an St. Sebald. Als der letztere vor dem geistlichen Ministerium über seine kirchliche und theologische Stellung vernommen und ihm die Frage vorgelegt wurde, ob er Christum für Gottes Sohn erkenne, sagte er: „Das weiß ich nicht, das habe ich noch nicht erlebt.“ In der lutherischen Kirche hat die Mystik in ihrer edelsten Weise sich fortgepflanzt. Denken wir an Johann Arndt, denken wir an Lieder, wie: „O Lebensbrünnlein tief und groß,“ das ganz die Art gesunder Mystik an sich trägt. Wir müssen uns dabei scharf unterscheiden von der Stellung der Modernen. Sagen die letzteren: „Wahr ist nur, was man selbst erfahren und erlebt hat,“ so sagen wir: Die göttliche Wahrheit, die in der Schrift niedergelegt, im Bekenntnis der Kirche bezeugt ist und von der Kirche dargeboten wird, muß von uns erfahren und erlebt werden. Das bezieht sich nun ganz besonders auf das, was von der Liebe Gottes zu sagen war. Wir haben in unserem Gesangbuch ein Lied,

das von einem der edelsten Mystiker herstammt, von Bernhard v. Clairvaux, in der Uebersetzung Zinzendorfs: „Jesu deiner zu gedenken,“ dort heißt es im 5 Vers: „Schweig ihr ungeübten Zungen . . . , was die Liebe Christi sei.“

Wir haben gestern von der göttlichen Liebe geredet, die sich auf die einzelnen herabsenkt durch den heiligen Geist. Nun haben wir davon zu reden, wie diese Liebe Gottes von den einzelnen erfahren und erlebt wird. Wir reden vom

### persönlichen Erleben der Gottesliebe

und wollen kennen lernen: 1. Die Erfahrung der göttlichen Liebe in dem Zug zu Jesu Christo, 2. das Ergreifen der göttlichen Liebe in der Rechtfertigung, dann 3. die dankbare Beweissung der göttlichen Liebe im Eifer zu guten Werken und 4. die volle Erkenntnis der göttlichen Liebe in der Vereinigung mit Christo.

#### I.

Die Liebe Gottes senkt sich auf uns herab durch den heiligen Geist. Wodurch der Geist in die Herzen kommt, davon haben wir gestern eingehend gesprochen: durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament. Wir haben auch schon davon geredet, was schließlich diese durch den Geist auf uns sich herabsenkende Liebe Gottes in uns wirken soll, ein neues Herz; aber nun wird besonders davon zu reden sein, wie die Wirkung der Liebe Gottes in den Herzen der Menschen vor sich geht, so daß es zu einem inneren Erleben, einer persönlichen Erfahrung der Liebe Gottes kommt. Der Herr sagt Joh. 6, 44 „Es kann niemand zu mir kommen . . . gesandt hat.“ Es stimmt das ganz mit dem Bekenntnis der Kirche im Katechismus überein, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum . . . kommen können; nur ist dieser einleitende Satz Luthers nach der Natur der Sache mehr verneinend ausgedrückt, während jetzt zu fragen sein wird: wodurch kommen wir dann zu Christo? oder um an Christi Wort anzuknüpfen: worin besteht dieser Zug des Vaters? Der Herr will in diesem Wort vor allem die Einheit von seinem und des Vaters Werk bekunden. Der Sohn tut nichts, als was er den Vater sieht tun und der Vater richtet sein Werk in der Welt, das Heilswerk, aus durch den Sohn; der Sohn führt zum Vater; aber niemand kann zum Sohne kommen, wenn ihn nicht wieder der Vater zum Sohne zieht. Das tut der Vater durch den Geist, den er sendet, aber auch durch die Lebensführung. Wie gnädig und freundlich hat uns alle der Gott und Vater unseres Lebens geleitet und so geführt, daß wir zu Christo hingezogen worden sind. Am Anfange unseres Lebens

steht die heilige Taufe, die wir gestern das sonderliche Sacrament des Geistes genannt haben; das ist die erste Liebestat Gottes, die an uns geschieht auf dem geistlichen Gebiet, so wie die leibliche Geburt die erste Wohlthat Gottes und das Grundlegende auf dem natürlichen Gebiet ist, wofür wir auch Gott vielmehr danken sollen, wofür zu danken wir durch manches Gebet angeleitet werden: ich danke dir, daß du mich nach deinem Ebenbild erschaffen hast. So ist die Taufe, die erste Liebestat Gottes an uns auf dem geistlichen Gebiet, das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Die Taufe ist wirksam und kräftig an sich, weil sie eine Tat des dreieinigen Gottes an uns ist und sie ist wirksam auch ohne Glauben; nur ohne den Glauben kann sie uns nichts nützen. Aber den Anfang des Glaubens wirkt sie selbst schon in uns, wie wir schon wiederholt betont haben, daß den kleinen Kindern auch in der Taufe die Gabe des Glaubens geschenkt wird. So sagt es wenigstens Luther aufs Bestimmteste auf, wenn er sagt: „Mein Glaube und der Christenheit Glaube bringt das Kind herzu, daß Gott ihm gebe seinen eigenen Glauben.“ Auch Melancthon spricht von neuen Bewegungen, die in der Kindesseele in der Taufe durch den Geist hervorgebracht werden und der auf der Kinderstufe, der Stufe des unbewußten Seins, wie wir sagen möchten, von Gott dem Glauben gleich geachtet werden. Aber dieser noch unbewußte Glaube muß zum bewußten Glauben erweckt werden. Die Wege Gottes, die er mit den einzelnen geht, sind sehr verschieden. Luk. 9 am Schluß des Kapitels werden uns einige merkwürdige Beispiele solcher erzählt, die sich zu Jesu hinzufanden oder von ihm berufen wurden. Wie verschieden die gewesen sind an Anlage und Temperament — einige überaus freudig und entschlossen, andere dagegen zögernd hinter sich schauend —, der Herr gibt ihnen allen dieselbe Weisung, ob auch auf verschiedene Art, daß sie alles hinter sich lassen müssen, was sie aufhalten könnte. Den Begeisterten zeigt er die Schwierigkeit, denen die Einwendungen haben und Bedenken tragen, zeigt er die Notwendigkeit völliger Entschiedenheit. Die Menschen sind also ihrer Anlage nach auch in Beziehung auf die Erfassung des Heils sehr verschieden. Es gibt manche, deren natürliche Art dem Werk der Gnade besonders viel Hindernisse entgegenstellt; es gibt andere, die gleichsam von Natur nicht fern sind vom Reiche Gottes. Die Gnade aber gleicht diesen Unterschied aus. Wie verschieden sind nun die Wege, die Gott die einzelnen zu Christo führt. Das können wir aus dem Beispiel der zu Christo berufenen Jünger sehen. Die einen sind solche wie Nathanael, die innerlich schon viel erlebt haben; andere werden von ihm gesucht wie Philippus oder später Matthäus von Christo selbst rasch und unmittelbar, dieser vom Zoll weg, aus dem Weltwesen heraus berufen durch seine eigene freundliche Einladung: Komm und folge

mir nach! So hat es der Herr auch in den bekannten Gleichnissen dargestellt vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle. Der eine sucht nach guten Perlen und findet auf diesem Wege die köstliche, der andere findet es wie zufällig, wie man einen Schatz im Acker findet ohne gesucht zu haben; mitten im irdischen Beruf tritt ihm die Berufung zu etwas Höherem in den Weg. So verschieden sind die göttlichen Lebensführungen; aber der Zweck ist der gleiche, ein Verlangen nach Wahrheit in den Menschen zu wecken, manchmal schon durch vorbereitende Gnadenführungen, manchmal erst, wenn das Wort an die Herzen tritt. Es gibt eine vorbereitende Gnade, — wie die Väter gesagt haben — in der Lenkung des Menschenlebens und der menschlichen Geschichte. Man kann das bemerken an ganzen Völkern. Die deutschen Völker waren sichtlich vorbereitet durch ihre Geschichte auf die Zeit, da ihnen die Botschaft von Christus, das Heil, nahe gebracht werden sollte; sie waren losgelöst worden von ihren ursprünglichen Wohnsitzen und waren dadurch auch in ihrer Religion, die Naturreligion war, erschüttert worden, so daß gerade zur rechten Zeit und Stunde an sie der Ruf zu Christus durchs Evangelium erging. Und ähnlich verhält es sich mit den einzelnen Menschen. Aber dann eben kommt der Augenblick, wo die Gnade selber auf dem Wege der Heilsordnung den Menschen nahe tritt. Wohl allen deren Herz sich empfänglich zeigt! Wohl denen, die ihr Herz durchs Wort der Gnade aufthun lassen! Die Geisteswirkung, durch welche die erste Erfahrung der göttlichen Liebe gemacht werden soll, ist die Berufung: „der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen.“ Wie hat der Herr selbst so freundlich die Menschen zu sich berufen durch sein Heilandswort. Gerade als er auf der Höhe seines Zeugnisses von sich selbst stand, seinen Jüngern bezeugte: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater und niemand kennet den Sohn denn nur der Vater und niemand kennet den Vater denn nur der Sohn“ — da spricht er auch die freundlichste, liebevollste Einladung aus: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Wie mußte in solch einem Wort die Liebe dessen, der gekommen war die Menschen zu suchen und selig zu machen, an die Herzen zu dringen! Später hat der Herr seine Jünger beauftragt den Ruf zum Heil weiter durch die Welt hinzutragen und wie haben auch die Jünger dessen sich so treulich erledigt! „Wir sind Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch verfühnen mit Gott!“ Dieser Botschaft, durch die das Wort von der Liebe Gottes an die Herzen dringt, ist des heiligen Geistes Kraft beigegeben. Wie wir schon gestern hörten, geschieht die Berufung äußerlich durch Menschen, in Wahrheit innerlich durch den heiligen Geist. Die Menschen, durch welche die Berufung an die

andern ergeht, reden und zeugen von Christus und ihr Zeugnis wird wohl in dem Maße dringend und erfassend sein, je mehr sie selbst von der Liebe Christi ergriffen sind. Aber der heilige Geist wirkt nun durchs menschliche Wort in den Herzen und gibt den Menschen einen Eindruck in Herz und Gewissen von der Liebe des Vaters, einen Eindruck davon, daß sie zu Christo kommen sollen, wenn sie Leben und volles Genüge haben wollen, wenn sie Ruhe finden wollen für ihre Seele. Nun sind ja freilich, wie der Herr sagt, viele berufen, aber wenige auserwählt; wir wissen schon, nicht im Sinn der falschen Gnadenwahl oder einer Vorausbestimmung einzelner Menschen zur Seligkeit und der andern zur Verdammnis. Auf alle geht diese Botschaft, auf alle bezieht sich der göttliche Gnadenwille freilich unter der Voraussetzung des Glaubens an Christus; denn nur in Christo hat Gott uns zur Seligkeit erwählt und eben dasselbe berufende Wort ermöglichte nun auch die Entscheidung für den einzelnen, ja drängt ihn dazu. Es ist freilich immer nur — das ist ein großer Ernst — eine kleine Zahl, welche persönlich die Entscheidung für Christus in sich vollzieht. So dürfen wir auch nie denken, daß wir wie von selber zur kleinen Zahl der Auserwählten gehören, etwa weil wir uns zur wahren Kirche bekennen oder weil wir zu den Positiven zählen oder weil wir Schwestern sind oder das Amt des Wortes tragen oder sonst unter die gerechnet werden, die man bewußte Christen nennt. Wie kommt es vielmehr zur inneren Entscheidung? Das geschieht schließlich nicht anders als durch die Erfahrung der göttlichen Liebe, daß wir innerlich etwas von der Liebe unseres Heilandes erleben. Luther hat das auch damit sagen wollen, daß er bekannte: „Der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen,“ durchs Evangelium und nicht durchs Gesetz. Das Gesetz offenbart den heiligen Willen Gottes und damit den Zorn Gottes über die Sünde; das Evangelium aber ist die frohe Botschaft von der Liebe und Erbarmung Gottes und das allein kann das Herz innerlich erwärmen und überwinden. Es ist ja wohl bekannt die Geschichte von dem roten Indianer Nordamerikas, der erzählte: Erst kam ein Missionar zu mir und sagte: „Ihr roten Leute, ihr sollt nicht morden und rauben!“ Dem sagte ich: „Gehe zu deinen weißen Leuten und sage es denen; sie machen es gerade so.“ Dann kam David Zeisberger, setzte sich zu mir in meine Hütte und sagte: „Ich will dir von einem erzählen, der dich lieb gehabt hat, ehe du ihn kanntest.“ Und er erzählte mir von Christo; da sprach ich: „Sage mir das noch einmal, das muß ich hören.“ Ähnliches hat Ziegenbalg erlebt, als er bei der Uebersetzung des neuen Testaments ins Tamulische von einem eingebornen Schulmeister sich helfen ließ. Als sie an das Wort aus 1. Joh. kamen: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen“, da brach der Tamule in

Tränen aus und sprach: „Wie dürfen wir das übersetzen und in unsere Sprache bringen? Wenn es heißen würde, daß wir sollen seine Füße küssen, so wäre das schon viel und nun heißt es: daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Das sind nur Weisspiele davon, wie die Liebe Gottes in Christo die Herzen überwindet und erweckt. Und wozu? Zu ernstem Fragen nach dem Heil. Denn das ist die erste Entscheidung, vor die der Mensch sich gestellt sieht, wenn das Wort von der Liebe Gottes sein Herz erfaßt, ob er nun weiter fragen und forschen will nach dem Heil oder auch sein will ein vergeßlicher Hörer, der einen Augenblick fröhlich sein will unter dem Eindruck eines schönen Wortes, aber es nicht anwenden lassen will auf das eigene Herz. Wir sehen das ja schon am Tage der Pfingsten: die durchs Wort des Petrus, das geisterfüllte und vom Geist gewirkte, innerlich erfaßt waren: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind,“ denen ging es durchs Herz und sie fragten: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ So ist der Kerkermeister von Philippi zu der Frage gebracht worden, der er wie man sagen darf, einen geradezu klassischen Ausdruck gab: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Ach, wie oft schon schlug die Botschaft von der Liebe Gottes in Christo an unser Ohr, wieviel Erfahrungen von der Liebe Gottes haben wir schon gemacht! Das empfinden Sie und überblicken Sie in diesen Tagen doch ganz besonders lebendig. Mit welcher Liebe und Freundlichkeit hat der Herr Ihres Lebens Sie geleitet und wie hat er Ihnen sein Wort in die Seele gegeben und Ihnen Erfahrungen seiner Liebe geschenkt! O daß wir stets das Trachten und Fragen nach dem Heil in uns tragen wollten! Ist das auch das erste, der Anfang nur, den der Geist Gottes in uns wirken will zur Erfahrung der göttlichen Liebe — dies Fragen nach dem Heil — und haben wir auch noch vieles weiter in uns wirken zu lassen, so muß auch dieser Anfang ebenso in uns bleiben, wie der Christ in steter Buße und stetem Glauben leben soll. Nie darf uns verlassen die Sorge und die Frage um das Heil unserer Seele und wenn wir dann wirklich suchen, dann werden wir auch finden; wenn wir anklopfen, dann wird uns aufgetan.

## II.

Ja, wenn die Frage ernstlich in uns erwacht ist nach dem Weg zur Seligkeit, dann werden wir weiter geführt zum Ergreifen der göttlichen Liebe in der Rechtfertigung. Wie der Glaube in dem Herzen zustande kommt, darüber wird zumal in der Gegenwart sehr viel gesprochen, weil die Gegenwart in ihrem wissenschaftlichen Denken zumal auf dem Gebiet des Erziehungswesens durch psychologische Beobachtung die innern Vorgänge klar legen will, unter denen es zu den wichtigen Vorstellungen und dann zu Willens-

entscheidungen kommt. Ja, wie der Glaube zustande kommt im Herzen, darüber kann man viel reden; denn die Wege Gottes sind auch da verschieden. Bei manchen trägt das Verlangen nach dem Heil mehr die Art des Forschens nach Wahrheit; andere suchen mehr Freiheit, Befreiung von der Knechtschaft der Sünde; bei andern ist es mehr das Suchen und Verlangen nach dem Frieden der Vergebung oder nach Kraft; aber schließlich gibt es in Wahrheit nur einen Weg, auf dem man allein zu Christo kommen kann: es ist der Weg der Buße und des Glaubens, den uns der Herr Jesus selber gezeigt hat. Johannes begann vorbereitend die Heilsvverkündigung mit dem Ruf zur Buße: Wendet euren Sinn. Der Herr schließt sich an diesen Ruf seines Wegbereiters an, vervollständigt ihn aber nach Mark. 1 durch das Wort: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Der Apostel Paulus hat dem Kerkermeister zu Philippi auf seine Frage nach der Seligkeit nur geantwortet — ebenso klassisch, ein für allemal klar und bestimmt ausgedrückt — : „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig.“ Die Buße hat er nicht genannt, weil sie bei diesem Mann schon in stärkster Weise gewirkt war; denn zitternd fiel er Paulus und Silas zu Füßen, die er als Boten einer höheren Wahrheit, als Boten des Friedens erkannte. Als der Apostel in Milet jenen beweglichen Abschied nahm von den Ältesten der Gemeinde von Ephesus, bezieht er sich darauf, daß er ihnen nichts verhalten sondern deutlich bezeugt habe, „beide, den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum Christum.“ Nur durch Buße kann man zum Glauben kommen; nur dann kann man die Liebe Gottes im ganzen und vollen Sinn, in ihrer ganzen Tiefe erfahren und erleben, wenn nicht nur ein Fragen, sondern ein starkes Verlangen in uns erwacht ist nach Gnade und Vergebung. Die Berufung führt zur Frage nach dem Heil, die Antwort gibt uns die Erleuchtung. Da sehen wir warum unsere Kirche von einer Ordnung des Heils redet. Nur wer berufen ist, wer die Berufung an sich hat wirken lassen, kann erleuchtet werden. Solche die noch gar nicht gelernt haben zu fragen nach dem Heil, die sich noch gar nichts um ihrer Seelen Seligkeit kümmern, die können nicht erleuchtet werden, obwohl sie Jahr um Jahr das Wort und Zeugnis hören, obwohl sie es von Jugend auf schon wissen vom Weg der Buße und des Glaubens. Die Erleuchtung gibt die Antwort auf die Frage nach dem Weg zur Seligkeit und stellt uns zugleich auf diesen Weg. Sie will uns zeigen, was wir von Natur sind und wie wir allein zum Heil kommen können. So erleuchtet uns denn der heilige Geist zuerst mit dem Befehl, das hier seine wichtigste Stelle im Verlauf der Heilsordnung hat. Was es in der Heilsgeschichte sein sollte für Israel — eine Vorbereitung auf Christum, ein Zuchtmeister auf ihn hin, daß es

das Verlangen nach der Erlösung wecken sollte, d. h. die Erkenntnis der Sünde, — das muß es auch den Einzelnen sein. Für die Heilsordnung kommt das Gesetz freilich nur nach seinem bleibenden Inhalt in Betracht; das, was nur der Vorbereitungszeit angehörte, das fiel dahin. Rein vorbildliche in Beziehung auf den Kultus gestellte Gesetze und auch die einzelnen auf das bürgerliche Leben hinübergehenden Anordnungen kommen hier in Wegfall; das ist das Vorübergehende im Gesetz, das auch in seiner Tiefe erkannt sein will, da überall der Gedanke der göttlichen Heiligkeit zugrunde liegt und die Aufforderung: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott“ auch in den äußerlichsten Anordnungen zum Ausdruck kommt. Mit andern Worten: das Gesetz, als das ewigbleibende Sittengesetz, als der Ausdruck des unabänderlichen Willens Gottes an das Menschengeschlecht kommt hier in Betracht und darum muß das Gesetz, soll es wirklich etwas im Herzen wirken, sehr einheitlich gefaßt werden als das große Gebot: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele allen Kräften.“ Wenn dieser heilige Wille Gottes, daß wir schuldig sind Gott ganz und völlig anzugehören, ihn stets vor Augen zu haben, uns ins Herz und Gewissen hineingerufen wird, dann muß die Erkenntnis der Sünde dadurch in uns erweckt werden, die Erkenntnis, daß wir nicht getan haben, auch nicht einen Tag, auch nicht eine Stunde unseres Lebens, was Gott von uns fordert. Durchs Gesetz kommt also auch für den einzelnen die Erkenntnis der Sünde. Man kann zur Erkenntnis der Sünde durchs Gesetz gelangen, sagten wir schon, wenn man den ernstesten Versuch macht, das Gesetz recht zu erfüllen; das ist der Weg, den Luther besonders geführt wurde. Wir brauchen diesen Umweg nicht zu machen, obwohl Christen auch im Stande der Heiligung immer wieder die gleiche Erfahrung machen müssen. Wir sollen uns ernstlich und aufrichtig prüfen nach dem Gesetz und uns fragen, ob wir diesen Willen Gottes recht erkannt und erfüllt haben. Das gewaltige „Du sollst“, das da an unser Herz und Gewissen herandrängt, das soll zu Boden schlagen alle Liebe zu uns selber und alles Vertrauen auf uns selbst, das soll die eigene Gerechtigkeit darniederwerfen und in uns wirken Erkenntnis der Sünde, wahre Reue, daß wir die Liebe Gottes zu uns so wenig erkannt und gebraucht, vielmehr den beleidigt haben, der unser Vater, Herr und Schöpfer ist und daß wir unsern Heiland betrübt haben, der doch sein Blut an uns gewendet hat und daß wir des heiligen Geistes Wirken an uns so oft zunichte gemacht haben. Das kann im Herzen zustande bringen die wahre Reue. Und Buße tun heißt eben mit tiefer Reue erkennen, daß wir Sünder sind, und daraus erwacht dann und muß erwachen, wenn es aufrichtig ist, ein Verlangen nach Gnade und Vergebung und nur so kann der Glaube im Herzen erwachsen. Im Evangelium kommt dann die Botschaft von Christus

und seiner Gnade an das Herz. In dieser Gnadenbotschaft stimmt das Alte mit dem Neuen Testament zusammen; denn es redet doch immer wieder auch von der Erbarmung Gottes. Und das Neue Testament zeigt uns dann, wie uns Christus allein die Gerechtigkeit erworben hat, die vor Gott gilt und wie sein teureres Verdienst allein unsere Sünde vor Gott kann zudecken. Der heilige Geist, so sagten wir gestern, bringt uns dazu, daß wir die im Wort uns dargebotene Zusage annehmen als auch uns geltend, uns gehörend. So wird das Zeugnis der ewigen, unendlichen Liebe Gottes in unsern Herzen wirksam, wird von uns selbst erfahren und erlebt. „Niemand weiß, als der's errungen, was die Liebe Christi sei.“ Ja fest und zuversichtlich können wir dann die Liebe Gottes erfassen. Wie kommt es also zum Erleben der Liebe Gottes? Nicht so, daß es nur eben ein subjektives, persönliches Erleben allein wäre; nein, es kommt auf diese Weise zu einem neuen Verhältnis zu Gott. Das ist in uns begründet schon in der heiligen Taufe; nun kommt es in uns zur Kraft. Die Taufe verleiht uns das Kindesrecht, der Glaube setzt uns in den Kindesstand. In der Taufe hat die Liebe Christi uns erfaßt, durch den Glauben erfassen wir die Liebe Gottes und lieben nun den, der uns zuerst geliebet hat: „denn darin stehet die Liebe zu Gott, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Ver-söhnung für unsere Sünde.“ Von uns aus betrachtet, ist das dann das Stehen im Gnadenstand, von Gott aus betrachtet, ist es die Rechtfertigung. Von der Rechtfertigung haben wir zu reden, wenn wir von dem Ergreifen der Liebe Gottes reden wollen und es soll kein Unterricht vergehen, der die Glaubenslehre der Kirche ganz oder in einzelnen Teilen darbietet, ohne von der Rechtfertigung ge-redet zu haben, dem Artikel, mit dem die lutherische Kirche steht und fällt. Was das Wortverständnis betrifft, so ist die alte Streit-frage zwischen römischer und evangelischer Anschauung, ob recht-fertigen heißt gerecht machen, wie es die römische Kirche auffaßt, daß der Mensch allmählich durch die eingeflößte Gnade zu einem Gerechten umgestaltet werden soll oder ob es vielmehr so viel be-deutet als für gerecht erklären. Die entscheidende Grundstelle ist schon im alten Testament (1. Mose 15) „Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Das klingt dann aus dem 32. Psalm wieder, wo es heißt: „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet“, und Röm. 3 und 4 legt es der Apostel Paulus, der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ganz ausführlich auseinander. Der Herr selbst hat es an-gebeutet im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner und hat Luk. 17, 10 jenes Wort gesprochen, das jegliches eigene Verdienst voll-kommen ausschließt: „Wenn ihr alles getan habt, was euch be-fohlen ist, so spricht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan,

was wir zu tun schuldig waren.“ Gott erklärt uns für gerecht. Sind wir gerecht? Nein wir sind Sünder. Sieht Gott nun etwa die Sünde nicht indem er uns Sünder für gerecht erklärt? Er sieht sie wohl, er kennt sie besser als wir selbst; aber er sieht sie nicht an und rechnet sie uns nicht zu. Und warum sieht er sie nicht an? warum rechnet er sie nicht zu? Weil er etwas anderes dafür ansieht, Christi vollkommene Gerechtigkeit oder sein teures Verdienst. Das sieht er an, rechnet es uns zu, als ob es unser eigenes wäre. Es ist nun freilich nicht unsere eigene Gerechtigkeit, nicht unser Verdienst, aber Gott kann es uns wohl anrechnen, von Christus aus, weil er, der Verfühner, doch alles für uns getan hat und von uns aus, weil wir dieses teure Verdienst Christi, seine vollkommene Gerechtigkeit im Glauben erfassen und uns aneignen und vor Gott bringen mit der Bitte, daß Gott nicht ansehen wolle unsere Sünde, sondern Christi vollkommene Gerechtigkeit und um derselben willen uns unsere Sünden vergeben, uns für gerecht ansehen und erkennen und annehmen zu seinem Kindern. Die Rechtfertigung gehört mit zum Werke des heiligen Geistes, weil sie sich auf den Einzelnen bezieht. Die Erlösung und Veröhnung gehört in den 2. Artikel, denn das ist etwas was Christus einmal getan für alle Welt. Die Vergebung der Sünde, die Rechtfertigung werden dem einzelnen zuteil und der heilige Geist ist es, der uns zum Glauben bringt, zum Erfassen der Liebe Gottes zu uns und uns damit die Rechtfertigung ermöglicht. Er ist es auch, der uns unserer Gerechtigkeit vor Gott aus Gnaden ganz und völlig gewiß macht, wie wir gestern hörten, daß er Zeugnis gibt unserm Geist durchs Wort und durch die Besiegelung der Sakramente, daß wir Gottes Kinder sind. Wollen wir nur täglich aufs neue immer wieder unseres Rechtfertigungsstandes vor Gott recht gewiß werden, immer wieder erleben dürfen die Liebe Gottes in der Rechtfertigung des Sünders. Ja wollen wir stets leben in der Liebe Gottes; dann ist die Liebe Gottes ausgegossen auch in unser Herz durch den heiligen Geist. Wenn der Apostel (Röm. 5, 5) sich so ausdrückt, so ist auch hier wieder die Frage: Meint er die Liebe Gottes zu uns oder unsere Liebe zu Gott? Aber hier werden wir sagen dürfen: Das läßt sich beides unmöglich von einander trennen. Es steht uns fest: zuerst wird die Liebe Gottes zu uns durch den heiligen Geist in unser Herz ausgegossen, daß wir ganz gewiß werden, Gott hat mich ewig geliebt; damit aber senkt sich auch unsere Liebe zu Gott in das Herz ein. Denn wenn wir diese Liebe erfahren haben, wie könnten wir da anders als ihn wieder lieben?

### III.

Wenn wir darum vom persönlichen Erleben der Liebe Gottes reden, so müssen wir auch sprechen von der dankbaren Bewährung

der göttlichen Liebe im Eifer zu guten Werken. Wir kommen hier auf das Verhältnis von Glauben und guten Werken, oder von der Rechtfertigung und der Heiligung. Daß der Glaube Früchte bringen muß, lehrt die Augsburgerische Konfession sehr bestimmt. Sie lehrt im 4. Artikel von der Rechtfertigung, lehrt im 6. Artikel von den Früchten des Glaubens als den guten Werken und hat dann im 20. Artikel noch eine längere Darlegung über beides; da wird deutlich die Frage beantwortet, ob gute Werke notwendig sind. Das wirft ja die römische Kirche der unsern immer vor, daß sie, weil sie die Rechtfertigung vor Gott nur auf den Glauben stellt, damit die guten Werke für gering achte. Wollen wir nie dazu beitragen durch Trägheit im Christenstand diesem Vorwurf einen Schein des Rechtes zu verleihen! Gute Werke sind notwendig — freilich nicht in dem Sinn, als ob wir durch sie die Gerechtigkeit vor Gott erwerben könnten; aber sie sind notwendig als Früchte des Glaubens, sind Beweise der Liebe oder Zeichen des Dankes und erwachsen aus dem Glauben wie von selbst. Buße und Glauben sind der Weg zur Seligkeit, als Vorgang im Herzen können sie zusammen auch genannt werden die Bekehrung; denn durch die Buße, durch ernste Reue über die Sünde wendet sich der Christ von der Sünde ab und durch den Glauben, der sich auf Christum stützt und im Vertrauen auf ihn zu Gott kommt, wendet man sich Gott zu. Und so muß Buße und Glauben als Abkehr von der Sünde, als Hinkehr zu Gott auch von selbst Früchte bringen. Die nächste innerliche Frucht der Buße ist Furcht vor Gott, die Frucht des Glaubens ist Liebe zu Gott. Habe ich wirklich mit Ernst und in wahrer Reue die Verdammlichkeit der Sünde erkannt, dann habe ich den Entschluß gefaßt: ich will ihr nicht mehr dienen, sondern in heiliger Furcht vor Gott meinen Weg gehen. Und bin ich im Glauben gewiß geworden, daß Gott mich ewig liebt, so muß doch die dankbare Gegenliebe dafür im Herzen erwachen und wer Gott lieb hat, der will tun was ihm gefällt, weshalb der Apostel sagen kann: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer.“ Furcht und Liebe zu Gott sind die Früchte der Bekehrung, die Früchte von Buße und Glauben und somit das ernste Bestreben nicht mehr der Sünde, sondern nur Gott zu dienen. Ist dann die heilige Liebe, die in Gott selber ist, nicht auch in uns zustande gekommen? Eine heilige Liebe muß es sein. Der Apostel Johannes sagt zwar: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ Aber da hat er sicherlich nur die knechtische, die slavische Furcht vor Gott im Auge. Heilige Furcht vor Gott muß immer im Herzen des Christen sein. Mit Furcht und Zittern muß auch der bekehrte Christ die Seligkeit schaffen, d. h. stets bedenken: die

Sünde ist nah, sie versucht uns allezeit, sie muß ernstlich von uns bekämpft und gemieden werden; das kann die Furcht vor Gott, die mit der Liebe verbunden sein muß. Wäre nun freilich nur Furcht vor Gott im Herzen und keine Liebe, dann wäre es ein sklavisches Verhältnis steter Furcht. Wiederum die Liebe zu Gott darf nicht ohne Furcht sein, ohne die heilige Furcht, daß wir stets in der Gefahr der Sünde bleiben. So ist die heilige Liebe in uns zu Bestand gekommen und sie wird sich nun auch im Wandel betätigen.

Wenn der Apostel 1. Kor. 13 sein hohes Lied von der Liebe anstimmt, nennt er eine Menge von Betätigungen der Liebe; er zeigt dort wie die Liebe alles übertrifft, alles überdauert und alles überwindet. Da ist es immer, wie auch an anderen Stellen, der doppelte Gedanke, daß die Liebe nie andere zum Bösen reizen kann, sich aber auch nie von andern reizen läßt; da kommt auch recht eigentlich die heilige Liebe, die in uns sein soll und sein kann zur Darstellung. Die Liebe bringt es dazu, daß wir anderer Verfehrtheit überwinden können, das Böse überwinden durch Gutes, wogegen die heilige Furcht Gottes uns davon abhält, daß wir andern etwas Böses antun und uns auch nicht von ihnen zum Verfehrten reizen lassen. So ist die heilige Liebe Gott gegenüber in steter Betätigung, aber auch dem Nächsten gegenüber. Möchte diese heilige Liebe Gottes auch in uns recht wirksam sein und sich betätigen in dem Werk der Heiligung, in dem ernstesten Bestreben die Sünde immer mehr zu bekämpfen und Gott immer völliger und gehorsamer zu dienen. Dann werden wir auch allmählich wachsen in der Liebe und in guten Werken und werden dadurch zu dem schönen Ziele gelangen, daß wir die rechte volle Erkenntnis der Liebe gewinnen in der Vereinigung mit Christo, und das ist das letzte, was über das persönliche Erleben der Liebe noch gesagt werden möchte.

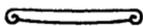
#### IV.

Der Apostel Paulus unterscheidet eine Erkenntnis des Heils, eine Erkenntnis von Christo, die dem Glauben vorangehen muß und eine Erkenntnis, die dem Glauben nachfolgt. Ich muß wissen, an wen ich glaube, ohne diese Erkenntnis ist bewußter Glaube nicht denkbar. Es gibt somit eine Erkenntnis, die den Glauben ermöglicht, aber die höhere, vollkommene Erkenntnis Christi kommt erst aus dem Glauben. Das läßt sich besonders aus den Darlegungen des Apostels Eph. 1 und 3 entnehmen. Das ist es auch, was wir am Anfang aus dem Lied des Bernhard von Clairvaux hörten: „Niemand weiß, als der's errungen, was die Liebe Christi sei.“ Ja, wenn wir den Herrn von ganzem Herzen lieb haben, dann erkennen wir immer völliger seine Liebe zu uns und dürfen auch manche selige Erfahrung davon machen. Es gibt ja Zeiten, es gibt Augenblicke im Christenleben, in denen die Liebe Christi in

uns alles überwindet, überwältigend sich in uns bemerklich macht, so daß unser Herz ist ganz dahin; auch das Liebesmahl, das wir preisen, ermöglicht uns das manchmal; auch Zeiten, wie die, die Sie jetzt durchleben, stellen auf eine innere Höhe, da man eine hohe dankbare Erkenntnis der Liebe Christi im Herzen hat. Freilich, es folgen auch wieder andere Zeiten, aber wir dürfen doch immer wieder uns emporheben zu der Erkenntnis, wie die Liebe Christi sich auch an uns betätigt hat. Die vollkommene Erkenntnis folgt freilich erst dann, wenn wir bei Christo sind.

Dann werden wir auch die Liebeswege, die Gott mit uns gegangen ist, ganz und völlig erkennen. Jetzt müssen wir immer wieder sagen: „Ich liebe dich, doch nicht soviel, als ich dich gerne lieben will.“ Dann dürfen wir Jesum sehen, Gott schauen, in seiner Liebe wahrhaft selig sein und darum soll unsere Bitte die bleiben: „Geuß aus auf uns den Geist, dadurch die Liebe fließt in die Herzen!“ Amen!

Psalm 119, 89 - 104. Lied: 294, 1. 2. 4. 5. 8. 18.



## 9. Stunde

am Dienstag, den 28. November nachmittags 4 Uhr.

Lied 323, 1. 5. 6. 8. Psalm 26. Kollekte 223. 49.

**W**ie hoch Gott den Menschen gestellt, wie wert er ihn geachtet hat, das tritt uns auf die mannigfaltigste Weise entgegen. Wir sehen es auf dem Gebiet der Schöpfung. Im 8. Psalm wird dies näher ausgeführt, wie Gott zwar seinen Ruhm ausbreitet über den Himmel, wie Mond und Sterne am nächtlichen Himmel seine Ehre verkündigen, wie er aber doch den schwachen geringen Menschen über alles hochgestellt hat, er hat ihn, wie es dort wörtlich heißt, nur wenig unter Gott gestellt, hat ihn zum Herrn gemacht über seiner Hände Werk, alles hat er unter seine Füße getan. Wir sehen es aber nicht minder am Werk der Erlösung. So teuer sind die Menschen vor ihm geachtet, daß er um ihrer Errettung willen seinen Sohn dahingegeben hat in den Tod. So hoch hat sie unser hochgelobter Herr und Heiland geschätzt, daß er sie mit seinem kostbaren Blut teuer erkaufte. Aber es läßt sich nicht minder ableiten aus dem Werk des heiligen Geistes. Was ist es doch auch Großes, Anbetungswürdiges, daß der ewige Gottgeist in uns Menschen sein Werk hat, ja in uns Menschen, in unserem Geiste Wohnung nimmt. Er gibt unserem Geist Zeugnis

durch sein Innemohnen, er wohnt in uns, um uns das Unterpfind unseres Erbtes und unserer Erlösung zu sein. Ja, sogar der Leib des Menschen, der allerdings mit dem Geistesleben untrennbar zusammenhängt, auch der Leib wird ein Tempel des heiligen Geistes genannt. Welch eine Ehre, Welch ein Zeugnis dafür, daß der Mensch wirklich nach Gottes Ebenbild geschaffen war, daß er zum Höchsten, zur Gemeinschaft Gottes bestimmt ist! Und Welch eine Mahnung zugleich, doch ja würdig zu wandeln dieses hohen Berufes und uns heiligen zu lassen durch den heiligen Geist durch und durch. Es ist etwas Großes, daß wir das alles so dürfen ansehen und doch gibt es noch einen herrlicheren Tempel des heiligen Geistes, als den des einzelnen Menschen und Christen. Nicht allein sollte der Mensch bleiben, eine Menschheit zu werden war er bestimmt. Nicht Einzelne hat der Herr Jesus erlöst, sondern alle Menschen sich zum Eigentum erkauft und nicht Einzelne nur will der heilige Geist Christo zuführen, sondern eine Gemeinde will er ihm sammeln, die ihm Ehre gibt. Die Kirche, die Christenheit auf Erden ist das große Haus des Herrn. An der Lehre von der Kirche wollen wir auch diesmal nicht vorübergehen und da wir doch alles unter den Gedanken der heiligen Liebe unseres Gottes gestellt haben, so reden wir

## von der Kirche als dem schönsten Liebesgedanken des Herrn.

Und zwar betrachten wir:

1. Den Gedanken der Kirche,
2. Die Erscheinung der Kirche und
3. Die Wirklichkeit der Kirche.

### I.

Vom Gedanken der Kirche reden wir zuerst. Wir gehen von dem Namen aus. Das deutsche Wort Kirche ist noch nicht mit voller Sicherheit aufgeklärt. Es wird meist von dem griechischen Wort kyriake = das dem Herrn gehörige Haus abgeleitet, obwohl diese Ableitung manchen Beanstandungen unterliegt. Andere leiten es aus der keltischen Sprache ab = Cylch ein Versammlungshaus bedeutend. Dafür spricht auch, daß Luther in seiner Uebersetzung an mehreren Stellen des alten Testaments Kirche im Sinn von Versammlungshaus gebraucht hat und daher von Kirchen Baals, z. B. beim Propheten Amos spricht.\*) Luther hat in der Bibelübersetzung des neuen Testaments das Wort

\*) In der sogen. berichtigten lutherischen Uebersetzung, die jetzt in den Händen der Meisten ist, findet sich das Wort Kirche an den bezeichneten alttestamentlichen Stellen nicht mehr.

„Kirche“ vermieden, vielmehr überall „Gemeinde“ gesetzt, um das Zusammenhängende auf gemeinsamem Grund Stehende recht hervorzuheben. Im Glaubensbekenntnis, das schon vor ihm in deutscher Sprache vorhanden war, ließ er das Wort Kirche stehen und erklärt es im Katechismus als die ganze Christenheit auf Erden. Das griechische Wort Ekklesia bedeutet eine zusammengerufene Versammlung. Es entspricht dem ebräischen Wort Kahal, was ebenfalls Versammlung bedeutet und in der griechischen Uebersetzung des alten Testaments auch öfter mit dem griechischen Wort Synagoge wiedergegeben wird. Die heiligen Apostel vermieden das Wort Synagoge, weil es zu sehr an das Judentum, die Versammlungshäuser der Juden für den sabbathlichen Gottesdienst erinnert hätte und wählten das andere Wort Ekklesia. Wann kommt nun der Gedanke einer solchen Zusammengehörigkeit erstmals vor? Im alten Testament ist wiederholt von der Gemeinde Israels, den Versammlungen Israels die Rede. Das Volk gehörte zusammen und weil es zusammengehörte, nicht nur als Volksgemeinschaft, sondern auch als gottesdienstliche Gemeinschaft, so sollte es sich auch tatsächlich versammeln. Es sollte sich zusammenfinden dreimal im Jahr, um seiner inneren Zusammengehörigkeit bewußt zu werden. Wie ist es nun im neuen Testament? Da beginnt der Herr, wie schon erwähnt, seine Predigt mit dem Zeugnis vom Reich im Anschluß an Johannes den Täufer, der auch seine Botschaft mit den gleichen Worten begann: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und beide, Johannes und Jesus selbst schließen sich an die Erwartungen Israels an, die ganz besonders auf ein Reich gingen, das sie erwarteten und erhofften. Zugleich wird gesagt werden müssen: Reich Gottes ist tatsächlich der umfassendste Ausdruck dessen was Gott von Anfang an gewollt hatte. Ein Reich wollte er haben unter den Menschen und durch sie eine Herrschaft Gottes über die Welt. Weislich hat der Herr seine Apostel in seiner Unterweisung vorwärts geführt. Der Fortschritt in seiner öffentlichen Verkündigung und in der Unterweisung seiner Jünger läßt sich leicht aufzeigen. Er hat erst begonnen mit der Predigt vom Reich, allmählich spricht er mehr von sich selbst, als dem Bringer des Heiles und des Reiches. Einen wichtigen Abschnitt finden wir im zweiten Jahre der galiläischen Tätigkeit des Herrn. Nachdem der Herr ein Jahr lang in Galiläa in der vollsten Deffentlichkeit geredet hatte, machte er um die Zeit des Osterfestes, ein Jahr vor seinem Leiden, einen Abschnitt. Er beginnt sich mehr vom Volk zurückzuziehen, wenn er sich auch demselben nicht völlig entzieht. Er widmet sich fortan mehr seinen Jüngern, um dann je länger je mehr sich und sie vorzubereiten auf sein Leiden. Den Wendepunkt macht der Vorgang in Cäsarea Philippi, wo der Herr eine förmliche Prüfung mit seinen Jüngern anstellt, ob

sie etwas gelernt haben in seiner bisherigen Unterweisung, ob sie nun wissen, wer er sei. Da sie sich durch Petrus' Mund freudig zu ihm, als dem Sohn Gottes, dem Messias Israels bekennen, so hat er von dem an mehr begonnen, von seinem Leiden zu reden. Zugleich in diesem wichtigen Augenblick spricht er erstmals von seiner Gemeinde Matth. 16. „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“ und kurz darnach Matth. 18 noch einmal: „Sage es der Gemeinde,“ „hört er die Gemeinde nicht.“

Was ergibt sich nun für das Verhältnis vom Reich Gottes und der Kirche oder der Gemeinde Christi? Reich Gottes ist der umfassendere Begriff. Es ist da nicht gemeint die Herrschaft Gottes über das Weltall, das er lenkt und leitet, sondern davon ist die Rede, daß er unter den Menschen ein Reich, eine Herrschaft herstellen wollte, wie er es von Anfang an hatte und einst wieder haben wird in der Vollendung, in der Herrlichkeit. Er hat es vorbereitet im Volk Israel, vorbildlich in der Unvollkommenheit der Volksgestalt, um dadurch dem kommenden Heil den Boden zu bereiten und Israel auf das kommende Heil hinzuführen. Aber nun, seit Christus kam, ist das Reich Gottes wirklich vorhanden. Mit ihm, seinem Zeugnis, seiner Botschaft ist es ganz nahe herbeigekommen und seit er sein Werk vollbracht, seit er sich gesetzt hat zur Rechten Gottes in der Höhe besteht sein Reich und zwar besteht es in Form seiner Gemeinde auf Erden. So ist denn das Reich Gottes der umfassendste Begriff, der von der Ewigkeit ausgehend, bis in die Ewigkeit hineinreicht.

Dagegen die Dauer der Kirche ist nach zwei Seiten hin, was Anfang und Ende anlangt, begrenzt. Die Kirche hat ihren Anfang genommen am Tage der Pfingsten. Die bisher Jünger des Herrn waren, werden nun zu seiner Gemeinde geeint durch den Geist, den sie empfangen, der in ihnen wohnte und wirkte. Und diese Kirche wird bleiben bis zum Ende, sie wird nicht vergehen, aber sich dann verklären zur vollendeten Kirche. So kann man wohl den schönen Unterschied gutheißen zwischen streitender und triumphierender Kirche: die Kirche jetzt im Streit und einstmals die vollendete, die den Sieg erlangt hat. Sie sind in Wahrheit eins, doch werden wir sagen dürfen: dann ist die Kirche zum Reich Gottes vollendet worden; dann ist das Reich erschienen, das verheißen ist von Unbeginn der Welt, dann ist nicht mehr zu unterscheiden zwischen der Herrschaft des Vaters über die Welt und der sonderlichen Herrschaft des Sohnes als des Oberhauptes der Gemeinde, zu dem er gesetzt ist; dann wird, wie der Apostel 1. Kor. 15 so tiefjinnig sagt, der Sohn das Reich dem Vater überantworten, auf daß Gott sei alles in allem. Dann ist alles zur letzten Vollendung gelangt. — Die Kirche selbst in ihrem eigentlichen Verstand ist also nichts anderes als die dermalige Gestalt des Reiches Gottes in der Zeit, da Jesus

in der Unsichtbarkeit im Himmel thront. Dazu wollte der Herr nach Vollendung seines Werkes nicht auf Erden bleiben, sondern zurückkehren in die Herrlichkeit, weil er nur durch den Glauben erkannt sein wollte, wie er denn die Botsung ausgab: Nicht sehen und doch glauben. Und so sammelt sich dem gen Himmel erhöhten Herrn seine Gemeinde, das ist die Kirche. Die Kirche ist die Gesamtheit aller der Menschen, die durch den Glauben verbunden sind mit Christus, dem erhöhten Haupte und darum im Zusammenhang stehen untereinander. Die Kirche kann genannt werden, wie Melancthon sagt: die Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes in den Herzen der Menschen, sie kann genannt werden die Gemeinde der Gläubigen oder der Heiligen. Jedenfalls will sie und soll sie sein eine Glaubensgemeinschaft. Es ist etwas Großes um die Zusammengehörigkeit eines Volkes, das verbunden ist durch das Einheitsband der Muttersprache, durch die Geisteskräfte, die ein Volk in seiner Sprache, in seiner Literatur niedergelegt hat. Es ist et. was Großes um den Staat, der zusammengehalten wird durch gemeinsam durchlebte Geschichte, durch gemeinsame Ordnungen und Gesetze. Die Volksgemeinschaft bezieht sich mehr auf die natürliche Seite des Menschen, das staatliche Leben mehr auf die persönliche Seite des Menschen und deswegen mag man staatliche Gemeinschaft höherstellen als Volksgemeinschaft. Aber das ist unzweifelhaft: die herrlichste Einigungsmacht, die es gibt, ist die Kirche. Hier eint nicht die Sprache nur oder äußere Ordnungen und Gesetze, hier schließt zusammen der eine Glaube. Damit ist ein Sinn vorhanden. Es stehen alle auf einem Grund, es gehen alle denselben Weg, es streben alle einem Ziel entgegen. Aber eben damit ist die Kirche eine Liebesgemeinschaft und man darf sie wohl mit Lobe „den schönsten Liebesgedanken des Herrn“ nennen. In Liebe sind die verbunden, die in Wahrheit der Kirche angehören; denn das ist uns auch nun klar, daß in Wahrheit nur die zur Kirche gehören, die in einem Glauben stehen. Die alle können zur Kirche gehören, die dem Herrn Christus durch die Taufe einverleibt sind und wenn sie ihn im Glauben für ihren Herrn erkennen, dann gehören sie in Wahrheit dazu. Eine Liebesgemeinschaft ist die Kirche. Kein Mensch darf von dem andern sagen: er geht mich nichts an, weil jeder Mensch unser eigen Fleisch und Blut ist, theilhaftig derselben einen Menschennatur. Kein Christ kann vollends vom Nichtchristen sagen: er geht mich nichts an. Haben wir nicht einen Gott mit ihm zum Vater, einen Herrn Jesus Christus zum Erlöser und Mittler und ist es nicht ein Geist, der in den Herzen wirkt? Wie nachdrücklich hat darum der Herr den Seinen anbefohlen, daß sie sich untereinander lieb haben. Wie hat er für sie gebetet im letzten großen Gebet, das anzuhören er die Jünger würdigte, daß sie doch alle in Liebe möchten verbunden bleiben. Wie nachdrücklich regen dazu an die

heiligen Apostel, Johannes besonders, daß sie sich untereinander sollen liebhaben, nicht minder aber auch Petrus: Tut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König. Und in der 2. Epistel spricht er davon, daß man die brüderliche, dann auch die allgemeine Liebe betätigen soll. Und Paulus sagt: die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich, es heißt geradezu sei zärtlich, so wie Verwandte sich untereinander liebhaben. Und noch in der Offenbarung macht im ersten der Sendschreiben, der Herr der Haupt- und Muttergemeinde Kleinasiens, die unter Johannes, des Jüngers der Liebe, Leitung stand, den Vorhalt: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

So ist in der Kirche eine Liebesgemeinschaft vorhanden, so ist sie wirklich der schönste Liebesgedanke des Herrn. Es ist etwas Großes, Verbindung in der Liebe mit Christus dem himmlischen Haupt durch den heiligen Geist. Ja, wer Christus angehört, muß auch seiner Kirche angehören. Christus ist ein König und will nicht nur einzelne Gläubige haben, sondern ein zusammengehörendes Ganzes, ein Reich, eine Kirche. Und so ist auch engste Verbindung vorhanden untereinander. Innerhalb der Kirche soll ausgeglichen sein der soziale Unterschied, der sonst die Menschen voneinander scheidet. Hier ist nicht Mann noch Weib, nicht Sklave noch Freier, nicht Grieche noch Jude. Es sind ausgeglichen die Unterschiede von Raum und Zeit, denn mit allen Gläubigen überall wissen wir uns in Liebe verbunden, auch mit den Gläubigen aller Zeiten, auch mit denen, die schon zur Vollendung eingegangen sind. So kann die Kirche im Glaubensbekenntnis genannt werden, „eine heilige allgemeine und apostolische Kirche.“

So wollen wir uns denn auch den hohen Gedanken der Kirche aufs neue einprägen. Wir wollen nicht vergessen, daß über der Kirche das Reich Gottes steht. Aber über dem weiteren Gedanken des Reiches Gottes wollen wir auch nicht vergessen, daß das Reich Gottes in der Gestalt der Kirche in der Gegenwart bestehen soll. Es gab und gibt engherzige Lutheraner, die über der Kirche den Reichsgottesgedanken allzusehr zurückgestellt haben. Als seinerzeit die Halle'schen Pietisten, die übrigens in ihrem damaligen Stande zweifellos auf dem Bekenntnis der lutherischen Kirche standen, das Missionswerk begannen, haben engherzige Lutheraner das für Schwärmerei gehalten, denn der Beruf dazu fehle. So haben manche, als der Gedanke der inneren Mission aufkam, mißtrauisch sich zurückgehalten und wir erkennen Löhes wahrhaft weiten ökumenischen Sinn, daß er die Bedeutung der Werke der inneren Mission, die zu seiner Zeit aufkam, erkannte und selbst übte in der rechten Weise, im Sinn der lutherischen Kirche. Aber noch mehr wird jetzt über dem Gedanken des Reiches Gottes oft vergessen, daß das Reich Gottes eben in Gestalt und Form der Kirche nach

Gottes Willen existiert. So viele reden nur von Reichgottesarbeiten und von persönlichem Christentum und vergessen, daß der Einzelne an die Kirche gebunden ist, weil sie die Verwalterin der Gnadenmittel ist und weil in ihr die Gläubigen sich sammeln sollen in einem Bekenntnis und daß auch die Arbeiten für das Reich Gottes an das Bekenntnis der Kirche sollen gebunden sein, wenn wir wirklich ernstlich halten wollen nach dem Wort des Herrn, was wir haben, bis daß er kommt.

## II.

Wir reden weiter von der Erscheinung der Kirche. Gemiß, wenn die Kirche nichts anderes ist als die Gesamtheit der Gläubigen, die Gesamtheit der Menschen, die durch den Glauben in Verbindung stehen mit dem himmlischen Haupt, so ist die Kirche ihrem Wesen nach unsichtbar. Deshalb und insofern werden wir nie und nimmer mit Sicherheit wissen können, wer in Wahrheit der Kirche zugehört. Es ist ja bekanntlich gesagt worden, daß einst in der Vollendung, wenn Gott seine Auserwählten sammelt von den vier Winden, von allen Orten der Erde, aus allen Zeiten, wir uns über ein dreifaches wundern werden, wundern darüber, daß manche nicht da sind, von denen wir mit Sicherheit gedacht hätten, sie müßten unter den Auserwählten sein, wundern darüber, daß manche da sind, von denen wir nie und nimmer geglaubt hätten, sie zu finden und am meisten werden wir uns darüber wundern, daß wir selbst durch Gottes Gnade und Christi Blut hindurchgerettet sind. Die Kirche als Gesamtheit der Gläubigen ist jetzt in der Gegenwart unsichtbar. Das ist eben die Signatur der gegenwärtigen Zeit, daß das Reich Gottes wirklich vorhanden ist, aber noch nicht erschienen, was es sein soll, noch in der Unsichtbarkeit und Verborgtheit. Daß wir das so entschieden festhalten, scheidet uns von der römischen Kirche, welche die Kirche wie ein rein sichtbares Reich ansieht, mit einem Oberhaupt, das eine dreifache Krone trägt und sich für hochherhaben hält auch über Könige und Kaiser dieser Erde. Und doch kann die Kirche nicht nur unsichtbar sein; man muß doch angeben und wissen können, wo sie auf Erden zu finden ist. Das unterscheidet uns von der Reformierten Kirche, welche die Kirche im wesentlichen als nur unsichtbar faßt. Man kann sich auf die unsichtbare Kirche zurückziehen und das geschieht in der Gegenwart so oft, wenn man auf eine Ausgestaltung der Bekenntniskirche verzichtet. Das ist der Geist des Unionismus, der die Kirche einigt und zusammenbringt, ohne wirkliche Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft. Da zieht man sich auf die unsichtbare Kirche zurück und gibt die sichtbare Kirche gleichsam Preis, verzichtet auf die Erscheinung der sichtbaren Kirche in der Welt. So steht Herrnhut und die Evangelische

Allianz. So hat sich auch neulich ein Mann geäußert, der in dem Kreis der Diakonissenhäuser mit Recht hoch angesehen ist, der frühere Leiter des Kaiserwerther Diakonissenhauses D. Zöllner, den man als lutherisch gesinnt innerhalb der Union anzusehen gewohnt war. Der hat in Verzweiflung über die gegenwärtige kirchliche Lage den Rat gegeben, es bleibe nichts anders übrig, als daß man innerhalb des Protestantismus die beiden Richtungen, die gläubige und die moderne mit gleichen Recht nebeneinander hergehen lasse, denn es sei unmöglich, die Modernen aus der Kirche hinauszudrängen. Wer so steht, verzichtet auf Ausgestaltung der sichtbaren Kirche und zieht sich lediglich auf die unsichtbare zurück. Dann ist die Kirche überhaupt nicht mehr da, denn sie ist keine Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses mehr. Man kann vieles tragen an Mißständen, aber unter stetem Protest dagegen und mit der Einschränkung, daß man es nur solange tragen kann, als das Bekenntnis noch klar zu Recht besteht. Nein, die Kirche, die als Gemeinschaft des Glaubens gewiß unsichtbar ist, ist zugleich sichtbar. So sehen es die Apostel an, die den bestehenden vorhandenen Kirchen und Gemeinden Benennungen gaben, die nur der heiligen Kirche selber zustehen, wie denn der Apostel Paulus der Korinthischen Gemeinde, in der so viele Mängel waren, dennoch bezeugt und ihr entschieden ins Gewissen schreibt: „Ihr seid Gottes Ackerwerk, ihr seid Gottes Gebäu, der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ Nicht um sie damit zu beruhigen, sondern um sie an ihre Pflicht zu erinnern, die Kirche so auszugestalten, daß sie ihres Namens würdig sei. Ja, die Kirche muß zugleich sichtbar sein, es muß gesagt werden können, wo sie auf Erden zu finden ist.

Wo ist die Kirche auf Erden zu finden? Wo und wie tritt sie in die Sichtbarkeit? Die Römische Kirche sagt: „Da, wo unter dem Papst in Rom und unter den Bischöfen Christen zusammengefaßt sind, da ist die Kirche wahrhaftig.“ Sie wird als sichtbar angesehen, wie ein irdisches Königreich. Es ist dies ein Rückfall in das Alte Testament, ein Zurückgehen auf die Stufe der Vorbereitung, wo allerdings Israel in äußerer Volksgemeinschaft verbunden war. Neußere Gleichheit erzielt die römische Kirche gewiß auf diesem Wege, vollständige Einheit und Gleichheit bis ins letzte, eine Sprache im Gottesdienst, dieselben Ordnungen; soweit die römische Kirche reicht, gebietet nur ein Wille. Aber freilich ist damit die Kirche zu einem weltlichen Reich herabgesunken. Welch weltlicher Mittel bedient sich die römische Kirche um ihre Einigung zu wahren, ja auch vor Anwendung von Gewalt, wo sie die Macht dazu hat, schreckt sie nicht zurück, wie man in der Inquisition erkennen kann, um die äußere Einigkeit zu erzwingen.

Die reformierte Kirche sieht die Kirche wesentlich als unsichtbar an. Sie läßt sie etwa — da sie doch irgendwie in die Erscheinung

treten muß — sichtbar werden im Staat. So standen die Väter der reformierten Kirche: Zwingli und Calvin. Das ist nach anderer Seite auch wieder Rückfall ins alte Testament, wenn man meint, in der gegenwärtigen Welt schon einen Gottesstaat einrichten zu können, wie Israel ein Gottesstaat sein sollte, aber nur vorbildlich. Noch hat die reformierte Kirche, denken wir an England, diesen Gedanken nicht ganz aufgegeben. Allerdings ist auf reformiertem Boden mehr der andere Gedanke herrschend geworden, daß die Kirche da sei, wo gläubige Kinder Gottes sich zusammenfinden. Das führt aber schließlich zur Sekte, zu der Behauptung, daß es Gemeinden von lauter Heiligen geben könne. Die beiden Abwege, der römische und der sektiererische, haben etwas V�odendes und Unziehendes. Die stolze Einheit der römischen Kirche, wo es nicht diesen Widerstreit der Richtungen und den steten kirchlichen Kampf gibt, hat es schon genug evangelischen Christen angetan. Dagegen bleiben wir beim Zeugnis der Augsburgerischen Konfession im 7. Artikel, daß es nicht not ist zur wahren Einigkeit der Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von Menschen eingefetzt, gehalten werden. Die wahre Einigkeit liegt tiefer: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Noch anziehender für viele ist der sektiererische Gedanke einer Sammlung der Kinder Gottes, was schon Zinzendorf mit der Brüdergemeinde gewollt hat und was so viele sektiererische Richtungen auf ihre Fahne schreiben. Sie stellen die Behauptung auf: Da ist die Kirche, wo gläubige Kinder Gottes sich zusammenfinden, die sich als solche erkennen in ihrer Aussprache, in der Weise sich zu äußern und in Erzählung ihrer Erfahrungen. Wir erinnern dagegen an das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, wo der Herr deutlich gesagt hat, daß die Kirche, solange sie der großen Bollendung entgegenreift, immer dem Acker gleichen wird, auf dem Unkraut und Weizen untermischt sind und es ist in der Kirche nicht möglich, was auf dem natürlichen Acker wohl möglich ist, Unkraut und Weizen zu scheiden vor der Ernte.

Worin besteht dann der Kirche sichtbare Erscheinung, was sind ihre Kennzeichen? Das sind die Gnadenmittel, Wort und Sakrament und darin bestätigt sich Luthers richtige Erkenntnis von der Bedeutung der Gnadenmittel. Wo sie gebraucht werden, da wirkt der heilige Geist, da ist der erhöhte Herr wirklich unter den Seinen gegenwärtig, da müssen auch wahre Gläubige sein. Ich glaube, daß überall, wo das Wort Gottes gepredigt wird und die Sakramente verwaltet werden, der heilige Geist wirksam ist und ich glaube, daß, wo der heilige Geist in Wort und Sakrament wirksam ist, daß da auch gläubige Christen sein müssen und wären es auch nur, wie Luther sagt, „die Kindlein in der Wiege“; denn es muß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben. Damit ist die wahre Einheit der Kirche gewahrt. Bei diesem Kirchenbegriff ist

wahre Duldung möglich. Wenn die Kirche überall ist, wo Gottes Wort und Sakrament sind, so können wir auch unter Römischen und unter den reformierten Sekten die Kirche finden, solange auch da das Wort, ob auch mit manchem Irrtum vermischt, gepredigt und die heiligen Sakramente, wenn auch mit manchem Mißbrauch vermengt, verwaltet werden. Da ist innere Einheit vorhanden bei Freiheit im übrigen. Nicht einerlei Ordnungen müssen sein, auch nicht einerlei Verfassung. So tritt die Kirche in die Erscheinung. Sie tritt in die Erscheinung, vor allem durch die Lehre des göttlichen Wortes und hier ergibt sich die Notwendigkeit und Bedeutung des kirchlichen Glaubensbekenntnisses. Zu Glaubensbekenntnissen ist die Kirche geführt, geworden schon in früher Anfangszeit durch die Taufe. Ein Taufbekenntnis wollte und mußte sie haben. Die Bekenntnisse bekamen dann noch mehr Bedeutung im Gegensatz zu Irrlehren, die auftraten. Sie sind noch wichtiger geworden, seit sich die Kirche getrennt hat in verschiedene Bekenntniskirchen, weil dieselben aussagen müssen, was eine Kirche glaubt und lehrt, im Unterschied von andern. Innere Notwendigkeit treibt die Kirche das auszusagen, was sie erkenntnistümlich erfährt hat aus dem Schatz der göttlichen Offenbarung. Das Bekenntnis ist zugleich die wichtige Regel für den Lehrstand, der an das Bekenntnis der Kirche muß gebunden sein. Das Bekenntnis ist ferner die Anleitung zum Verständnis der Heilswahrheiten für die Kirchenglieder. Die Kirche tritt ferner in die Erscheinung durch ihre Gottesdienste und darum sind die Kirchenordnungen so wichtig. Die römische Kirche hat einerlei Gottesdienstordnung im *missale romanum*. Es kommt gewiß darauf an, daß eine Ordnung der Gottesdienste besteht, durch die die Predigt und reine Verwaltung der Sakramente gewährleistet ist, aber es wird hier die Aufgabe sein Gebundenheit und Freiheit in der rechten Weise zu vereinigen. Die Kirche tritt in die Erscheinung besonders durch die Feier der Sakramente, der heiligen Taufe und des heiligen Mahles, weil dieselben kirchenbildend sind, die Taufe, weil sie, wie in die Gemeinschaft mit Gott, so auch in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnimmt, das heilige Mahl, weil es wie in der Gemeinschaft mit Christo, so auch in der Gemeinschaft der Gläubigen uns stärkt. Wichtige Zeugnisse für die Erscheinung der Kirche sind die Kirchenordnungen, die wir erst einzeln durch Luther erhielten: das Taufbüchlein von 1523, die deutsche Messe von 1525, das erste Gesangbuch von 1524 und für den Unterricht der Jugend sein Katechismus von 1529, dann aber zusammengefaßt in der brandenburgisch-nürnbergischen Kirchenordnung von 1535. Und wie viele sonstige geisterfüllte Schriften hat die Kirche hervorgebracht in ihrer reichen Erbauungsliteratur. Da brauchen wir nicht zu suchen, wo die Kirche auf Erden vorhanden ist. In ihrer Predigt, im Gottesdienst, in der

Verwaltung der Sakramente, im Unterricht und Seelsorge, in ihren Kirchenordnungen findet sie sich und umfaßt uns und führt uns liebend an der Hand von der frühesten Kindheit an. Und so gibt es eine Kirche auf Erden, die auch in die Erscheinung tritt als der schönste Liebesgedanke unseres Herrn und die ihm durch den kirchlichen Dienst seine Schäflein, die er lieb hat, leitet und weidet zu den lebendigen Wasserbrunnen.

### III.

Über dürfen wir wirklich die Kirche den schönsten Liebesgedanken des Herrn nennen, ohne zu erröten und uns schämen zu müssen? Denken wir daran, daß die christlichen Völker, die miteinander verbunden sein sollten, sich jetzt im blutigen Krieg zerfleischen! Doch hat uns Christus vorhergesagt, daß Krieg und Kriegsgeschrei nicht aufhören, sondern fortgehen und je mehr das Ende kommt zunehmen werde. Innerlich wissen wir uns auch jetzt jederzeit mit allen wahren Christen eins, auch wenn die Einigkeit gar nicht betätigt werden kann. Schwerer ist das andere, daß die Kirche nicht mehr einig ist in sich wie sie sein sollte, sein muß, ihrem Wesen nach.

Darum müssen wir in Kürze reden:

von der Wirklichkeit der Kirche, die oft dem Gedanken der Kirche widerspricht und ihn nur unvollkommen in die Erscheinung treten läßt. Sehr weise hat die Augsburgerische Konfession in zwei Artikeln, dem 7. und 8., von der Kirche geredet, in Artikel 7 hat sie das Wesen der Kirche gekennzeichnet, daß sie die Gesamtheit der Gläubigen ist, bei der Gottes Wort gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden, im 8. aber gezeigt, daß die Kirche auch da noch vorhanden sei, wo Ungläubige und Gottlose beigemischt sind und daß die Sakramente gültig bleiben, auch wenn die Priester nicht fromm sind. Und die Apologie gibt die Unterscheidung, daß es eine Kirche gibt im eigentlichen Sinn nach ihrem Wesen und eine Kirche im weiteren Sinn nach der tatsächlichen Wirklichkeit. Es verhält sich ähnlich wie beim Einzelchristen, so wie 1. Joh. 3, 2 gesagt ist: „Wir sind nun Gottes Kinder und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ So gibt es eine Kirche und sie tritt auch in die Erscheinung, aber freilich in ungenügender Weise wirkt sie sich aus und ist sie ausgestaltet in der Wirklichkeit in der Gegenwart. Der Herr Jesus hat das vorausgesehen und vorausgesagt, daß der Acker der Kirche auch Unkraut tragen wird, das der Feind säet. Und wie ist es dem Herrn im hohenpriesterlichen Gebet am Herzen gelegen, daß die Kirche möge eins bleiben und daß sie heilig möge sein! Der Herr sagt voraus, daß die Wirklichkeit der Kirche ihren Gedanken nicht völlig entspricht und darum ihre Erscheinung nur unvollkommen sich gestaltet. Das darf uns aber

nie ein Ruhekissen der Entschuldigung, sondern muß Antrieb zu treuester Arbeit sein. Viele Unvollkommenheiten treten uns in der Wirklichkeit der Kirche entgegen. Denken wir an die landeskirchliche Verfassung, wie sie sich in Deutschland nach geschichtlicher Notwendigkeit in der Reformationszeit bilden mußte. Dieselbe konnte an sich dem Wesen der Kirche nicht entsprechen, wie Luther sehr wohl wußte, sondern nur um der Not willen ließ er den Fürsten als hervorragenden Kirchengliedern und darum dazu Berufenen die äußere Leitung der Kirche, was dazu geführt hat, daß bei uns ein katholischer König der Landesbischof der evangelischen Kirche ist. Aber wir sehen andererseits auch in den Freikirchen wie viel Trennung und Spaltung dort vielfach vorhanden ist. So ist es wichtig, eine Kirche der Zukunft vorzubereiten und wir wissen, daß Löhne in seiner Diakonissenschar auch eine solche Sammlung treuer Glieder der Kirche beabsichtigte, die ein Samen sein sollte für die Kirche der Zukunft. Und wo man Jungfrauen und andere kirchliche Glieder der Kirche zusammenschließt, hilft man die Kirche der Zukunft, die eine freie Bekenntnis- und Glaubensgemeinschaft sein wird und sein muß, vorzubereiten. Das gottesdienstliche Leben in unserer Kirche ist auch vielfach unrichtig ausgestaltet. An vielen Orten unserer Landeskirche fehlen die liturgischen Ordnungen vollständig, die Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst ist meist nur auf den Gesang der Lieder beschränkt, es gibt kein gemeinsames Bekenntnis der Sünde, kein lautes Bekenntnis des Glaubens, wenig gemeinsame Anbetung. In Diakonissenhäusern kann die liturgische Ausgestaltung des Gottesdienstes am leichtesten ins Leben eingeführt werden und darin hat auch unser Haus doch einen besonderen Beruf. Löhne sagt: „Konfirmation, Beichte und Zucht, das sind die drei größten Schäden, welche die Kirche Gottes in der Gegenwart, freilich nicht die lutherische allein, aufweist.“ Denken wir, wie ungünstig sich die Beichte gestaltet. In Diakonissenhäusern ist die Privatbeichte doch noch bekannt und kann gesucht und geübt werden, wovon in den meisten Gemeinden nicht mehr die Rede ist und ebenso wahre Seelsorge und Kirchenzucht. Die Bedeutung des heiligen Abendmahls ist in Bezug auf seine Wertung furchtbar zurückgegangen. Die reine Lehre hat zwar unsere Kirche in vielen Kämpfen sich gewahrt, aber wie wenig wird segensbringender Gebrauch davon gemacht: auch hier haben Diakonissengemeinden ihren besonderen Beruf. Aber der schwerste Mangel, an dem wir tragen, ist die Lehrverschiedenheit, die Trennung, die in der Kirche eingetreten ist. Leider, daß auch die Kirche der Reformation in die lutherische und schweizerische sich trennte und daß dann durch die Union tatsächlich aus 2 Kirchen drei gemacht wurden und daß dadurch das Bekenntnis vollends in Unsicherheit gestellt wurde. Wie wichtig ist es da für uns, festzuhalten im rechten Glauben auch in der Gemeinschaft des Altars

und jede Union auch in der Abendmahlsfeier zu vermeiden. Es kann das als gegen die Liebe verstoßend erscheinen, wenn wir erklären, wir können nur solche zum Tisch des Herrn zulassen, die mit uns eins sind in der Lehre; aber im Gegenteil, wir werden sagen dürfen, daß wahre Liebe das fordert. Die wahre Liebe gebietet es, andern zu zeigen, wie mangelhaft und unsicher ihre kirchliche Stellung sei und die Treue fordert von uns, daß wir das Bekenntnis festhalten, bewahren und es nicht als gleichgültig hinstellen lassen. Aber freilich, das erfordert die Liebe, daß wir in Treue arbeiten und beten für die Besserung des kirchlichen Standes, beten insbesondere, daß doch alle eins sein möchten, wie der Herr es gewollt hat. „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir“.

Ja, wollen wir rechte Liebe üben, wie im engsten Kreis unserer Gemeinschaft, so die rechte treue Liebe üben in der weiteren kirchlichen Betätigung, auch auf dem besonderen Gebiet der kirchlichen Liebestätigkeit, von dem wir morgen noch reden wollen. Wir wollen dabei festhalten den Grundsatz, den der Apostel Johannes aussprach: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“

Ps. 87. Lied 317.



## 10. Stunde

am Mittwoch, den 29. November vormittags 9 Uhr.

Lied 320, 1. 4. 6. Psalm 80. Kollette 222. 48.

### **Von der kirchlichen Liebestätigkeit.**

Was wir in diesen Einsegnungsvorträgen besprochen haben, gehört im Wesentlichen dem Gebiet der Glaubenslehre an; aber es mußte notwendig auch in das Gebiet übergreifen, daß man die Sittenlehre zu nennen pflegt. Beide, Glaubens- und Sittenlehre sind zu unterscheiden, aber nicht voneinander zu trennen; ja, sie haben so viele Berührungspunkte, daß mancher theologische Lehrer ein einheitliches Lehrgebäude beider aufzurichten unternommen hat. Die Glaubenslehre oder die Dogmatik will sein die zusammenhängende, lehrweise Darstellung und Begründung alles dessen, was Gegenstand des christlichen Glaubens ist, also des gesamten Tatbestandes des Heils in Christo. Sie will zeigen, wie das Heil durch Christus geworden ist für die Welt, wie es durch den Geist zur

Uneignung dargeboten wird, wie in der Kirche Jesu Christi eine Gemeinschaft des Heils besteht und wie endlich das Heil seiner schließlichen Vollendung entgegenwartet. Dagegen die Sittenlehre ist die zusammenhängende lehrmäßige Darstellung davon, wie nun das durch Christum der Welt gebrachte Heil und Leben in dem einzelnen Christen Bestand gewinnt und sich auswirkt. Es liegt in der Natur der Sache, daß in den beiden Gebieten, dem Gebiet der Glaubenslehre oder Dogmatik und dem Gebiet der Sittenlehre oder Ethik, manches sich berührt und manches da und dort zur Besprechung kommen muß. Von Buße und Glaube, von Gnadenmitteln und anderem muß beidemal geredet werden. Wir wollten nun diesmal die wichtigsten Heilslehren darbieten von dem Gesichtspunkt der heiligen Liebe aus und da mußten wir vor allem davon reden, wie die Liebe ewig sich in Gott gründet, sich durch Christum herabließ zu den Menschen und durch den Geist sich noch herabsenkt auf die Einzelnen und wie die Liebe Gottes nun auch von den Einzelnen erfahren und erlebt wird. Damit sind wir wie von selbst von dem Gebiet der Glaubenslehre in das Gebiet der Sittenlehre geführt worden. Alles aber, was wir bisher besprochen haben, bewegt sich wesentlich im Gebiet eben der kirchlichen Lehre, sei es der Glaubenslehre, sei es der Sittenlehre. Wiederum aber läßt das Gebiet der kirchlichen Lehre sich nicht völlig trennen vom Gebiet des kirchlichen Lebens, nämlich der Ausgestaltung der Kirche in der Welt. Die Lehre von der Kirche selber gehört der Glaubenslehre an, was wir aber gestern zu berühren hatten vom Bekenntnis, von Zucht, von Abendmahlsgemeinschaft u. a. gehört in die Darstellung des kirchlichen Lebens. Heute wollen wir nun den Schluß machen mit einer kurzen Darlegung der kirchlichen Liebestätigkeit.

Warum haben wir alles Gesprochene unter den Gesichtspunkt der Liebe stellen wollen? Warum haben wir vor allem gezeigt, wie die Liebe Gottes in Christo offenbar wurde, warum haben wir auch die Kirche als den schönsten Liebesgedanken Gottes betrachtet und die Rechtfertigung als das Erleben der göttlichen Liebe durch den einzelnen? Warum ging alles vom Gedanken der Liebe aus und zielte wieder auf denselben ab? Nun darum, weil es ein Liebeswerk ist, an dem Sie, verehrte Schwestern, beteiligt sind und zu dessen geordneten Mithelferinnen Sie nun aufgenommen werden sollen, weil es eine Liebestätigkeit ist, die Sie üben wollen, wie nun auch im einzelnen der Beruf der einzelnen Schwester gestaltet sein mag. Wenn wir von der heiligen Liebe geredet haben vor einzusegnenden Diakonissen, wäre es doch ohne Zweifel unnatürlich, wenn wir nicht zum Schluß überhaupt noch reden wollten:

**Von der kirchlichen Liebestätigkeit.**

- I. von ihrer geschichtlichen Entwicklung,
- II. von unserer Beteiligung an derselben und
- III. von der Lichtigkeit hiefür.

I.

Als die Kirche Jesu Christi in die Welt eintrat, hat sie sich alsbald als eine Macht der Liebe dargestellt. Als etwas ganz Neues, ganz Erstaunliches, noch nicht dagewesenes stellte sie sich schon darin dar, daß sie in den Gemeinden, erstmals in Antiochia, wo sie auf heidnischem Boden zuerst sich bildete, alles miteinander vereinigte und fest zusammenschloß: Griechen und Juden, Sklaven und Freie. Das erschien den Heiden als etwas Erstaunliches, ja geradezu Verdächtiges, sodaß sie meinten, es müsse irgend eine geheime Bosheit sein, die solch getrennte Elemente zusammenhielt. Wir wissen es freilich anders. Was sie einigte, das war der eine Geist des Glaubens und so konnte in der Apostelgeschichte im 4. Kapitel das schöne Wort ausgesprochen werden: Die Gläubigen waren ein Herz und eine Seele; also sie waren völlig und wahrhaftig in Liebe geeint. Sie waren darum auch in der Anfangszeit in Jerusalem beständig beieinander; aber sie betätigten auch ihre Zusammengehörigkeit und ihr Liebesverhältnis in der Tat; denn niemand sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern sie hatten alles gemein. Wir wissen, daß das keine Gütergemeinschaft war im Sinn etwa des Kommunismus späterer Tage oder der Sozialdemokratie der Gegenwart; denn wir hören das aus Petri Mund bei dem traurigen Vorgang mit Ananias und Sapphira ganz klar: „Ihr hättet euren Acker wohl mögen behalten . . . Gewalt.“ Es ist bekannt, daß der Engländer Kingsley das schöne Wort gesprochen hat, in dem er den Unterschied dieser sogen. Gütergemeinschaft der ersten Christen und der vom Kommunismus geforderten scharf kennzeichnet: Der Kommunismus sagt: Was dein ist, das soll mein sein; die Liebe sagt: Was mein ist, das soll dein sein. Es war keine Gütergemeinschaft, wohl aber eine großartige Opferwilligkeit und Liebestätigkeit. Auch den Heiden fiel das Liebesverhältnis der ersten Christen untereinander von Anfang an auf. Es konnte ja nicht auf die Dauer so bleiben, wie es im Anfang war. Wie die ersten Christen am Anfang stets ununterbrochen beisammen waren, so konnte es nicht bleiben, als sie erkannten, daß eine längere Dauer der Kirche in der Welt von Gott gewollt sei. Statt des täglichen Beisammenseins mußte die bestimmte Ordnung eines wöchentlichen Tages für den Gottesdienst eintreten und ist eingetreten. Aus der Zeit der Apostel erfahren wir zwar von der Sonntagsfeier nur allein auf heidenchristlichem Boden; im 2. Brief an die Korinther hören wir davon und in der Apostelgeschichte von der Gemeinde in Troas; aber es kann kein Zweifel sein, daß

auch die Gemeinde aus Israel ihre sonderlichen Gottesdienste neben den Gottesdiensten im Tempel, an denen sie sich noch beteiligte, wohl am Tag der Auferstehung Christi oder am Abend dieses Tages gehalten habe. Ähnlich ist es auch mit der Liebestätigkeit gegangen. So wie am Anfang mit Macht die Opferwilligkeit und Liebestätigkeit aller hervortrat in der Hingabe der Güter, konnte es nicht bleiben, dafür trat aber eine geordnete Armenpflege ein. Wir hören das in der Apostelgeschichte, wie diese Armenpflege zuerst in den Händen der Apostel selber war, dann aber die „Sieben“ dafür ermählt wurden. Auf heidenchristlichem Boden im Zusammenhang mit der Missionstätigkeit entstand das Amt der Diakonen oder Diener, von denen wir erstmals in der Ueberschrift des Briefes an die Philipper hören, von denen dann in den Pastoralbriefen, besonders im 1. Timotheusbrief geredet wird. Als Gehilfen und Dienern im Predigtamt ist ihnen zweifellos später auch die Armenpflege sonderlich zugefallen, wobei wir an Laurentius, den Diakon, erinnern dürfen. Hier haben wir nochmals anzufügen, was wir im Eingang von Dienerinnen oder Diakonissen gesagt haben: Erst Frauen, die freiwillig ihre Zeit, ihr Vermögen und ihre Gaben in den Dienst der Armen und der Gemeinde stellten, wie auf judenchristlichem Gebiet die Tabitha und auf heidenchristlichem Boden die im Römerbrief im 16. Kapitel genannten Frauen: Maria, Tryphäna, Tryphosa und Persis. Dann aber die, die erstmals als amtlich mit dem Dienst vertraute erscheint, die Phöbe am Eingang desselben Kapitels. Diakonissen (ebenso wie die Diakonen,) haben von Anfang an nicht etwa nur Dienste der Kranken- und Armenpflege und Wohltätigkeit getan, sondern waren Mithelferinnen des Amtes an ihrem Geschlecht, halfen die weiblichen Katechumenen vorbereiten, stunden ihnen bei der Taufe selbst bei und haben dann freilich zweifellos daneben Dienste der Armenpflege und der Barmherzigkeit getan. Ein besonders schönes Beispiel einer solchen in amtlicher Tätigkeit stehenden Diakonisse ist Olympia in Konstantinopel, die um das Jahr 400 gelebt hat. Bald treten uns auch Anstalten der Barmherzigkeit entgegen. Hier ist es Basilius der Große, Bischof von Cäsarea und seine Schwester Makrina, die die bekannten Anstalten vor den Toren Cäsareas errichteten, die man als die ersten eigentlichen Krankenhäuser bezeichnet, die in der römisch-griechischen Kulturwelt entstanden. Nun ist es sehr bezeichnend, daß bei diesen beiden Persönlichkeiten der Gedanke mönchischer Zurückgezogenheit schon stark hereinwirkt, so freilich, daß Basilius noch sehr klaren Geistes, nachdem er eine Zeitlang sich von der Welt zurückgezogen hatte, wohl erkannte daß das doch der vom Herrn gewollte Weg nicht sei, und zur Tätigkeit in der Welt zurückkehrte. Über das Hereinwirken des Klosterwesens sehen wir bald ganz deutlich. Der Gang der Dinge ist bekannt. Die Diakonen wurden mehr und mehr zum

höhern Klerus gerechnet und bildeten bald nur eine Vorstufe oder Unterabteilung des Priesteramtes. Der Beruf der Diakonissen trat mehr und mehr zurück und das Aufkommen der Klöster ist doch die wirkende Ursache gewesen. Dorthin zogen sich je länger je mehr die zurück, die ganz dem Heil der Seele leben und ganz dem Wert der Liebe sich widmen wollten. Wir wissen, daß von den Klöstern mancher Segen ausgegangen ist zumal auch für unser Land, denn als unserm Vaterland das Christentum gebracht wurde, ist das Mönchswesen schon völlig ausgebildet gewesen. Die Klöster waren die Missionsstationen und Angehörige von Klöstern oder Einsiedler waren es, die in den Wäldern unseres Vaterlandes ihre Kapellen erbauten, daneben das Kreuz aufrichteten und den Namen des Gekreuzigten verkündigten. Eine klösterliche Persönlichkeit war auch Walburgis, die in unserer engeren Heimat nicht vergessen werden darf. So blieb durchs ganze Mittelalter hindurch der starke Zug nach dem Klosterleben und auch wo man Vereinigungen anderer Art im freien Geiste der Liebe gründen wollte, wurden sie meist zum Klosterwesen hingedrängt. So ist es dem Franz von Assisi ergangen, der anfänglich eine freie Vereinigung solcher wollte, die auf ihr Vermögen verzichteten zu Gunsten der Armen, die nur den Armen leben und ihnen predigen wollten. Der Papst Innozenz III. hat diese Vereinigung gegen den Willen und zum Schmerz des Franz von Assisi zum Orden erhoben und sie damit in den Dienst der Kirche gezwungen. Der gleiche Versuch wurde gemacht mit den Waldensern. Waldez begründete, nachdem er von Christo ergriffen war, jene Vereinigung der Armen von Lyon, der pauperes de Lugduno, die sich verbanden den Armen das Evangelium zu predigen. Da wollte gleich der Papst auch aus dieser Vereinigung einen Mönchsorden machen; aber Waldez war ein anderer Mann als Franz, fest und klar. Er hatte das Verderben der Kirche auch schon so kennen gelernt, daß er sich auf diese Umgestaltung nicht einließ, so daß vielmehr eine reformatorische Vereinigung daraus wurde. Im späteren Mittelalter zeigten sich dann schon etwas freiere Vereinigungen, die gemeinsames Leben und gemeinsame Liebeswerke anstrebten, aber doch nicht eigentlich in das Mönchswesen der römischen Kirche sich einordnen wollten, weiblicherseits die Beguinen, denen die Begarden männlicherseits sich zur Seite stellten. Doch ist auch um jene Zeit schon erkenntlich, wie allmählich das bürgerlich freiere Staatslement auch in der Wohltätigkeit sich geltend machte. Die Hospitäler am Ende des Mittelalters waren meist nicht mehr völlig den Orden einverleibt, sondern höchstens zur Pflege überlassen. In der römischen Kirche ist es im wesentlichen so geblieben, daß die Liebestätigkeit im eigentlichen Sinn in die Hand der klösterlichen Vereinigungen gelegt ist. Wenn auch die barmherzigen Brüder erst im Jahr 1540, also in der Zeit der Reformation und die barm-

herzigen Schwestern noch später, etwa im Jahr 1668 sich zusammengeschlossen haben, so sind es doch mittelalterliche Gedanken, die hier durchwirken und bleiben bis auf diesen Tag. Die Reformation griff nun stark auch in das Gebiet der Liebestätigkeit und Armenpflege ein. Das Betteln, zumal der Kirchenbettel war von der römischen Kirche geradezu groß gezogen worden. Man begünstigte ihn um den Gläubigen gleichsam Gelegenheit zur Verrichtung guter Werke zu geben. Luther hat alsbald den Gedanken gefaßt einer kirchlich geordneten Armenpflege, die statt dessen eingeführt werden sollte, aber freilich, er hat dabei alles den Gott geordneten oder geschichtlich gewordenen Berufsständen überlassen wollen. Das war die Stärke der Reformation und doch zugleich ihre Schwäche: die Stärke insofern, als durch die Reformation erst wieder die natürlichen Lebensordnungen in der Welt, die der Schöpfungsordnung angehören, zu Ehren gebracht worden sind durch den richtigen Begriff von guten Werken. Die römische Kirche verstand und versteht unter guten Werken doch immer vorherrschend besondere Leistungen über das unmittelbar Geforderte hinaus, während die Reformation richtig erkannte, daß gute Werke darin bestehen, daß jeder in seinem Stand und Beruf, in den Gott ihn gestellt hat, Liebe und Gehorsam übt. Es ist die Stärke der Reformation die geschichtlich gewordenen Stände wieder in ihr Recht eingeführt zu haben, das Recht der weltlichen Obrigkeit im Gegensatz zu dem Recht, das sich das Papsttum auch in weltlichen Dingen angemaßt hat, die natürliche Ordnung der Familie, des Hauses gegenüber den willkürlichen Mönchsorden. Und heute noch zeigt sich darin der Unterschied zwischen evangelischer und römischer Sittlichkeit. Es steht der Katholizismus was die Stiftungen und Leistungen für die Kirche anlangt, dem Protestantismus freilich weit voran. Dafür bleibt dagegen der evangelischen Bevölkerung der Ruhm, daß sie viel mehr Sinn für Fortschritt, Fleiß und bürgerliche Betätigung beweist, wovon bekanntlich die Kriminalstatistik deutlich genug spricht. Werden doch auf katholischer Seite viel mehr Vergehen und Verbrechen begangen wie auf evangelischer, weil hier doch der Gedanke der Sittlichkeit und Ordnung, die das ganze Leben tragen und durchziehen soll, viel tiefer sich eingepreßt hat. So verdanken wir der Reformation viel feingefügte kirchliche und bürgerliche Ordnungen. Wieviel Wohltätigkeitsstiftungen sind gerade von der evangelischen Christenheit ausgegangen. Und wie hat besonders die evangelische Kirche Deutschlands in hohem Maße ihren Beruf zu erfüllen gesucht während des dreißigjährigen Krieges und nach demselben. Daß unser Vaterland aus jener furchtbaren Zerstörung im Verhältnis sich bald wieder erholt, ist ein Dienst, den die evangelische Kirche sonderlich unserm Volk geleistet hat. Ist es doch merkwürdig, daß das katholisch gebliebene Oesterreich und Bayern, die am wenigsten unter dem dreißigjährigen

Krieg gelitten haben, mehr und mehr zurücktraten von der führenden Stellung im Volksleben, die sie früher eingenommen hatten. Aber freilich, es liegt auf diesem Gebiet auch eine gewisse Schwäche der evangelischen Kirche; denn mit diesen festgefügtten Ordnungen auch der Wohltätigkeit und Armenpflege ging es schön und gut, solange die Bevölkerung im ganzen von christlichen Gedanken sich leiten und beeinflussen ließ. Seit aber der Einfluß weltlichen Wesens im öffentlichen Leben überwiegt, sind viele ehrwürdige Stiftungen und ist die Armenpflege schließlich in staatliche und gemeindliche Hände übergegangen. In der Zeit des Pietismus sind dann einzelne größere Anstalten als freie Liebeswerke entstanden; denn es zeigte sich doch, daß die bürgerlich geordneten Wohltätigkeitseinrichtungen nicht in allem zu genügen vermochten. Das herrlichste Beispiel ist das 1698 von August Hermann Franke begründete Waisenhaus in Halle, das weit über den ursprünglichen Zweck hinauswuchs, eine hohe Schule in christlichem Geist, Missionsanstalt, Bibelanstalt und zugleich Rettungsanstalt gewesen und geworden ist. Aber man sieht auch hier zugleich den Mangel, da für diese Liebeswerke für die Folge die rechten Träger gefehlt haben. Entweder überließ man die Oberleitung der weltlichen Obrigkeit, wie es beim Stuttgarter Waisenhaus ergangen ist, oder Träger des Liebeswerkes sollte die Familie des Stifters sein. So hat es August Hermann Franke geordnet, daß in seiner Familie die Leitung sich forterben sollte, was dem Werke zeitweise zu starkem Schaden gediehen ist. Ähnlich ist es auf dem verwandten Gebiete der Heidenmission gegangen, von Halle aus begründet. Halle ist Ausgangspunkt der ersten deutsch-lutherischen Mission geworden; aber der Rationalismus drang ein und hat das Missionswerk einem traurigen Ausgang entgegengeführt. Nun zeigte Gott seiner Christenheit andere Wege, wies auf die richtigen Träger der Liebeswerke hin in freien Vereinigungen lebendiger, eifriger Christen und dazu mußte nach Gottes Regierung der Rationalismus helfen. Weil die weiteren Kreise des Volkes ganz unter der Herrschaft des Rationalismus standen, so taten sich ernste Christen zusammen in der sogenannten Christentums-gesellschaft, durch Urksberger begründet, die erst in Augsburg, dann in Basel ihren Sitz hatte. In ihr wurde zum ersten mal der Gedanke realisiert, sich in organisierten Vereinigungen zusammenzuschließen um Werke des Reiches Gottes zu treiben. Die Baseler Missionsgesellschaft ist unmittelbar aus der Christentums-gesellschaft herausgewachsen. Nun war der richtige Weg des freien Zusammenschlusses eifriger, ernster Christen auch für die Liebestätigkeit gezeigt. Und zu neuen Unternehmungen wurde man gedrängt, zunächst durch die Folgen der schweren Kriegszeit vor hundert Jahren. Dadurch wurde Johannes Falk veranlaßt das erste Rettungshaus zu er-

richten, und in demselben die völlig verwilderten Kinder zu sammeln, die damals bettelnd und stehend das Land durchzogen. Dazu kam etwas später die völlige Veränderung des Erwerbslebens mit Erfindung der Dampfmaschine durch den Engländer James Watt, damit der Beginn von Fabriken, die Auflösung der Berufsstände, die bis dahin in Innungen gegliedert waren, damit das Aufkommen des Arbeiterstandes, der völlig besitzlos von der Hand in den Mund lebt und damit traf innerlich zusammen die Verheerung des religiösen Lebens durch den Rationalismus, sodaß die Kirche und die aufrichtigen und eifrigen Christen geradezu gedrängt wurden zu neuer Liebestätigkeit. So waren denn um den Anfang des vergangenen Jahrhunderts diejenigen von Gott gezeigt worden, an welchen Liebestätigkeit zu üben sei, nämlich die der Kirche zunächst noch äußerlich angehören, aber sich entfremdet haben oder sich zu entfremden in Gefahr sind und dann die, durch welche die Liebestätigkeit zu üben ist: die sich freiwillig zusammenschließenden eifrigen Christen. Für diese Tätigkeit kam um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Benennung Innere Mission auf. Damit nahe verwandt ist die Diakonie. Der Unterschied beider ist entschieden festzuhalten, kann aber freilich im einzelnen oft schwer durchgeführt werden. Gemeinsam ist beiden Tätigkeiten, der Diakonie und der Innern Mission, daß sie Hilfsleistungen sind für das geordnete Amt. Dem Amt des Wortes steht die Seelsorge zu. Seelsorge an der Gemeinde im ganzen und an den Einzelnen. Da sie aber nicht überall hindringen vermag, besonders in den größeren Gemeinden, zumal in den Großstadtgemeinden, so kann die Diakonie ihr zur Seite treten. Das ist die Tätigkeit freiwilliger Helfer und Helferinnen, die jedoch in irgendeiner Weise in den gemeindlichen Organismus hereingenommen sind. Das ist die Besonderheit der Diakonie, das Hereinnehmen in den gemeindlichen Organismus. Gegenstand der Diakonie können alle gemeindlichen Betätigungen sein. Die weibliche Diakonie wird sich auf diejenigen Tätigkeiten zu beschränken haben, welche weiblicher Kraft und Gabe anvertraut sind.

Bei der Innern Mission steht es so: der Gegenstand ihrer Tätigkeit sind die, die der Kirche äußerlich angehören, ihr aber innerlich entfremdet oder wenigstens gefährdet sind. Die die Innere Mission üben, das sind freiwillige Kräfte in Vereinsform. So lassen sich etwa die Tätigkeit der Innern Mission und der Diakonie von einander unterscheiden. Eine reiche christliche Liebestätigkeit ist jedenfalls mit beiden entstanden und die christliche Liebestätigkeit nimmt auch an rein humanen Bestrebungen teil, nimmt sie aber, wo sie dazu berufen wird, herein in den Dienst der christlichen Liebestätigkeit.

## II.

Nun von unsrer Beteiligung an der kirchlichen Liebestätigkeit! Wenn wir von unsrer Beteiligung an der kirchlichen Liebestätigkeit reden, meine ich damit die der evangelischen weiblichen Diakonie. Ich rufe in Erinnerung, daß das gemeindliche Amt der Kirche verschwand mit der alten Kirche, früher im Abendland, später im Morgenland. In der Reformationszeit finden sich nur leise Erinnerungen an dieses früher bestehende gemeindliche Amt und in der reformierten Kirche, wo aus verschiedenen inneren und äußeren Gründen der Boden besser bereitet war, finden wir einige Ansätze dazu. Als aber, wie wir gehört haben, die Arbeit der inneren Mission der Christenheit von Gott sichtlich zugewiesen wurde, ergab sich auch die Notwendigkeit der Hereinnahme weiblicher Kräfte. Als Fliedner 1836 an Gefallenen zu arbeiten veranlaßt war, brauchte er dazu weibliche Hilfe. In Holland hatte er noch Reste der gemeindlichen Diakonie kennen gelernt; das Vorbild der katholischen Orden der barmherzigen Schwestern stand ihm vor Augen. Erinnerungen an die alte Kirche wurden wach und so ist die evangelische weibliche Diakonie erstanden und mitten hineingestellt worden in die kirchliche Liebestätigkeit des XIX. Jahrhunderts. Ihr Gedanke war der, alle Dienste zu leisten, zu denen weibliche Kraft und Gabe befähigt und berechtigt sind, unter Festhaltung der vom Apostel gezogenen Grenzen, daß das Weib in der Gemeinde schweigen, also nicht öffentlich lehren soll, sodas nicht Seelenpflege in erster Linie, sondern Dienst in äußerer Not, aber in Rücksicht auf die Rettung der Seele ihr befohlen ist.

Die Gebiete, die der weiblichen Diakonie zustehen, möchte ich in drei Kreisen vor Augen führen. Der engste Kreis ist der, der sichtlich dem Weib, ihm allein oder doch hauptsächlich in die Hand gegeben ist; es ist die Arbeit am weiblichen Geschlecht, an der weiblichen Jugend und etwa noch an den kleinen Kindern. Da haben wir die Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts auf der ersten Stufe in Kindergärten, die nur Aufgabe weiblicher Kraft sein können. Dann das Schulwesen etwa der untersten Stufe, dann in niederen und höheren Mädchenschulen, in Haushaltungs- und Handarbeitschulen, Lehrerinnenfeminaren, unter Umständen Kindergottesdiensten, also Tätigkeiten, die füglich ganz oder doch teilweise in die Hand des weiblichen Geschlechts zu legen sind. Um Bewahrung der weiblichen Jugend, bezw. auch der kleinen Kinder handelt es sich mehr wieder in aufsteigender Linie in Säuglingspflege, Krippen, Kinderbewahranstalten, in den Horten der Gegenwart, in den Pflegeanstalten und Waisenhäusern, in Mägdeschulen und Mägdeherbergen, in Heimen für die Arbeiterinnen und in den Jungfrauenvereinen. Um Rettung der weiblichen Jugend bezw. auch kleinerer Kinder handelt es sich in Rettungshäusern, der Magdalenenarbeit, im

Fürsorgewesen sozialer Art und in der Gefangenenfürsorge, selbstverständlich kommt hier immer, soweit es sich um Erwachsene handelt, das weibliche Geschlecht in Betracht.

Nun aber ein weiterer Kreis, der allerdings über die Grenzen der Arbeit am weiblichen Geschlecht hinausgeht, aber solche Tätigkeiten in sich schließt, die der weiblichen Hand und Gabe zufallen. Hier kommt in Betracht das große Gebiet der Krankenpflege in Krankenhäusern und Heilstätten, in Gemeinden und bei Privaten; dann auch die Pflege in den Irrenhäusern, freilich ein noch unerfüllter Wunsch, daß in größerer Ausdehnung diese wichtige Pflege in die Hand von Diakonissen gelegt werden könne —; auch die Fürsorge für Lungenkranke gehört herein. Wenn die Ausbildung der weiblichen Ärztin in Deutschland eine andere geworden wäre, wenn man von dem Gedanken abgesehen hätte, weibliche Persönlichkeiten gerade so wie männliche auf den Universitäten studieren zu lassen, wenn man, wie es richtig gewesen wäre, besondere Bildungsanstalten für weibliche Studierende allein errichtet hätte, dann könnte auch Diakonissen dieser Beruf sehr wohl zustehen. Wenn man weiß, wie es selbst auch in den Polikliniken zugehen kann bei Untersuchung weiblicher Kranken, so erkennt man es für höchst wünschenswert, daß es auch Ärztinnen gibt für das weibliche Geschlecht, weil gar so leicht die Grenzen der Züchtigkeit überschritten werden und so würde dieser Gedanke nicht abgelehnt werden müssen, so wenig wir uns dem erst sehr weit weggeworfenen Gedanken entziehen konnten, Lehrdiakonissen auf Universitäten studieren zu lassen.

Es handelt sich dann weiter um den Kreis der Pflege körperlich und geistig Mangelhafter. Hier handelt es sich ebenso wie bei der Krankenpflege nicht nur um Frauen, die dieser Pflege bedürfen, sondern auch um Männer; denn nur die weibliche Art hat die Gabe wirklich sorgsamer Fürsorge und linder Pflege, wofür dem männlichen Geschlecht doch mehr oder weniger der Sinn abgeht. Hierher gehört die Arbeit an Blöden und Epileptischen, an Krüppelhaften, die Fürsorge für Taube, Stumme, Blinde und Taubstumme, dann weiter die Fürsorge für Gebrechliche und Schwache, die Arbeit in Genesungsheimen, in Häusern für halbe Kräfte und in Armenheimen. Hier betätigt sich weibliche Gabe auch an Leidenden und Mangelhaften des andern Geschlechts, aber streng innerhalb der dem weiblichen Geschlecht gesetzten Grenzen. Der weiteste Kreis ist die Gemeinde- und Armenpflege, die Diasporaarbeit, also eigentlich kirchliche Arbeit und gemeindliche Funktionen, die Hilfe in Landesnöten, also Kriegskrankenpflege und endlich der Dienst im Heiligtum durch Paramentik und Hostienbereitung.

Das sind die immer weiter gezogenen Kreise, die der Arbeit der Frau befohlen sein können. So darf die Diakonissenarbeit an der Liebestätigkeit der Kirche in der mannigfachsten Weise sich be-

tätigen. Von diesen genannten Tätigkeiten sind manche rein human zu nennen: Krippen, Milchküchen, Säuglingsfürsorge. Hier werden Schwestern begehrt doch eigentlich nur wegen ihrer Verlässlichkeit oder um der Autorität willen, die sie durch Tracht und Angehörigkeit zum großen Ganzen überall haben und wir übernehmen auch solche rein humane Tätigkeiten, weil wir sie doch auch höhern Zwecke dienstbar machen können, weil sie in mancherlei Beziehungen zu den Eltern dieser Kinder setzen und dadurch auch in höherer Weise einzuwirken vermögen. Andere Tätigkeiten sind im eigentlichen und höchsten Sinn kirchliche, nicht nur die Bereitung der Hostien und Paramente für den Gottesdienst, Diasporafürsorge, sondern auch die Lehrtätigkeit in einem Lehrerinnenseminar oder an Schulen hoch und nieder, ist eine der Kirche gewissermaßen zukommende Tätigkeit an dem heranwachsenden Geschlecht. Das ist nicht innere Mission, sondern weibliche Diakonie und speziell kirchliche Tätigkeit in der Sorge für die Zukunft der Kirche. Wieder andere Tätigkeiten sind reine Erweisungen der Inneren Mission, wie Rettungshäuser, Fürsorge für Blinde und Taubstumme, auch die Jungfrauenvereine, die Mägdeherbergen. Man sieht wie mannigfach diese verschiedenen Gesichtspunkte ineinandergreifen; aber man sieht auch, welche schöne Gabe der Herr der Kirche unserer Zeit in dem Wiederaufleben und der Weiterbildung der weiblichen Diakonie gegeben hat — eine der schönsten Gaben von oben, eine der lieblichsten Blüten des kirchlichen Lebens der Gegenwart ist sie. Ja, ich darf wohl Ihren Beruf Ihnen damit als hoch und herrlich hinstellen. So hat unser Haus auch reichlich die Gnade empfangen, sich daran beteiligen zu dürfen. Wie dasselbe insbesondere dazu kam, sei in wenig Worten angedeutet.

Löhes Lebensgedanke war es die lutherische Kirche nach den Vermüstungen des Rationalismus wieder erstehen zu sehen aus den in ihr liegenden Kräften, möglichst frei von der störenden Beeinflussung der weltlichen, staatlichen Gewalt. So wollte er weiter zeigen, daß auch die lutherische Kirche, die Kirche des reinen Wortes und Sakramentes, nicht ausgeschlossen sei von der der Christenheit neu gegebenen Arbeit der Inneren Mission und der weiblichen Diakonie. Während, wie wir gestern hörten, manche entschiedenen Lutheraner sich ablehnend gegen diese Tätigkeiten oder wenigstens mißtrauisch dagegen verhielten, hat Löhe mit klarem Blick erkannt, wie hier eine wichtige Aufgabe der Kirche vorhanden war. Und so wollte er denn dazu helfen, daß auch die lutherische Kirche in diesen Arbeiten sich betätige. Allerdings wollte er zugleich in der Vereinigung seiner Schwestern eine Sammlung solcher haben, die mit Ernst und Eifer willig seien, die Arbeit der lutherischen Kirche zu fördern. Er wollte anfangs nur eine Bildungsstätte für weibliche Diakonie errichten und meinte, daß die ausgebildeten und geübten

Schwestern dann wieder zurückkehren sollten in ihre Gemeinde, damit die weibliche Diaconie wieder eine gemeindliche Tätigkeit würde. Er wurde aber darauf geführt, doch ein Mutterhaus zu errichten, wie das schon nicht wenige Anstalten hatten, weil nicht alles von seinen Gedanken für die Gegenwart reif war und weil er sah, daß die Schwestern die Zusammenfassung in einem Mutterhaus brauchten. Anstalten als Übungsstätten für die Ausbildung hat er von Anfang an in Aussicht genommen und gerade diese Anstalten wuchsen mächtig heran: das Schulwesen und die Blödensache waren von Anfang unserm Mutterhaus gleichsam in die Wiege gelegt. So hat denn unser Haus an den meisten Betätigungen seinen Anteil erhalten, die wir vorhin als Tätigkeiten der Inneren Mission nannten. In unserm Jahresbericht machen wir 8 Unterabteilungen: das Schulwesen, die Blödensache, die Arbeit an Gefährdeten und Gefallenen, die Ob- sorge für Schwache und Kranke, die Fürsorge für Gäste, die Ver- anstaltungen für den äußeren Bestand des Werkes und dann den eigentlichen Dienst für das Heiligtum. Was die Veranstaltungen für den äußern Bestand des Werkes anlangt, so sind sie nötig zum Teil für den gesamten Bestand wie Apotheke, Dekonomie, Buchhand- lung und sind wieder notwendig im kleinen und einzelnen innerhalb der Häuser, wie die Arbeiten in der Küche und Waschküche und Ähnliches mehr. Ich möchte nur betonen, daß auch diese Tätig- keiten, die zunächst nur dem äußern Bestand des Werkes dienen, gleichfalls ein wichtiger, großer Dienst sind für das Ganze und daß sie vielfach besonders Gelegenheit bieten einzuwirken auf die Mithel- fenden einzuwirken und so durch Beispiel und Vorbild zu zeigen, wie man auch in diesen kleinen und gering erscheinenden Arbeiten Treue erweisen und Liebe üben kann im vollsten Sinn. Ja, wenn nur alle Tätigkeiten, die Sie üben und noch üben werden im Verlauf Ihrer Berufstätigkeit im rechten Sinn geübt werden möchten.

### III.

Wir reden nur noch ein kurzes Wort von der Tüchtigkeit für die Liebestätigkeit.

Ob es nun mehr Arbeiten weiblicher Diaconie, ob es mehr Werke der Inneren Mission oder ob es auch rein humane Be- strebungen sind, alles kann im Sinn christlicher Liebestätigkeit ge- übt werden. Und da bleibt maßgebend, was 2. Kor. 5 gesagt ist: „Die Liebe Christi bringet uns also.“ Es heißt wörtlich: Die Liebe Christi hält uns in Schranken. Luther hat nicht falsch über- setzt, denn der Apostel meint sicherlich, die Liebe Christi hält uns in dieser Bahn des Arbeitens und Wirkens; aber zugleich freilich muß uns die Liebe Christi in Schranken halten. Wir können nicht anders als arbeiten, Werke der Liebe vollbringen, aber immer

innerhalb der von Gott gesetzten Schranken. So haben wir auch von der heiligen Liebe geredet und gezeigt, wie alle Liebe zugleich eine heilige ist und auch unsere Liebe muß eine heilige sein, unsere Liebe zu Gott muß stets verbunden sein mit der heiligen Furcht vor Gott und die Betätigung unserer Liebe zu Menschen muß auch immer in festen Schranken der Heiligung und der Furcht Gottes sich halten. So soll denn die Liebe freilich aufopfernd und hingebend sein, aber doch von fester Haltung beseelt, nicht so, daß man sich darüber selbst verliert oder die Grenzen dessen überschreitet, was sich ziemt, aufopfernd und hingebend, aber doch von fester Haltung. Duldbend und tragend muß die Liebe sein, aber zugleich doch auch tätig und überwindend. Und tritt das Tätige und Ueberwindende bei manchen mehr hervor, so darf das Duldbende und Tragende nicht fehlen. Nur und allein aus der Liebe Christi kann diese Art der richtigen Liebestätigkeit erwachsen; denn er hat uns das große Vorbild gegeben vollständiger, liebender Hingabe und doch heiligsten Ernstes. Möchten Sie nur recht bedenken, daß Sie als eingeseignete Schwestern dieses große Liebeswerk, das der Herr hat ersehen lassen und in dessen Arbeit er Sie mit eingefügt hat, fortan im vollen Sinn mitzutragen haben vor Gott durch Ihr Gebet und es zu tragen haben vor der Welt; denn „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Die Liebestätigkeit der Kirche ist der wichtigste Tatbeweis der Welt gegenüber dafür, daß in der Kirche Gottes und im Christentum eine höhere Macht der Liebe waltet, aber umso mehr muß man auch bedenken, daß man der Welt gegenüber dieses Liebeswerk mitzuvertreten hat. Ach, wieviel Schande und Schmach kann man auf ein Liebeswerk vor der Welt bringen, wenn die Liebe nicht die heilige ist, wenn irgendein Mangel offenbar wird. Sie haben dieses Liebeswerk mitzutragen und zu vertreten vor der Kirche Gottes, denn in den Dienst der Kirche und Gemeinde soll all diese Liebestätigkeit gestellt sein. Sie haben dieses Werk zu tragen und zu vertreten vor den Schwestern und Schülerinnen und Dienstboten, die neben, die unter Ihnen stehen. Wie wichtig ist es gerade solchen Persönlichkeiten gegenüber zu zeigen, was rechte Liebe ist, daß es ja nicht so stehe, daß Schwestern etwa nach außen den Ruhm haben, wie Engel Liebe zu üben und Barmherzigkeit zu erweisen, aber in der innern häuslichen Betätigung so oft die Liebe vermissen lassen und hart und ungerecht gegen die sind, die neben ihnen arbeiten.

Das war es, was ich Ihnen sagen wollte und konnte über die heilige Liebe, die im Werk zu erweisen auch Ihnen vom Herrn geschenkt ist. Möchten Sie nun einen Eindruck aufs neue gewonnen haben von dem Strom der Liebe, der von Gott her sich ergießt, der auch auf uns sich ergossen hat und von dem aus durch uns

Büchlein der Barmherzigkeit und Liebe sich ergießen sollen über andere. Möchten Sie Liebe üben in aller Treue und Hingebung in Ihrem Beruf! Möchten Sie Liebe üben untereinander! Möchte dieses Liebeswerk, an dem Sie mitwirken dürfen, ferner vom Herrn gesegnet sein! Möchten wir aber auch gemeinsam in Liebe recht untereinander verbunden bleiben:

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen!

Amen.

Ps. 46. Lied 395.









